
22101301453

VOLKSMEDICIN

UND

MEDICINISCHER ABERGLAUBE

IN

STEIERMARK.

EIN BEITRAG ZUR LANDESKUNDE

VON

DR. VICTOR FOSSEL,
K. K. BEZIRKSARZT UND SANITÄTSRATH IN GRAZ.



GRAZ.
LEUSCHNER & LUBENSKY,
K. K. UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG.
1885.

„Die Sitte des Bauern ist ein lebendiges Archiv, ein historisches Quellenbuch von unschätzbarem Werth.“ *W. H. Riehl.*



Buchdruckerei Styria in Graz.

Vorwort.

In den nachfolgenden Blättern habe ich die volksthümliche Heilkunde aufgezeichnet, wie sie gegenwärtig in unserem Lande üblich ist. Der buntgemengte Stoff, ausschliesslich auf steirischem Boden gesammelt und grösstentheils aus mündlichen Mittheilungen geschöpft, wurde zu einem Bilde abzurunden gesucht, das ich nicht dem Arzte allein, sondern auch dem Culturhistoriker und jedem Freunde unseres schönen Landes zu nachsichtsvoller Beurtheilung vorlege. Vorwiegend bilden die politischen Amtsbezirke Liezen, Gröbming und Umgebung Graz die Fundstätten der Sammlung, wo mich Neigung und Beruf in vielseitigen Verkehr mit dem Volke brachte. Das steirische Unterland mit seiner gemischtsprachigen Bevölkerung konnte bei dem Mangel an geeigneten Beziehungen nur spärliche Berücksichtigung finden.

Wer überhaupt an Brauch und Sitte der Heimat Gefallen findet und seinen Hausbedarf nicht aus wässerigen Dorfgeschichten, sondern geradewegs

von den Bauern selber holt, der wird dem Büchlein verzeihen, dass es die Dinge ungeschminkt beim Namen nennt, und er wird die Vergleiche steirischen Glaubens und Aberglaubens mit jenem anderer deutscher Gaue nicht für überflüssigen Citatenkram halten.

Wärmsten Dank sage ich Allen, welche meine Arbeit durch freundliche Beiträge gefördert haben.

Graz, am 1. Mai 1885.

Der Verfasser.

Inhalt.



VOLKSMEDICIN

UND

MEDICINISCHER ABERGLAUBE

IN

STEIERMARK.

Einleitung.

Die Heilkunde ist eine Erfahrungswissenschaft. Noth und Unglück des Einzelnen wie der Gesammtheit eines Volkes haben ihre Anfänge gebildet. Wie die Culturvölker des Alterthumes Mittel ersannen, um den Schauder des Fiebers abzuwenden, den verderblichen Pfeil aus blutender Wunde zu heben und dem „grossen Sterben" einer Generation Einhalt zu gebieten, so begegnen wir noch heute bei rohen und halbcultivirten Volksstämmen der Gegenwart einer Heilkunde, gemengt aus trefflich benützter Verwendung heilbringender Pflanzen und Gesteine, verknüpft mit unverständlichem Spruch und Brauch des Helfers, gestützt von der Vorstellung, dass die Gottheit, welche mit Siechthum den Sterblichen strafte, durch Opfer und Gebet versöhnt werden müsse. Instinct und blinder Zufall führte zu dem nächsten als dem besten Heilmittel, mit dessen Kenntniss sich die mündliche Ueberlieferung bereicherte. Die gewonnene Einsicht und Beobachtung sammelt sich beim Einzelnen wie bei der Gesammtheit zur Erfahrung und bildet die Summe des Wissens und Könnens für kommende Fälle. Vertrauen und Geschicklichkeit (oft nur der Ruf der letzteren) vereinigen sich auf wenige Auserwählte, welche dann als Volksärzte gewerbsmässig die Heilkunst ausüben.

Der Arbeit von Jahrtausenden bedurfte es, um das stolze Gebäude unserer heutigen Medicin zu Stande zu bringen. Was die Erfahrung und Lehre ganzer Zeitalter als untrüglichen Gewinn erworben hatte, ward vom Zweifel nachkommender Geschlechter beargwohnt und endlich als Irrthum der Vergessenheit anheim gegeben. Im Volke aber wurde Unkraut nicht von guter Frucht gesondert und allezeit das Sinnlose als ein tiefverborgenes Geheimniss mit scheuer Ehrfurcht begrüsst. Dankbar gedenken wir der grossen hellenischen Meister, welche mit freiem Blick die Natur erkundeten und damit auch der Heilwissenschaft unschätzbare Bereicherung brachten. Was sich ihrem Forscherauge erschlossen und trotz der Unzulänglichkeit kritischer Erkenntniss bewährte, kam allen Aerzten späterer Zeit zu Gute.

Doch die Arzneikunde, nur ein Bruchstück der Cultur einer Zeit und eines Volkes, theilt fröhlichen Aufschwung und lebloses Erstarren im geistigen Leben der Völker. Ihrer sorgsamen Pflege und Ausbildung musste stets und überall schon die hohe culturelle Entwicklung eines Volkes vorhergehen. Rasch aber sank einst mit dem Verfalle von Kunst und staatlichem Leben die Medicin, welche nur wenigen Eingeweihten zugänglich als Geheimniss der Schule gehütet war. Was sich aus der Glanzzeit der Römer erhalten, trotz der weltbewegenden Erschütterungen der folgenden Jahrhunderte, wurde zum Lehrsatze strengen Glaubens und, weil mit dem Dünkel unfehlbaren Wissens behaftet, zum todten Buchstaben, an welchem erst späte Geschlechter zu rütteln vermochten.

So unfruchtbar mit geringer Ausnahme die Geschichte der Heilkunde vom IV. bis zum XVI. Jahrhunderte der christlichen Aera sich gestaltete und nur

unter dem Schutze des Islam aus einem Dämmerzustande hervortrat, — eines dürfen wir nicht vergessen, dass der Doctrinarismus der zünftigen Schule dem Emporkommen geheimer Wissenschaft erheblichen Vorschub leistete und die nie versiegende Quelle volksthümlicher Ueberlieferung aus allen Zeiten und Ländern sich breit ergoss gerade dort, wo der naive Sinn der Zeit nicht zu prüfen vermochte, ob ihr Wahres oder Falsches geoffenbart wurde. Zu dem althergebrachten Glauben und Brauch der germanischen Heimat gesellte sich geheime Wissenschaft des Morgenlandes, ehrwürdige Zaubersprüche, einst dem heidnischen Götter- und Sagenkreise entlehnt und von den Sendboten und Dienern des Kreuzes nur nothdürftig mit christlichem Bild und Schmuck bekleidet, theilten nunmehr Ruhm und Kraft des Segens mit unverstandenen und darum nicht minder hochgehaltenen Formen fremder Völker. Die Lehren der Magie, der Alchemie, Astrologie und Kabbala fanden eifrige Pflege auf deutscher Erde und gewannen Einfluss und Uebermacht auch auf dem Boden praktischer Heilkunde. Die Seltenheit der Aerzte im Mittelalter, welche es mit sich brachte, dass selbst Könige und Päpste jüdischen Aerzten Leben und Gesundheit anvertrauten, führte nothgedrungen zur weitesten Ausbeute der magischen Heilkunde, sowie wir diese noch immer in jenen abgeschiedenen Thälern kräftigst entwickelt sehen, wo es an ärztlicher Hilfe gänzlich gebricht.

Die kümmerliche Saat positiven Wissens ward überwuchert von einem Afterglauben, welchem selbst erleuchtete Geister als Söhne ihrer Zeit sich nicht zu entwinden wussten. Kenntniss und Deutung der Natur, ihrer Erscheinungen und Vorgänge ruhte auf falscher Anschauung, auf schiefem Urtheile. „Darum muss unter

übrigens gleichen Verhältnissen der Aberglaube eines Volkes immer in genauer Proportion zu der Ausdehnung seiner Naturkenntniss stehen“, sagt Buckle.

Die Lehre, welche die Krankheit nicht aus der Störung des Organismus, vielmehr durch die Strafe des Himmels, durch schlimmen Einfluss der Aussenwelt, ungünstige Stellung der Gestirne und durch Bosheit feindlich gesinnter Mächte entstanden wähnte, welche die natürlichen Bedingungen von Gesundheit und Krankheit an Leib und Seele missverstand, suchte auch Hilfe dagegen in übernatürlichen, magischen Kräften. Durch Jahrhunderte war, was wir heute Aberglauben nennen und als abstruse Verkehrtheit menschlichen Erkennens vom Standpunkte unserer eigenen Bildung zu belächeln gewohnt sind, voller Glaube und Lehrmeinung. Kann es uns demnach Wunder nehmen, wenn die breite Menge des Volkes, dem der Aberglaube „gewissermassen eine Religion für den ganzen niederen Hausbedarf“ (J. Grimm) geworden, mit Treue und Zähigkeit noch heute daran hängt und wenn der Bauer, „eine Macht des Beharrens“, trotz aller Fortschritte der Gegenwart unentwegt an den liebgewordenen Ueberlieferungen der Heimat, an Sitte und Brauch des Hauses festhaltend, auch in den Fährlichkeiten leiblichen Wohles nur ungerne von angestammter Art lässt? Aber auch dort, wo der Hilflosigkeit ärztliche Kunst begegnet und sonstige Lebensweisheit schwer vereinbar scheint mit dem Hange nach abergläubischer Heilmethode, findet die Volksmedicin freundlichen Einlass. Sie erfreut sich des Beifalles höherer Gesellschaftsschichten nicht so sehr um ihrer mitunter wirksamen Hausmittel, sondern vielmehr ihrer Abgeschmacktheit willen, endlich auch darum, weil sie dem Verstande oft genug ein Räthsel bleibt und der Aberglaube weniger an die Weisheit, als an

fromme Einfalt und Gläubigkeit des Menschen seine Proben gestellt hat.

Der Glaube an widernatürliche Vorgänge wird ja um so leichter Wurzel fassen in Gemüthern, welche schon durch die Mysterien der Kirche und ihre Heiligen-Legenden eine Summe des Wunderbaren, gleichsam verbrieft und geweiht durch höchste Autorität, von Jugend auf vernommen haben. Geistige Trägheit öffnete dem Aberglauben allezeit willig das Thor. Und sollte nicht in Köpfen, welche dem Wetter zu befehlen vermeinen, welche Vieh und Haus vor bösen Hexen und Unholden zu wahren suchen, genug an Raum noch erübrigen für die aberwitzigste Heilkunst? Nicht immer sind es die Leute im letzten Dorfe, welche dem Wunderglauben willig Gehör geben. Worin unterscheidet sich im Grunde der simple Waldbauer mit seiner Teufelsfurcht von dem hochgebornen Schwärmer für spiritistische Gaukeleien?

Schwer ergründlich bleiben Quellen und Wege der Volksmedicin. An ihr, welche ein gutes Stück medicinischer Geschichte veranschaulicht, haben alle Systeme ihre Spuren zurückgelassen und ein buntes Mosaik zu Stande gebracht, dessen Zeichnung uns heute nur in Theilstücken verständlich wird. Vergeblich wäre es festzustellen, welchem Alter diese oder jene Anschauung des Volkes über Heilkraft seiner Mittel zukommt; fruchtlos das Bemühen zu erforschen, in welchem Zusammenhange die Volkstherapie einzelner Länder und Volksstämme steht. Wie der gemeine Aberglaube überhaupt, so ist die Volksmedicin Gemeingut aller Völker und nur nach Land und Leuten in Varietäten eigenartig ausgebildet. Im Wandel der Zeiten gingen wohl ursprünglich gemeinsame Vorstellungen verloren oder gewannen neue Form und Gestaltung. Oft blieb nur ein äusseres Zeichen, ein

abgerissenes Wort übrig, welches uns im fremden Zusammenhange noch unverständlicher wird. Und doch begegnen wir gerade in den einzelnen Landstrichen deutschen Bodens einer reichen, gemeinsamen Volksheilkunde, die losgelöst von jeglichem Verkehre der Gegenwart, den sicheren Beweis ihres ehrwürdigen Alters uns liefert. Der medicinische Glaube, welchen Plinius gesammelt, lebt heute noch vielfach in allen Theilen des Continentes. In Sitte, Spruch und Heilmitteln der Krankenstube gewahren wir häufig genug dieselben auffälligen Züge der Blutsverwandtschaft wie in den Sagen und Märchen, gleichviel ob sie im Fischerdorfe der Nordsee, im gesegneten Mainthal oder in der Alpenhütte unseres Oberlandes sich erhalten haben.

Wenn auch einst die Volksmedicin die Quelle aller Heilkunde geworden und mit dieser durch Jahrhunderte in Fühlung und Berührung getreten ist, so hat sie dennoch ihre eigenen Wege genommen und mehr und mehr an belebender Befruchtung durch die Schule eingebüsst. Vollends heute, wo die Medicin als Wissenschaft zu ungeahntem Fortschritte und segensreichem Gedeihen sich entfaltet, tritt jene bescheiden zurück, um aber desto sorglicher im Stillen gepflegt und geübt zu werden.

ALLGEMEINER THEIL.

I. Krankheitsanschauungen des Volkes.

Dem Volke gilt die Krankheit nicht als die Störung der Functionen des Körpers, nicht als das pathologische Product regelwidriger Vorgänge im Organismus. Ihm erscheint vielmehr die Krankheit als ein Fremdes, Persönliches, als etwas zu dem übrigen Leben Hinzugekommenes, als ein Feindliches, ja selbst Dämonisches. „Den Mann hat eine Krankheit befallen, gepackt, niedergeworfen, dahingestreckt; die Krankheit ist herausgetreten, hat sich hinzu- oder zurückgeschlagen", sind Redensarten, welche sich zu allen Zeiten und auch heute im Munde des Volkes finden. Körperliches Leiden war nach der Anschauung heidnischer Völker die Strafe erzürnter Götter; nach christlicher Lehre ist es eine Heimsuchung, eine Prüfung Gottes. Wie die Krankheit so wird im Volksglauben der Tod personificirt, welcher mit dem Sterbenden ringt und kämpft, an dessen Lager Stellung nimmt oder dem Kranken „aus den Augen schaut, auf der Zunge sitzt".[1] Immer kehrt im Wahne des Volkes die Vorstellung wieder, dass feindliche Mächte, Dämonen, Hexen, eine Krankheit zufügen können und dass gerade menschliche Ohnmacht und Hilflosigkeit den Schickungen böser Geister Vorschub leiste.

[1] In der Edda wird den Krankheiten, gleich lebendigen Wesen, ein Eid abgefordert, Balder nicht zu beschädigen. — J. Grimm, Deutsche Mythologie, II. Bd., S. 1106.

Das Weib in schwerer Stunde der Geburt sowie das neugeborene Kind sollen mehr denn andere Sterbliche dem Walten dieser Mächte zum Opfer fallen. Neid und Missgunst vermögen körperliches Elend heraufzubeschwören [2] und eitle Selbstgefälligkeit wird mit tückischer Krankheit vergolten. Der böse Blick, die fascinatorische Wirkung des Auges hat im Aberglauben der Leute noch nichts an seiner Gewalt verloren. Sorglich schützt die Mutter das Kind vor solchem Auge durch Einschlag des Daumens und wehrt die Hausfrau dem Träger einzutreten in die Stallung, auf dass ihr Jungvieh vor Siechthum und Gefahr gewahrt bleibe.

Aber nicht nur Dämonen und Mitmenschen bringen die Krankheit, die ganze belebte und unbelebte Aussenwelt gewinnt Einfluss und Bedeutung auf das leibliche Wohl. Wie im gemeinen Aberglauben ein ansehnliches Mass uralter astrologischer Lehren sich erhalten hat, so bleibt für Gesundheit und Erkrankung des Menschen, insonderheit für sein Sterben Tag und Stunde nicht belanglos. Der Thierkreis des Himmels spielt noch seine Rolle im bäuerlichen Leben, er bestimmt des Landmannes Vornehmen bei den Arbeiten des Feldes und lässt ihn nicht übersehen, dass darum eine Erkrankung so übles Ende genommen habe, weil das Krankenlager unter ungünstigem Zeichen begonnen wurde.

Die Tagwählerei mit ihren Glücks- und Unglückstagen herrscht auch im Krankenzimmer unseres Volkes. Die einstmals wohlbeachteten 32 (anderwärts 42) „verworfenen“, d. h. Unglückstage des Jahres, zu welchen

[2] Nimmt man von einem verfaulten Sarge einen Nagel und schlägt ihn in eine Bank, so wird Jener, der zuerst darauf Platz nimmt die Krankheit sich zuziehen, an welcher der im Sarge Gebettete einst gelitten hat. *(Mitterndorf.)*

noch die sog. „Schwendt-Tage“ kamen (Tage, an welchen alles was man unternahm, fehlschlagen, schwinden sollte), sind aus dem Bewusstsein unserer Leute mehr zurückgetreten, ohne aber ganz vergessen zu sein. Wer an einem Freitage erkrankt, wird vermuthlich länger auf Genesung zu warten haben als derjenige, dessen Leiden an einem Dienstag begann. Wie man nach allgemeinem Wahne an Freitagen nichts Neues unternehmen sollte, so bringt auch das Verlassen des Krankenbettes an diesem Tage kein Glück.

Sonne und Mond stehen nach dem Volksglauben mit leiblicher Gesundheit im engen Zusammenhange. Besonders der Mond, in alter Zeit als luna deficiens oder der „kranke Mond“ gefürchtet, übt böse Wirkung auf den Menschen aus, worüber auf den speciellen Theil dieser Arbeit verwiesen wird. Mit den Resten astrologischen Glaubens verbinden sich in der Volkspathologie Vorstellungen von der Bedeutung der Zahl. Diese der jüdisch-arabischen Kabbala (d. h. der mündlichen Ueberlieferung) entnommenen Begriffe sind Gemeingut jeden Volksglaubens geworden und vollständig in das tägliche Leben aufgegangen. Die Zahlen 3, 7, 9, 13, 40, 49, 63, u. s. w. gewinnen beim gesunden wie kranken Menschen Bedeutung und bestimmen namentlich, wie gezeigt werden soll, Zahl und Gabe der Arzneikörper. Von 7 zu 7 Jahren soll im Menschen eine neue Bildung des Organismus vor sich gehen, das 7., 14., 21. Lebensjahr ist für jedwede Erkrankung bedenklicher als andere Altersstufen und das 49. (7 × 7) und 63. (7 × 9) Lebensjahr besonders gefährlich, weil raschen Tod bringend. Vom Fieber und der Gicht sagt der Volksmund, dass es 77 (zuweilen nur 72) Arten gäbe, ohne dass man jemals deren Zahl nur annähernd nennen gehört hätte.

Wenn wir weiters prüfen wollen, welcher medi-

cinischen Lehre das Volk bei Erklärungsversuchen über die Entstehung einer Krankheit zuneigt — und welcher Arzt wüsste nicht davon zu erzählen, wie lebhaft solche aetiologische Speculationen betrieben werden, — so möchten wir die Volksmedicin eine Humoralpathologie nennen. Der Urgrund aller Krankheit liegt im Blute, in der Galle, im Schleime. Die Mischungsverhältnisse der „Säfte“ bedingen nicht nur das kurz anhaltende Uebelbefinden, in ihnen liegt auch langjähriges Siechthum begründet. Fieber und Entzündung sind dem Volke hier wie anderwärts ein erhitztes Blut, chronische Katarrhe die Verschleimung der Organe, Hautausschläge nur Ablagerungen der Schärfe des Blutes, Gicht und Rheuma wiederum die „verschossene Galle“ u. s. w. Wenn auch nicht jederzeit an Krankheiten aetiologische Kritik geübt wird, die Auffassung derselben als einer Säftestörung kommt um so mehr an den Tag, wo die Therapie dagegen in ihre Rechte tritt. Mit einer Blutreinigungs- oder Schwitzcur als einer Evacuirung des Organismus von den verdorbenen Schlacken, mit einem vermeintlichen „Zerschneiden des Schleimes“ hebt jede volksmässige Heilmethode an, immer in der wohlbedachten Absicht, das „Krankheitsgift“, die materia peccans der alten Aerzte, aus dem Körper zu vertreiben. Auch begründet solche Vorstellung den allgemeinen Brauch, dem Arzte statt jeden weiteren Krankheitsberichtes kurzweg das Fläschchen mit dem Harne des Patienten vorzuführen, da daraus ein kluger Doctor unschwer jedes Leiden zu erkennen vermag. Nichts fürchtet der Bauer so sehr, als eine Verstopfung. Trockene Faeces sind ihm als „verbrennt“ eine gefahrvolle Erscheinung. So lange der Mensch Appetit hat, sagt das Volk, „is 's no nöt schiech mit'n Kranksein“; lässt aber die Esslust nach, so fängt man zu mediciniren an und glaubt dem Arzte

genug mitgetheilt zu haben, wenn man ihn über Appetit und „Durchgang“ des Kranken aufgeklärt hat.

Die vor mehr denn hundert Jahren in der ärztlichen Schule auftretenden Theorieen von „der Schärfe, dem Entmischen und Abstehen der Säfte“ sind vielleicht erst seit Decennien dem Volke geläufig geworden, womit die alte Erfahrung im Einklange steht, dass die Früchte der Bildung und Wissenschaft der Zeitdauer mehrerer Menschenalter bedürfen, um in die Kreise des Volkes einzudringen. Bei dem hohen Masse anatomischer Unwissenheit, welches selbst Gebildete verrathen, kann es nicht befremden, wenn das Landvolk den Sitz des Leidens dorthin verlegt, wo sich der Schmerz und sonstige augenfällige Erscheinung äussert. Schwere Fieberbewegung, mag sie aus was immer für einer Erkrankung resultiren, erscheint dem Volke ob der Benommenheit des Sensoriums nur als „hitziges Kopffieber“, beklommener Athem als Herzwassersucht, „Brustgesperr“ und Lungenverschleimung, Röthung und livide Farbe der Hautdecke als „heisser Brand“, fahle Blässe derselben als „kalter Brand“ und „Blutschwund“.

Mehr aber als alle anderen Ursachen bedingen im Volksglauben Erkältung und Verkühlung den Beginn und Verlauf der Krankheit, eine Anschauung. welche immerhin auch von Aerzten für eine Reihe von Leiden getheilt wird, aber in ihrer Allgemeinheit wiederum nur der Volksmedicin angehört. Weil „die böse Luft“ und die Nässe alles Uebel verschuldet, so fürchtet auch der Bauer (und sonst mancher sich weise dünkende Mann) nichts mehr als eine Lüftung der Krankenstube oder die Anwendung von Kälte und Feuchtigkeit. Mehr als Heiden und Ketzer sind die Wasserärzte gehasst und gefürchtet.

II. Heilmethoden des Volkes.

Entsprechend den vorerwähnten Anschauungen des Volkes über Natur und Ursache der Krankheit gestalten sich auch die volksthümlichen Heilmethoden verschiedenartig. Wie die Krankheit ein Verhängniss der Gottheit oder eine Schickung feindlicher Dämonen, so ist das Gebet und Opfer der Weg, um Genesung wieder zu erlangen. Die bindende Kraft des Fluches und der Verwünschung ist in den Religionen aller Völker ebenso wiederkehrend, als die lösende Macht des Gebetes. „Die Heilkunst ist der Versuch, mit Hilfe der guten Götter die bösen aus den eingenommenen Orten zu vertreiben. Sie ist nur möglich durch Gebet und Beschwörungen, durch Opfer und sinnbildliche Handlungen, durch Anwendung gottgeweihter Kräuter und Steine.“ [1] Tempel und Haine der Gottheit sind die Anfänge der Heilstätten, gleichsam die Vorbilder unserer Krankenhäuser und im berühmt gewordenen Tempelschlafe (Incubation) der griechischen Heiligthümer findet die erste Beobachtung der Krankheiten statt.

Wie Ursache und Wirkung oft in einander überfliessen und in geschichtlicher Folgerung nur schwer von einander zu scheiden sind, so wird die Heilkunde in der Kindheit aller Völker von den Priestern der Gottheit ausgeübt, nicht nur weil sie als geweihte Vermittler des göttlichen Willens erscheinen, sondern auch weil sie ob ihrer besseren Naturkenntnisse und geistigen Ueberlegenheit vorwiegend als Helfer und Berather des Volkes berufen waren. Die ehrwürdigsten Aerzte der Hellenen gehörten ursprünglich zur Priester-

[1] Haeser, Lehrb. der Geschichte der Medizin, 3. Auflage, Jena 1875—1882, I. Bd., S. 605.

kaste; wir finden auch bei dem Verfalle der Heilkunde während des ganzen Mittelalters die Arzneiwissenschaft vielfach in den Händen von Geistlichen, welche, meist den Pfad der Naturbeobachtung verlassend, auch natürliche Heilmittel verschmähen und zur theurgischen Therapie zurückkehrend, in Gott und seinen Heiligen allein die beste Hilfe und Rettung der Kranken erkennen. Nach den Worten der Bibel „Es lasse der Kranke über sich beten und sich salben mit Oel in dem Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen und der Herr wird ihn aufrichten“ (Jacob V, 14. 15.) kann nur mit Gottes Hilfe ein Heilversuch geübt werden. Denn der Krankheit, als einer sündhaften teuflischen Schickung, vermochte nur die Kirche zu gebieten. Doch wir sehen heute noch im Volke, dass die theurgische und empirische Medicin oft genug ein Schutz- und Trutzbündniss schliessen und friedlich nebenher gedeihen, einander helfend und ergänzend. Die Klöster des Mittelalters waren darum Segensstätten für die leidende Menschheit, als neben dem reichgeschmückten, wunderthätigen Gerippe eines Heiligen auch Mönche in der Arzneikunde Bescheid wussten und eine Apotheke führten, die als bewährte Schatzkammer vom Landvolke noch gegenwärtig gesucht ist.

Anfangs konnte der Priester oder König als ein Auserwählter Gottes nur in eigener Person, mit dem gesprochenen Worte, mit seinem Segen die Heilung des Kranken erwirken. Im Laufe der Zeit gewinnt das mündlich oder schriftlich überlieferte Wort an sich, die Wiederholung des gehörten Spruches gleichfalls Wunderkraft. Nur den Eingeweihten, den „Wissenden“ eröffnet sich die Kunde des Geheimnisses, allzu weite Verbreitung schwächt und vernichtet die Macht des Segens. „Durch schwatzhafte und ungläu-

bige Seelen wird alles magische Wissen verschüttet.“ [2] Diese Schranken der Ueberlieferung finden wir nicht nur im Beginne aller Wissenschaft und jener Kenntnisse, welche sich als solche ausgaben, wir treffen sie gerade in der Gegenwart am treuesten gewahrt in der Volksmedicin, deren Träger, die Volksärzte, mit zäher Geheimnisskrämerei ihr Thun und Treiben vor den Augen Unberufener zu schützen wissen.

Rohe wie gebildete Menschen erfüllen ein Bedürfniss im Gebete und im Zauberspruche. Je nach Zeit und Landessitte wechseln diese Formen, immer aber wird der Sterbliche im dunklen Gefühle, dass die Krankheit von einer überirdischen Macht abhänge, und in der Ohnmacht, die natürlichen Vorgänge richtig zu erwägen, nach dem Gebete greifen, wenn er sich und die Seinen schutzlos der drohenden Gefahr preisgegeben sieht. Das priesterliche Wort, das Gebet, bildet sonach die erste Stufe theurgischer Therapie. Ihm allein wohnt nicht selten die Bannkraft über bösen Zauber inne, meist aber gewinnt es erst die kräftige Weihe, wenn es sich mit einer sinnbildlichen Handlung, mit einem äusseren Symbole verbindet. Mag dasselbe im Auflegen der Hände (nach dem Vorbilde der von Christus gewirkten Wunder), im Bekreuzigen, im Streichen und Kneten mittelst der Hand des Spruchsprechers, im leisen, murmelnden (und einschläfernden) Recitiren der Formel bestehen, bald wird das gesprochene Wort verdrängt, verunstaltet, weggelassen, und die Hantierung zur Hauptsache.

Die heute in unserem Lande gebräuchlichen Besegnungen sind zum grössten Theile über das ganze Deutschland verbreitet. Dass sie von Katholiken ebenso sorgsam bewahrt werden wie von Protestanten und

[2] Vergl. auch Marcus 1. 44; Lucas 5. 14.

Calvinern, liegt einfach darin, dass sie die hierarchische Spaltung und das theologische Gezänke des XVI. Jahrhunderts um mehr als tausendjähriges Alter übertreffen und, wie J. Grimm, der grosse Meister germanischer Sprachforschung nachgewiesen, altheidnischen Ursprunges sind. Die christliche Lehre wusste dem im Volke haftenden Glauben der heidnischen Vorfahren geschickt entgegen zu kommen, nahm, was dem Heidenthume als besonders werthvoll galt, in geänderter Gestalt ins Christenthum herüber und setzte an Wodans Stelle den Erlöser, den Heiland! „Gern pflegen Eingänge der Segen etwas Erzählendes voran zu stellen, eine Handlung, aus welcher sich dann die Kraft der Hilfe ableitet, und dabei haften vorzüglich heidnische Wesen.“ Diese Bemerkung J. Grimm's[3] über altgermanische Segenssprüche gewinnt volle Giltigkeit für die Krankengebete, welche bei uns sich erhalten haben. Wie andere unverfälschte Volkssprüche, entbehren sie nicht der bildlichen Ueberkleidung und sind in gereimte Endungen gefasst. Nicht nur der Kranke allein wird besegnet und die Krankheit „besprochen, abgebetet“, auch das Heilmittel wird unter den Schutz des Himmels gestellt und über dem Heiltrank das lösende Wort des Gebetes wiederholt.

Als Beispiele der volksthümlichen Besegnung von

[3] D. Mytholog., II., 1195 und III., 492 ff., wo eine reiche Auswahl von Beschwörungen (Segnungen) der Krankheiten mitgetheilt werden, die zu den ältesten Denkmälern der deutschen Literatur gehören. — Nicht uninteressant erscheint eine Bemerkung Grohmanns (Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen u. Mähren, Prag u. Leipzig 1864), dass in jenen Ländern in Besegnungen und Zaubersprüchen deutsche und slavische Mythologie in einander übergeht, und dass bei Rück-Uebersetzung eines slavischen Diebssegens die nämlichen deutschen Reime zum Vorschein kamen, die sich in einem norddeutschen Diebssegen vorfanden.

Kranken und Heilkräutern mögen hier einige Gebete Platz finden, welche dem handschriftlichen Arzneibuche eines Bauernhauses in Kemetberg entnommen, sowie in den Aufzeichnungen eines Bauernarztes bei Oberwölz enthalten sind und noch gegenwärtig in Uebung stehen.

„**Allgemeines Krankengebet:** Der himmlische Vater steht auf ein Ort, erschafft Alles, was lebt und schwebt auf dieser Erde, und auch alle Kräuter. Ich bitte den himmlischen Vater und die drei göttlichen Personen auf diesen Kräutern zu doctern und zu heilen! Christus gehet in seinen Garten, er gehet pflanzen seine Kräuter. Was begehrest du, du tugendhaftes Kraut? Ich begehre von dir Gesundheit und gesegnet zu werden durch Kraft, Stärke, Weisheit und Tugend. Wenn man Gott den Vater, den Sohn und den heil. Geist thut verehren, so thut er mit seinen tugendhaften Kräutern uns helfen und gewehren."

„**Das allgemeine Kräutergebet:** Die Wurzel und Kräuter bete ich mit meinem kostbaren Gebete an, die da auf diesem Orte erschaffen sind, zu doctern und zu heilen. Sinnau, Sinnau, du heil. Sinnau, das sind die Sinnau-Wurzel, unserer lieben Frau ihr Mantelkraut,[4] Wurzel ist eine Wurzel, über alle Kräuter Wurzel. Dieses sind die Sinnau-Kräuter, uns'rer lieben Frau ihr Mantelkraut ist ein Kraut über alle Kräuter, ein Kräutlein über alle Kräuterlein. Unser liebe Frau ist die reinste Jungfrau, ist eine Frau über alle Frauen, eine Frau über alle reinsten Jungfrauen. Es sind die Sinnau-Blumen etc. Weil du bist und was du bist und weil du über alle Kräuterwurzel zum Heilen bist. O heil. Sinnau, ich N. N. bitte Gott den Allmächtigen und die reinste Jungfrau Maria für den Kranken, für alle Krankheiten, die in seiner Person regieren, zu

[4] Frauenmantel, Sinnau (*Alchemilla vulgaris*).

doctern und zu heilen. Amen. Ziehts ab, heilts ab, ziehts aus, heilts aus."

„**Kreutzgebet:** Ich N. N. bitte Gott den Allmächtigen für den Kranken, der mich ersucht hat, als einen Doctor und ich ersuche diesen Namen Jesus als einen Doctor, durch seine heil. fünf Wunden und durch seine heil. drei Nägel und durch sein heiliges Blutvergiessen. So bitte ich um seinen heil. Segen, um allen diesen Kräutern Kraft und Zug zu verleihen. So bitte ich für den Kranken N. N. seine Krankheiten abzuziehen, zu heilen und zu stillen. So bitte ich die reinste Jungfrau Maria, Mutter Gottes, dass sie allezeit die Bitte erhaltet bei ihrem Sohne Jesus Christus, dass ihr niemals abschlagen und versagt würde. So bitte ich um Gottes Willen die heil. Dreifaltigkeit um ihren göttlichen Segen, alle Krankheiten zu heilen und zu stillen. Ich bitte die reinste Jungfrau, Mutter Gottes, Marie auf die Sinnau-Wurzel, sie sind unser lieben Frau ihr Mantelkraut-Wurzel, so bitte ich den Sohn Jesum auf die Jungfrau Maria ihr Mantelkraut, das ist ein Kraut über alle Kräuter. Die reinste Jungfrau ist eine Frau über alle Frauen" u. s. w. (wie im vorherigen Gebete).

Im alten Rom war ein eigener Tempel der Fiebergöttin Febris geweiht und Schwangere pflegten die Göttin Engeria, Fluonia, Juno und Diana anzurufen.[5] Heute wendet sich der gläubige Christ in seines Leibes Nöthen an die Fürsprache der Heiligen, unter welchen wiederum gleich den Aerzten unserer Zeit das Feld hilfreicher Thätigkeit in Einzelgebiete getheilt ist. Ausser den vierzehn Nothhelfern, die als wackere Specialisten immer noch auf zahlreiche Clientel rechnen dürfen, erfreuen sich noch andere Heilige bewährten Rufes, wie bei Behandlung der Krankheiten

[5] Hecker, Gesch. der Heilkunde, I., 359.

des Weiteren erzählt werden soll. Selbst die Wahl des Gnadenbildes und Wallfahrtsortes ist für den Kranken oder Jenen, der an seiner Statt Weg und Bitte verrichtet, nicht gleichgiltig. Nach Art und Form des Leidens sucht der gläubige Sinn des Volkes auch verschiedene Wunderorte auf.

Neben dem kirchlichen Spruche und dem Gebete nimmt das profane Zauberwort hervorragenden Platz ein bei vermeintlicher Krankenheilung. Für den gemeinen Mann bleibt es einerlei, ob der Zaubersegen heidnischen oder christlichen Ursprunges sei, ob es Abbreviaturen kirchlicher Gebete (meist nur die Anfangsbuchstaben der betreffenden Worte) oder verstümmelte Rudimente germanischer Heilsprüche sind, je unverständlicher, desto ehrwürdiger und geheimnissvoller!

Mit dem Glauben an die Wunderkraft des kirchlichen Segens für Gesundheit und Krankheit und der Werthschätzung des gesprochenen, sowie geschriebenen Wortes erhöhte sich das Ansehen des Stoffes, an welchen die geistige Kraft gebunden war und führte zur Verehrung geweihter Gegenstände, der Amulete. Schutz und Gnade der Gottheit haftet ja am leblosen Stoffe und wird sich dem erschliessen, welchem der wahre Glaube innewohnt. Steine und Metalle galten schon dem Heidenthume als besondere Träger überirdischer Kräfte und namentlich die Metalle als Vermittler planetarischen Einflusses und göttlicher Macht. Wie unser Volk zu Pestzeiten das „Zachariaskreuz“ und später das „Andreaskreuz“ getragen hat,[6] so schützt heute das Weib aus dem Volke ihr Kind mit dem Muttergottes- oder Benedictuspfennig gegen „Verschreien“ und anderes Ungemach. Sollten wir noch

[6] R. Peinlich, Geschichte der Pest in Steiermark, Graz 1877, II., 531.

daran erinnern, dass Soldaten aller Länder in einem vermeintlichen Talisman den sicheren Schutz vor feindlichen Geschossen erhoffen? Umgekehrt wird der leblose Gegenstand zum Träger des an Gott gezollten Dankes, zum Votivbilde, welches nicht selten in der Form des kranken Körpertheiles (Arm, Fuss, Herz Auge) der Kirche verehrt wird. (Die sog. Anathemata.)[7]

Gebet, Segen, Zauberspruch, Symbol und Amulet sind aber nur Ausflüsse überirdischer Kräfte, welchen Ursache und Heilung der Krankheit zufällt. Nach uralter Vorstellung steht der Mensch mit der ganzen Aussenwelt in Fühlung und Zusammenhang, sein leibliches und geistiges Wohl wird von der sinnlichen Welt beeinflusst, von übersinnlichen Wesen beschützt oder geschädigt. Wiederum stehen aber diese Kräfte im geheimen Rapporte unter einander und wie im Menschenkörper als dem Microcosmus die einzelnen Theile eine Mitleidenschaft (consensus partium) bekunden, so besteht im Macrocosmus, in der ganzen organischen, anorganischen und geistigen Welt geheime Wechselwirkung. Diese Sympathie der Welt bildet die Grundlage aller magischen Heilkunde. „Eine allgemeine Urkraft verbindet alle Körper, man nenne sie Magnale magnum oder Weltseele; jeder Körper hat aber ein eigenthümliches Wesen, einen besondern Geist, mit dem er auf ihm verwandte Körper einwirkt, in ihnen Befindensveränderungen hervorruft; wer diese Geister kennt, wird ein glücklicher Arzt sein; häufig erkennt man sie durch die Signatur, gewisse äussere Zeichen, die mit ihrem Geiste übereinstimmen. Diese sympathische Heilung wird nun vollbracht, indem die entbundene, in eine erhöhte Thätigkeit versetzte mag-

[7] Nach Plinius, hist. nat., 29. 2, sollen Hippokrates und andere Aerzte ihre medicinischen Kenntnisse aus diesen Votivbildern geschöpft haben.

netische Kraft auf den Körper, in dessen Lebenskreis sie ruht, zurückwirkt und die Lebenskraft dieses Körpers gleichfalls in eine erhöhte, zur Austreibung der Krankheit befähigte Thätigkeit versetzt, oder indem sie selbst den Krankheitsstoff an sich zieht und dadurch den Körper von ihm befreit."[8]

Die Sympathie, eine der Antipathie entgegengesetzte Uebereinstimmung zweier Körper, findet sich nicht nur zwischen Planeten und gewissen Gewächsen, Metallen, Steinen, sondern auch zwischen den Gewächsen, Thieren und leblosen Stoffen. Gerade die Kräfte der Planeten, die „Influenzen" sind es, welche, um mit den Alten zu sprechen, „Tugend und Temperament" den Thieren und Pflanzen mittheilen und sie folgerichtig als Heilpotenzen geschickt machen. Nach Paracelsus muss der Arzt bei den Heilmitteln vor allem deren Beziehung zu den ausserirdischen Dingen und dann zu den Organen kennen, da die Sterne auf alle Mittel die „Signatur" drücken. Gilt

[8] Schindler, Der Aberglaube d. Mittelalters, Bresl. 1858, S. 175.

Wie alle Bemühung, das Verhältniss des Sinnlichen zum Uebersinnlichen zu erschliessen, wenigstens vor dem Forum der Naturwissenschaft schlimm bestehen konnte, so vermögen auch die Verehrer der Sympathie-Curen dieselben nicht zu erklären. Nur mit hinkenden Beweisen suchen sie die Heilkraft durch Sympathie unter Hinweis auf Electricität, Polarität und Lebensmagnetismus glaubwürdig zu machen. Weil sie hiebei im monotonen Reigen nur Analogien aus biblischen Wundern, dem Somnambulismus, der Hellseherei und anderen Künsten vorbringen, ohne selbst überzeugt zu sein und daher andere zu überzeugen, so greifen sie zu dem beliebten und schon anderweitig stark abgegriffenen Mittelchen, die Zweifler als Ignoranten des Natur- und Menschenleben hinzustellen und für ihre Halsstarrigkeit weidlich abzukanzeln. Den grössten Trumpf spielen sie aber aus, indem sie prophetischen Geistes ausrufen: „Kommen wird einst der Tag, wo auch dieses Geheimniss siegreich von der Naturwissenschaft ergründet sein wird." Nun, wir können warten!

die Pflanze, weil z. B. von der Venus influencirt, als kalt und feucht, so wird sie gegen Hitze und Fieber verwendet, wie umgekehrt das trock'ne Kraut bei „Flüssen" und Wassersucht am Platze ist. Auch Farbe und Gestalt der Pflanze wird bedeutsam für ihre arzneiliche Wirkung. Gelbe Blüthen werden bei Icterus, herzförmige Blätter gegen Herzkrankheiten empfohlen u. s. f. Und um nur noch ein prägnantes Beispiel dieser müssigen Speculationen anzuführen, sei erwähnt, dass Valentinus Kräutermann[9] die welschen Nüsse deshalb als Mittel bei Gehirnleiden bevorzugt, weil sie „die Signatur des Hauptes" an sich tragen, und die einzelnen Schalen, Häutlein und der Kern mit dem Schädeldache, den Hirnhäuten und dem Gehirne übereinstimmen. All diese uns nur als naive Spielereien erscheinenden Forschungen waren einst der Glaube ganz ernsthafter Aerzte und brachten die zähe Anhänglichkeit des Menschen an wunderliche Heilmittel in ein System, von welchem, wie später gezeigt werden soll, die Volksmedicin unseres Landes noch erkleckliche Proben aufweist.

Jede sympathetische Cur setzt als erste und hauptsächlichste Bedingung den wahren Glauben an die Wirksamkeit der Procedur voraus. Schlägt die Wirkung fehl, so war entweder nicht das volle Mass der Gläubigkeit vorhanden oder sonst ein Versehen in der Anwendung im Spiele. Weiters wird gefordert, dass der Kranke und der Helfer Stillschweigen beobachten und die gelungene Heilung gegen Niemanden rühmen. Der auf- oder abnehmende Mond, die Zeit vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang eignet sich am besten für die Vornahme einer sympathetischen Heilmethode. Endlich wird dem Sympathetiker drin-

[9] Valentinus Kräutermann, der curieuse und vernünftige Zauberarzt, Arnstadt 1737, S. 42.

gend ans Herz gelegt, für die bewirkte Heilung nichts zu fordern, ja nicht einmal ein Geschenk anzunehmen, was freilich dem biederen Helfer oft stracks zuwiderläuft, trotzdem schon die heil. Schrift besagt: „Umsonst habt Ihr es empfangen, umsonst gebt es auch.“ (Matth. 9. 10.) Dass mitunter ein diätetischer Rath als Stütze der Heilkraft des Sympathie-Mittels gegeben und befolgt wird, vermag das Wunder nicht zu erschüttern, obgleich es dann nicht schwer fällt, den Effect der Heilung auf Rechnung des nebensächlichen und unwichtig geltenden Verhaltens zu setzen.

Manche dieser üblichen Mittel bezwecken nur einen psychischen Eindruck, indem sie die Aufmerksamkeit des Kranken von seinem Leiden ablenken, ihn zu Geduld und Ergebung in sein Geschick veranlassen oder durch Furcht und Schreck zu lebhafterer Bethätigung des Willens anregen. Wieder andere sympathetische Heilmethoden, begründet in der Anschauung, dass die Krankheit ein Fremdes, Selbstständiges, Losgelöstes im Organismus des Kranken sei, beabsichtigen eine Elimination des „Krankheitsgiftes“ und suchen diese auf verschiedenen Wegen zu erreichen. Die hierlands beliebteste Cur besteht in der Uebertragung der Krankheit (Transplantation) auf andere Menschen, auf Thiere, in der Vergrabung von Partikelchen des kranken Körpers (Nägel, Haare) oder von Ex- und Secreten desselben (Schweiss, Blut, Harn, Koth) in Erde. Nicht weniger geübt ist die Einpflanzung dieser vermeintlichen Krankheitsträger in Bäume, unter welchen der Hollunder, die Weide, der Pfirsichbaum und andere als wirksam geschätzt sind. Immer kehrt hiebei das Gebot wieder, die Einpflanzung, Einsetzung oder Verbohrung an der Ostseite des Baumes und vor Sonnenaufgang vorzunehmen. Die „Verflüchtigung der Krankheit“ sucht man durch Ver-

dunstung von Speichel und Urin des Leidenden zu bewerkstelligen, wozu der Schornstein, die berüchtigte Ausgangspforte der Hexen, mit Vorliebe benützt wird. Andererseits wird z. B. das Blut des Kranken verbrannt oder zu Räucherungen verwendet, eine bei Blutungen häufig geübte Heilmethode. Denn das Feuer gilt im Glauben aller Völker als das läuternde Element, sowie das Wasser als reinigend und verjüngend.

Mit der dunklen Vorstellung der magnetischen Wirksamkeit geeigneter Körper hat sich allerwärts der Gebrauch von sympathetischen Amuleten eingebürgert, welchen die Aufgabe obliegt, den „Krankheitsstoff" cito, tuto et jucunde aus dem Körper zu absorbiren. Wird der Krankheitsträger, nachdem er seine Schuldigkeit gethan, auf die Strasse, den Kehrichthaufen oder in fliessendes Wasser geworfen, so muss dies über die linke Achsel geschehen und der Werfende ohne umzuschauen schweigend nach Hause gehen. Gegen die Invasion eines bestimmten Leidens getragen, werden diese Gegenstände zu Talismanen, als deren Prototyp wir der bei Hoch und Niedrig gegen Gicht getragenen Rosskastanie gedenken. Sollte etwa die Aehnlichkeit derselben mit einem Gelenksende, als dem Sitze der Gicht, die Berühmtheit des Mittels herbeigeführt haben? [10]

Auch ein bischen Homöopathie verbindet sich mit dem sympathetischen Heilverfahren, indem man die Krankheit mit ihren Producten zu bekämpfen und zu vernichten meint. Die innerliche Anwendung des gedörrten Blutes bei Blutungen Gebärender oder der

[10] Die Rosskastanie, welche bekanntlich um die Mitte des XVI. Jahrhunderts erst nach Europa gebracht wurde, hat vielleicht ein altehrwürdiges Amulet aus Rang und Glauben verdrängt.

Genuss des eigenen Urins bei Gonnorrhoe, spricht für diese Auffassung, ebenso die Benützung eines dem äusseren Ausdrucke der Krankheit entsprechend ähnlichen Gegenstandes, z. B. eines Ducatens bei Gelbsucht, des Gimpels bei Rothlauf u. s. w. Ueberhaupt gelten Excremente und Secrete von Thieren und Menschen sowie die todte Substanz als wirksamste Heilpotenzen. Ihnen soll nach dem Volkswahne mehr als anderen stofflichen Trägern der Lebensgeist ankleben, wodurch sie wesentlich zur „Anziehung der Krankheit" befähigt erscheinen. Die übel berüchtigte „Dreckapotheke Christ. Francisci Paullini" mit ihren ekelhaften Curmethoden lebt im Gedächtnisse unserer Leute fort bis zum heutigen Tage.[11]

Belangreich für die sympathetische Cur ist deren rechtzeitige Vornahme, gleichviel ob dieselbe ein- oder mehrmals geübt wird. Der Auf- und Niedergang der Sonne hat hiebei im Glauben der Heimat nicht solche Geltung als der Mond in seiner wechselnden Gestaltung. Wohl beachtet wird das „Mondesviertl" schon bei Gebrauch der Arznei aus der Apotheke. Medicamente, die eine Zunahme und Kräftigung des Körpers herbeiführen sollen, schicken sich am besten für die Zeit des aufnehmenden Mondes; soll aber ein Uebel beseitigt oder verkleinert werden (Kropf, Drüsen etc.), so darf das Mittel nur bei abnehmendem Monde gebraucht werden. Um so wichtiger dünkt solche Beachtung dem Volke bei magischem Heilversuche, „denn das wachsende Licht bringt Fülle und Gesundheit, das abnehmende Zerstörung und Untergang." Während der Hundstage aber zu medi-

[11] Nicht zu gedenken der zahlreichen unfläthigen Heilmethoden, welche Plinius im 28. und 29. Buche seiner Naturgeschichte gesammelt hat.

ciniren, ist nicht räthlich, „denn da gibt keine Arznei aus“, d. h. sie bleibt wirkungslos.

Nicht jedes Menschenkind ist befähigt, magische Heilkunde erfolgreich auszuüben. Gleich dem Zauberer der Vorzeit muss dem Sympathetiker ein natürliches oder besser gesagt übernatürliches Geschick in die Wiege gelegt sein, ja wie es unter den Bauern der Vorberge des Koralpenzuges heisst, sind Kinder, welche am Lichtmesstage geboren wurden, besonders geschickt zum „Abbeten“. Jede Gegend hat ihren Magiker, seltener einen Mann, vielmehr ein Weib, welchem schon im grauen Alterthume die Sehergabe und geheime Kunde verliehen war. Die Summe von magischer Wissenschaft kommt aber nicht als göttliche Erleuchtung dem Glücklichen angeflogen, sie will und muss erlernt sein und bedarf inniger Vertrautheit mit dem Meister. Im Ennsthale sagt man: das „Fieber-Verschreiben“ kann nur ein Mann von einem Weibe, und eine Frau von einem Manne erlernen, sonst hilft es nicht. Geradeso glaubt das Volk in Hessen, dass die Kenntniss der Sympathie nur von der Mutter auf jenen Sohn übergehen könne, zu welchem sie Vertrauen hegt und umgekehrt nur vom Vater auf die Tochter. Aehnlich in Böhmen und Siebenbürgen.[12]

Unter den Frauen, welchen die Gabe der Sympathie verliehen ist, sind es wiederum alte Weiber, die besonders hiezu berufen sind, weil sie „der Liebe und Arbeit abgestorben, ihr ganzes Sinnen und Trachten auf geheime Künste stellen.“ [13] Getreu der angegebenen Forderung tiefster Verschwiegenheit bewahren

[12] J. W. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie, Göttingen und Leipzig 1852, I., 226; vgl. Grohmann, l. c. S. 150, und J. Haltrich, Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen, herausg. von J. Wolff, Wien 1885, S. 270.

[13] J. Grimm, D. M., II., 991.

solche „weise Frauen“ strengste Geheimhaltung ihres Thun und Treibens und legen auch gleiche Pflicht denen auf, welchen sie geholfen. Schwer zu ermitteln bleibt es immer für den Forscher, worin die Heilkunst dieser Weiber besteht. Doch wissen wir, dass sie auf verschiedenartigem Wege ihre Künste üben, nicht durch Gebete und Ceremonien allein, sondern auch durch Verordnung von Arzneien unter Zuthun eigenthümlicher Gebräuche und Symbole.

Name, Alter und Geschlecht des Kranken zu wissen ist für diese „Doctorin“ wesentlich nothwendig. Kommt der Patient nicht in eigener Person, so ist doch die Gegenwart eines Symbols seiner Krankheit (etwas alte Leinwand mit Schweiss, Blut, Eiter, Urin oder Koth) erforderlich, um das magnetisch-sympathetische Heilverfahren zu beginnen. Der biblische Spruch: „Im Anfange war das Wort“, gilt auch hier. Mit dem „Ansprechen“ (schon im Mittelhochdeutschen der Ausdruck für Zaubern) beginnt die Cur, welchem sich dann die geeignete Hantierung anschliesst. Ist der Kranke zur Hand, so wird je nach Sitz und Art des Leidens das Anhauchen, Anblasen, Handspannen, Messen, Kneten, Streichen und Umkreisen der leidenden Stellen vorgenommen, immer unter würdevoller Recitation geheimnissvoller Segen und Gebete. Sendet aber der bettlägerige Patient nur die genannten Symbole seines Leidens, so wird eine oder die andere der magischen Künste über dem lieblichen Substrate ausgeführt, auch der Urin gekocht (was dem fernen Kranken unfehlbar zur selben Zeit zu tüchtigem Schweiss verhelfen soll!), das symbolische Leinwandstück und dergl. verbrannt, vergraben, verbohrt, ins Wasser verschüttet. Zur nachhaltigen Wirksamkeit der Cur wird endlich dem Kranken oder seinen Angehörigen die Aufgabe gestellt, durch so und so viele

Tage diese und jene Gebete oder eine vorgeschriebene magische Handlung zu verrichten. Alles dies kann sich ohne Wissen, ja selbst gegen den Willen des Patienten abspielen, wobei aber von gläubiger Seite nicht verabsäumt wird, die geringste Besserung im Zustande des Kranken dem „Abbeten", jedwede Verschlimmerung dem Arzte und seinen Verordnungen zuzuschreiben.

In Oberösterreich und Bayern [14] kennt das Volk für diese Heilkunst den Ausdruck „Wenden", in Steiermark hingegen nur die Bezeichnung „Abbeten", womit sich die irrthümliche Vorstellung verknüpft hat, als handle es sich hiebei ausschliesslich um Gebete und Besegnungsformen. Wiederum ist es J. Grimm, der uns durch die Kunde der Vorzeit jene der Gegenwart beleuchtet, wenn er sagt: „Das althochdeutsche ‚puozan', angelsächsisch ‚bêtan' ist ‚emendare', aber auch ‚mederi', dem Uebel abhelfen, heilen; noch jetzt hat in Westfalen ‚Böten' Bezug auf alte Zaubermittel des Volkes, gegenüber der gelehrten Arzneikunst." [15] Bei den Siebenbürger Sachsen nennt man diese Kunst [16] „Büssen", in verschiedenen Gauen Deutschlands das „Besegnen" einer Krankheit, in Oldenburg: „Bäen". [17]

Nicht allemal sind es die Volksärzte im eigentlichen Sinne, welche mit der Kunst des Abbetens umgehen. So manche wohlbestallte Hausmutter wird hierin als Specialistin für das eine oder andere Leiden gerühmt und um so höher geschätzt, als sie

[14] Math. Höfer, Etymol. Wörterbuch, Linz 1815, III., 131. — G. Lammert, Volksmedicin u. med. Aberglaube in Bayern, Würzburg 1869, S. 224.

[15] D. M., II., 988 und III., S. 304: de tene böten = den Zahnschmerz stillen.

[16] Haltrich, l. c. S. 258.

[17] Goldschmidt, Volksmedicin im nordwestl. Deutschland, Bremen 1854, S. 59.

nicht für Jedermann zugänglich ist und in wahrer Uneigennützigkeit ihres Amtes waltet.

Der einzelnen gegen bestimmte Krankheiten gerichteten Proceduren des „Abbetens“ wird im speciellen Theile der Volkstherapie gedacht werden. Als allgemein giltiges und zugleich als Beispiel dienendes Verfahren möge das im Ennsthale übliche Abbeten einer beliebigen „angethanen“ Krankheit hier Erwähnung finden. Nach dem Volkswahne zieht sich Derjenige, der einem Kranken fest ins Auge schaut oder sich über dessen Krankheit und Aussehen entsetzt, gleichfalls eine Erkrankung zu. Ebenso wird, soferne man in Zorn und Aufregung dem Mitmenschen eine Krankheit wünscht, der Andere von dem Leiden heimgesucht, „verschrieen“ sein. Ist dies der Fall, so legt sich der also Erkrankte leicht bekleidet auf den Rücken, während der Helfer mit der „abigen Hand“ (hier äusseren Handfläche) am Kranken zu streichen beginnt und zwar von der rechten Seite des Kopfes bis zur Fusssohle, von der linken Kopfseite zum Fussende, von der rechten Kopfhälfte über den Körper hinab zur linken Fusssohle und ebenso von links nach rechts, dabei so leise als möglich und für den Kranken unhörbar die Worte murmelnd: „Deine Augen haben Dich gestochen, Deine Zähne haben Dich gebissen und mit der abigen Hand hab' ich Dich ausgestrichen! Im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des heil. Geistes Amen †.“

Und nun genug der Sympathie und ihrer Wunder! Nicht weil sie als ausschliessliche Form der Heilkunde, sondern als pathologische Erscheinung unser Interesse wachruft, musste der magischen Therapie gebührende Würdigung widerfahren. So viele Verehrer sie im Lande auch findet, ihr Ruf tritt zurück gegen die „Kraft und Tugend“ der den drei Reichen der

Natur entnommenen Heilstoffe. „Krût, steine unde wort hânt an kreften grôzen hort“ sagt schon Freidank. Namentlich die Pflanzen, die vorwiegenden Bestandtheile unseres zünftigen Arzneischatzes, sind auch dem Volke die gebräuchlichsten und liebsten Hausmittel, ob sie nun wildwachsend in Wald und Feld gedeihen oder als bewährte Heilkräuter im Hausgarten fürsorglich gezogen werden. Mag auch die einzelne Blüthe oder Wurzel bei vielerlei Krankheiten als Thee, Abkochung oder „Stupp“ gereicht werden, so haftet doch an bestimmten Pflanzen der Ruf specifischer Heilwirkung bei Erkrankung dieses oder jenen Organes. Die meisten Heilpflanzen müssen zwischen den „beiden Frauentagen“ (15. August u. 8. September) gepflückt und gesammelt werden, was mit ihrem Wachsthum und Reichthum an Säften vollkommen übereinstimmt. Nur wenige Kräuter holt sich das Volk zu anderer Zeit und zwar in der Osternacht, in der Nacht vor Johannis u. s. w. Einzelne Pflanzen, so sie Heilzwecken dienen sollen, sucht man vor Sonnenaufgang oder bei Einbruch der Nacht, wieder andere nur an fliessenden Gewässern, schweigend und „unbeschrieen“, d. h. ohne Gruss und Antwort dem Begegnenden zu bieten, womit allein schon magisches Wirken verkümmert würde.[18] Unschwer wird man in solchen Vorschriften Anklänge an die Bereitung der Zaubertränke erkennen.

Schon Plinius hält die einheimischen Heilmittel für die vorzüglichsten[19] und Paracelsus dieselben darum für die besten, weil sie immer dort sich finden werden, wo die Krankheit herrscht („denn da neue

[18] „Herba quacunque a rivis aut fluminibus ante solis ortum collecta, ita ut nemo colligentem videat“ — Plinius, h. n., 24. 19.

[19] H. n., 24. 1.

Krankheit seyndt, da seyndt auch Arztnei"). Auch das Landvolk nimmt seinen Heilbedarf aus dem Vorrathe des eigenen Hauses und wählt gerne jene Mittel, welche überall in Bereitschaft sind, sich leicht und ohne Kosten auffinden lassen, ohne jedoch gegen fremde und seltsame Mittel sich spröde zu verhalten.

Fragen wir uns, woher das Volk die Kenntnisse seines Heilschatzes erlangt, so müssen wir vorweg die mündliche Ueberlieferung als die beste Lehrmeisterin benennen. An den alten Volksarznei- und Kräuterbüchern verjüngt sich immer wieder der Wunderglaube an die heimische Volkstherapie, woferne er nicht schon durch die Tradition des Dorfes und des Hauses von Aeltern auf Kinder vererbt wird.

III. Kranke, Aerzte und Curpfuscher.

Die Gesundheit gehört bekanntlich zu jenen Gütern, deren Werth viele erst zu schätzen lernen, wenn sie daran Schaden erlitten. Unser Volk legt trotz des Sprichwortes: „übern G'sund geht halt nix" auf Wahrung und Pflege seiner Gesundheit wenig Gewicht und kennt einen Gegensatz von Gesundheit und Krankheit nur insoferne, als man letztere „curirt", um erstere wieder zu erlangen, nicht aber um die Gesundheitsverhältnisse des Einzelnen wie der Gemeinde zu schützen, sicherzustellen und zu verbessern.

Mit dem Unverstande für bescheidene Anfänge einer öffentlichen und privaten Hygiene geht auch Hand in Hand die Gleichgiltigkeit gegen leichte Erkrankungen oder den Beginn eines ernsten Leidens Unwissenheit, Leichtsinn und Scheu vor den gefürchteten Curkosten bestimmt Kranke wie deren Umge-

bung, so lange als möglich „das Anheben, Anbrauchen und Doctern“ hinauszuschieben bis zu jenem Stadium, wo Bettliegen und „Einnehmen“ die Mühe lohnt. Nehmen die Arbeiten in Haus und Feld die Kräfte jedes Einzelnen in Anspruch, so hat man keine Zeit zum „Kranksein“, d. h. zur Pflege und Schonung und selbst ein ernsteres Leiden wird bis zum Aeussersten ertragen. Mit chronischen Leiden Behaftete probiren vorerst das ganze Register der Hausmittel durch, befolgen getreulich die verkehrtesten Rathschläge von Nachbarn und Freunden, bis der Curpfuscher an die Reihe kommt und, wenn alles nichts geholfen, der Bader und Doctor endlich gut genug erscheint, um einmal consultirt zu werden.

Nicht wesentlich anders verhält sich das Volk bei acuten Krankheiten, nur dass sich hier das beliebte Zuwarten nicht immer ins Werk setzen lässt. „Hat's den Kranken gepackt“, d. h. hat ihn eine schwere Erkrankung befallen, so eröffnet man das „Anbrauchen mit Hausmitteln“ durch eine gründliche Schwitz- und Abführmethode, schmiert je nach Intensität örtlicher Schmerzen die leidende Stelle mit dem Fette, gewonnen von jeglichem Thiere des Hauses, mässigt den Kopfschmerz mit Einwicklung von allerlei Pflanzenblättern, besänftigt den Durst durch „gelöschtes“ Wasser, welchem die Hausfrau gerne lindernde „Salsen“ zumengt, und beruft, wenn nicht schon im Hause ein Kräuterkundiger zu Gebote steht, die Frau Nachbarin. Ihrem Ansehen und Geschick gelingt aber nicht allezeit die Weissagung zu erfüllen: es werde der Kranke am kommenden Sonntage „frisch und g'sund“ in die Kirche gehen, darum wird sie schnöde abgethan und ein Bote mit dem unvermeidlichen „Wasser“ des Patienten und einem mageren Krankheitsberichte zum „Bauerndoctor“ oder zur

„Doctorin" geschickt, weitere Hilfe und Mittel erflehend. Bleibt auch dieser Appell fruchtlos, so beschliesst der Familienrath endlich das Heil bei einem geprüften Arzte zu suchen. Bestimmend für die Wahl des Arztes wird nicht selten der Rath jener Weiber, die als lästige Besuche sich in jede Krankenstube drängen, ohne Mitleid und voll Neugierde, die Leere des Herzens durch Fülle der Worte verbergend. Der arme Medicus soll nun die Sünden seiner Vorgänger durch eine einzige Mixtur wettmachen, ohne dabei von dem Kranken mehr gesehen zu haben als das „Harnwasser". Hilft auch die Medicin nicht, so hat eben der Arzt die Krankheit nicht gekannt oder des Kranken Natur nicht zu beurtheilen gewusst und ein anderer College kommt an die Reihe. So gelassen und zuwartend sich das Volk bei „schleichenden" (chronischen) Uebeln verhält, so ungeduldig ist man bei acuten Leiden, wo oft eine einzige Mixtur Wunder wirken soll. Wenn dem Kranken „schon gar so letz" wird, mag endlich der Arzt ins Haus kommen und sein Ruf und Vertrauen einer vernünftigen Behandlung Eingang verschaffen. Wer zuletzt daran kommt, hat immer Recht — oder Unrecht, je nach Ausgang des Falles. Verläuft die Krankheit günstig, so war die Medicin (nicht der Arzt) Schuld, geht es aber mit dem Kranken zu Ende, so tröstet man sich, dass nicht mehr zu helfen war, dass sich „was dazu g'schlagen hat" oder dass dem Kranken „seine Zeit aus war".

„Plebs amat remedia". Von einer Medicin verlangt das Volk, dass sie im gehörigen Quantum, nicht farblos, nicht zu süss und nicht zu sauer verabfolgt werde. Auch der Preis darf nicht gar zu gering stehen, was helfen soll, muss auch was kosten! In Stadt und Land begehrt die Menge vom Arzte nur eine Arznei, das sichtbare Zeichen einer unsichtbaren Gnade, und

hält etwaige Untersuchungen, Rathschläge und diätetische Verordnungen für eitlen Firlefanz. Was sollte auch so ein Mannsbild von der Küche und Krankenspeise verstehen? Ehret die Frauen! Sie allein vermögen zu ermessen, was hitzig und ungesund, leicht und schwer, Kraft und Stärke verleihend aus Küche und Keller kommt. Dem eingewurzelten Vorurtheile huldigend, dass Kranksein und Fasten einander decken müssen, lässt noch immer das Volk (worunter wir nicht nur den Bauer, sondern auch demselben verwandte Halbgebildete, wenn auch mit hochtrabenden Namen und Titeln verstehen) den Kranken wochenlange ohne erquickender Nahrung schmachten, reicht ihm statt des erfrischenden Wassers ein widerlich fades Gebräu von Thee und Pflanzensäften und glaubt mit seiner „Schottsuppe“, „Einmachbrühe“ u. s. w. dem entkräfteten Patienten die grösste Wohlthat zu erweisen. Viele Kranke sind schon an den ewig leeren Suppen verhungert. Und lässt sich das Verlangen des Genesenden nach consistenter Nahrung nicht mehr von der Hand weisen, so verfällt man von einem Extrem ins andere, füttert ihn mit dem Verkehrtesten und gestattet Spirituosen in einem Ausmasse, das selbst erprobten Männern nicht kleinlich dünkt. „Durch unpassende und unzeitige Ernährung sterben in der Privatkrankenpflege weit mehr Kranke als in Spitälern“ sagt Miss Nightingale und die Worte der edlen Britin wird auch der vernünftige Arzt unseres Landes bestätigen.

Nicht jedesmal bedingt Geschicklichkeit und gründliches Wissen den Ruf des Arztes. Das Zusammenwirken all’ der günstigen Factoren, welche gemeinhin als „Glück“ bezeichnet werden, versetzt die liebe Mittelmässigkeit mit fabelhafter Geschwindigkeit unter die städtischen Celebritäten, und führt den Landarzt zu

weit ausgreifendem Ruhm, bis jeder von der Vortrefflichkeit seiner Person aufs Innigste überzeugt ist. Falsche Edelsteine glänzen um so wunderbarer, je entfernter man sie betrachtet. Darum liebt es das Landvolk, in kranken Tagen meilenweit zu dem gerühmten Arzte zu pilgern, indess der wackere Dorfmedicus das Nachsehen hat. Auch der Bauer wechselt den Arzt nicht minder launenhaft wie das Publicum der Stadt und sendet ihm statt des wohlverdienten Honorars die kleine Münze übler Nachreden und Verdächtigungen. Vortheil treibt das Handwerk. Willst du rasch einen ärztlichen Namen haben, so mache dich kostbar! Studire weniger in Büchern, als in den Köpfen der Leute, halte dich selbst für ein Genie, so werden es die Andern bald glauben. Vergiss nicht dein Lob in gemessenen Strophen zu singen, behandle Collegen mit Geringschätzung, sei bissig und grob nach Unten, sanft und geschmeidig nach Oben, so wird es dir wohlgeh'n auf Erden!

Das alte Lied, freilich ein „garstig Lied", passt aber nicht allein auf manche liebwerthe Standesgenossen, sondern auch auf unsere Mitbrüder ohne Diplom. Das Alter des Curpfuschers ist ehrwürdig, denn schon unser Gewährsmann C. Plinius Secundus sagt von ihm: „So tritt denn wahrhaftig allein bei dieser Kunst (der Heilkunde) der Fall ein, dass Jedem, der sich für einen Arzt ausgibt, geglaubt wird, da doch keine andere Lüge mit grösserer Gefahr verbunden ist."[1] Der Curpfuscher, Afterarzt, Bauerndoctor ist männlichen und weiblichen Geschlechtes, meist von bestandenem Lebensalter, wie es echter Weisheit ziemt. Die Musen haben schon an seiner Wiege Wache gehalten, denn das Amt ist erblich und die Geheimnisse der Kunst gehen über auf Kinder und

[1] Historia naturalis, 29. 8.

Kindeskinder, gleich dem Geschmeide fürstlicher Häuser. Freilich ringt sich Mancher aus dunklen Anfängen empor, dem nicht der Glanz der Familie die Pfade geebnet, aber diese zählen zu dem seltenen Gefieder, wie bei Staatsmännern und Diplomaten. Mittelalterlich, wie alle seine Verhältnisse, hat ihm die Gunst der Gegend ein ansehnliches Feld der Betriebsamkeit zugemessen und eifersüchtig weiss er dem ungebetenen Eindringling zu wehren, der ihm seine Kreise stört. Mit dem ganzen Zauber des Magiers und Adepten lebt er in ehrfürchtiger Verborgenheit, ihn kennen nur die nächsten Nachbarn, seinen Namen aber kennt die Welt. Misstrauisch entzieht er sich und sein Treiben der Neugierde und hütet die Rüstkammer seiner Künste wie der Geizhals die Schätze. Was immer er weiss, das dürfen andere nicht wissen und Schadenfreude erhellt seine düstern Züge, wenn er hört, wie geschwätzig studirte und zünftige Aerzte in verwässerten Artikelchen, in dickleibigen Büchern die Wissenschaft der Menge preisgeben, wie weitläufig Stadt- und Landmedici am Krankenbette und im Wirthshause ihr Wissen auskramen.

Gleich allem Unkraute ist auch seine Existenz schwer zu vernichten. Klagen der Aerzte werden vom Publicum mit seltener Einmüthigkeit als plumper Brotneid gebrandmarkt und geht der Pfuscher, was auch dem Fuchse zuweilen widerfährt, in die Falle, so flicht er sich mit der gerichtlichen Verurtheilung nur neue Lorbeern in den Kranz des Ruhmes. „Den Curpfuscher soll man so wenig als möglich anrühren, und ihn nicht zum Märtyrer machen; er wird am mürbesten in seiner eigenen Brühe und stirbt am sichersten an den Consequenzen seines eigenen Thuns.“ [2]

[2] Sonderegger, Vorposten der Gesundheitspflege, Berlin 1873, S. 429.

Die Naturgeschichte des Curpfuschers hat noch keine Feder erschöpfend geschrieben, und auch wir wagen nur schüchtern den Versuch, einzelne Spielarten dieses überall heimischen Vogels vorübergehend zu beleuchten.

Wohlgesittet lassen wir allezeit den Damen den Vortritt und beginnen die Vorstellung mit der Hebamme. Als Stiefkind der Facultät und unentbehrlich, wo Menschen in Frieden und in — Liebe bei einander wohnen, weiss sie trotz Doctor und Bader immer noch den besten Rath und das beste Tränklein aus heilsamen Kräutern zu brauen. Sie weiss Salben, Schmieren, Geister, Pflaster, Köchlein, Wässer, Bäder, Riechtropfen, Labemittel, Klystiere, Zäpfchen und Rauch zu bereiten, die in keinem Buche verzeichnet sind und den Neid des Apothekers zu bedrohlicher Flamme entfachen. Mit dem Selbstvertrauen wahrer Grösse lässt sie dreist den Schnepper in die Ader schnellen, sie handhabt den trockenen, den blutigen Schröpfkopf und wo dieser nicht beliebt ist, bringt sie den Baunscheidismus zu eitler Ehr' und Wirkung. Mädchen und junge Weiber sind ihre liebste Kundschaft. Wie dem Priester werden ihr geheime Sünden offenbar und wenige gehen ungetröstet von hinnen. Sie zaubert die „Reinigung" hervor, bannt den „Fluss", hat ein mit „Jüngfernwachs" überzogenes Kränzlein bereit gegen den „Vorfall", kurzum sie ist Meisterin der Gynaekologie. Ihre höchsten Triumphe feiert sie aber als Kinderarzt. Selbst muss man Kinder gehabt haben, um mit Kindern umzugehen, ist ihr stetes Motto, bekräftigt durch den Hinweis, dass sie mehr als einem Halbdutzend zu süssem Dasein verholfen habe. Wie viele aber deren verdorben sind, pflegt sie weislich zu verschweigen. Doch muss es in der guten, alten Zeit auch nicht besser bestellt gewesen sein,

denn im XVI. Jahrhundert schreibt Rösslein in seinem Hebammenbuche: „Ich meyn die Hebammen alle sampt, die also gar kein wyssen handt, darzu durch yr Hynlessigkeit Kynd verderben weit und breit.“ [3]

Der „Bauerndoctor“, der Pfuscher von Profession ist Specialist für interne Medicin. Er stammt meist aus einer erbgesessenen Pfuscherfamilie, in welcher der Vater dem Sohne die „Doctorei“ wie ein rechtmässiges Gewerbe überträgt, und wem Gott und der Vater ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand. Seine Arzneikammer ist nicht geräumig, er kann mit Wenigem Wunder wirken. Die Lieblinge seines Schrankes sind das „Oel“ und der „Thee“. Der letztere spielt eine begleitende Stimme und dient nur zur Besänftigung mehrerer Nebenkrankheiten. Die Hauptkrankheit (es sind mindestens drei Krankheiten zugleich im Patienten vorhanden) bekämpft unser Doctor durch das „Oel“, mit welchem schon der Grossvater den Ruhm des Hauses begründete. Je nach Sachlage des Falles wird es zum „lichten Oel“, zum „trüben Oel“, zum „rothen Oel“, zum „goldenen Oel“ (weil mit Goldschlägerhäutchen vermengt). Salben und Pflaster zählen zu den Ausnahmen seines Heilschatzes. Wo nicht die Majoratsrechte auf einen Erstgebornen übergehen, übernimmt die Tochter willig das Erbe, oder die trauernde Witwe führt die „Doctorei“ mit oft noch besserem Erfolge weiter, als dies der heimgegangene Gatte vermochte. Solche Dynastien erfreuen sich eines gewaltigen „Zulaufes“, selbst wenn sie weitab vom Getriebe der Welt ihre die Menschheit beglückenden Werke üben. Ueber Berg und Thal, aus fernen Gauen kommen die „Wasser“ gewandert,

[3] Citirt bei H. Ploss: Das Weib in Brauch und Sitte der Völker, Leipzig 1885, II., 168.

denn nur dieser bedarf der echte „Doctor“, diese „kennt“ er und weiss darnach sein „Oel zu richten“. Kraxenweise wie die „Wasser“ („Harme“ sagen auch die Leute) ankamen, wandern wiederum die Tränklein nach allen Richtungen der Windrose. Hoch und Niedrig spricht bei dem Wunderdoctor vor und täglich lehrt die Erfahrung, dass Professoren und Doctoren die wechselnde Gunst auch der Edlen mit dem Afterarzte theilen müssen.

Der vorhergehenden Species schliesst sich würdig an der „Beinbruchdoctor“ oder „Bruchrichter“, externer Specialist par excellence. Sein Spruch: „aus und ab“ ist kurz und schwer, wenn er den Schaden betrachtet und damit andeutet, dass der Knochen aus dem Gelenke und gebrochen sei. Jede Contusion oder Verstauchung wird von diesem Herrn zum „ang'sprengten“ oder gebrochenen Knochen gestempelt. Hat die Beschädigung die Nähe eines Gelenkes betroffen, so ist mindestens eine Luxation vorhanden. Sehen wir einmal diesem Ehrenmanne bei seinem Handwerk zu! Der Kranke wird ins Bett gebracht und an der Lagerstätte eine Reihe von „Eisenklampfen“ (Klammern) eingeschlagen, um als Stützpunkte für das „Zugspersonale“ zu dienen. Stricke werden herbeigeschafft und gleich den helfenden Männern sorglich geprüft, ob sie wohl dem schweren Werke gewachsen. Mit des Dichters Worten: „Hier ist kein Geschäft für Weiber“ wird den Mägden die Thüre gewiesen und es beginnt die That der Männer. Je nachdem es die Wichtigkeit des Falles erheischt, wird ein halbes oder ganzes Dutzend handfester Bursche als „Halter“ oder „Anzieher“ vertheilt und auf des Meisters Machtwort beginnt das „Einrichten“. Jeder der Genossen zieht und zieht nach Leibeskräften, einer den anderen überbietend, bis des Mei-

sters Wink Einhalt begehrt. Ging aber auch schon mancher Arm dabei aus den Fugen! — So der Knochen eingerichtet, wird das „Pflaster“ in verschwenderischer Fülle um das kranke Glied gethan. Wie der Internist sein „Oel“, so hat der Collega von der Chirurgie sein „Pflaster“. Nun kommt die „Innhaltung“, bestehend in Anlegung von Kienspännen, Schindeln, Baumrinden, Blechstreifen u. s. w., mit sicherem Hanfstrick befestigt.

Unter allen Pfuschern ist unser Chirurgus der angesehenste. Heute wandert er zu Fuss in die Bauernhütte, morgen aber bringt ihn die gräfliche Carosse ins Schloss, wo der Gutsherr vom „ungeschickten Professor ganz und gar verpatzt“ wurde und nun nach neuerlichem „Brechen“ der in bester Ordnung heilenden Fractur das Pflaster den vortrefflich angelegten Verband verdrängt. Solche Curen haben unserem Biedermanne in früherer Zeit und noch heute (!) dazu verholfen, dass er sogar mit behördlicher Erlaubniss sein sauberes Metier treiben kann, und an der Huld des Freibriefes zehrt fröhlich die ganze Sippe. Jeder heil und ohne Schaden abgelaufene Behandlungsfall wird für den Bauernarzt zum Ausgange überschwenglicher Lobeserhebungen, geht aber die Sache schief aus und schleppt sich der arme Patient als Krüppel durchs Leben, so schweigen die Leute, denn daran ist wahrlich nicht der „Doctor“, sondern nur der verwünschte Knochen Schuld gewesen.[4]

[4] In einem Marktflecken Mittelsteiermarks — der Name thut nichts zur Sache — wurde solch ein „Bruchrichter“ endlich nach § 343 des Strafgesetzes abgeurtheilt und zu beschaulichem Nachdenken in den Gerichtsarrest gesteckt. Kaum war dies geschehen, kam ein Bote zum gestrengen Bezirksrichter, mit beweglichen Worten bittend, den „Doctor“ auf eine Stunde seiner Haft zu entlassen, weil der Bäckermeister sich den Arm gebrochen habe. Pflicht und Mitleid kämpften schwer im richter-

Als Chirurg leichterer Gattung erscheint der Dentist, vulgo „Zähntreisser“. Wir fragen nicht, welch’ ein günstiger Stern ihn zum Besitze eines „Zangerls“ geführt, er würde uns auch schwerlich Rede stehen. Die Noth des Augenblickes, welche schon so vielen schlummernden Talenten zum Durchbruche verholfen, hat auch dieses Künstlers Erdenwallen entschieden. War des Nachbars schlimmer Zahn einst Schuld, dass er aus Erbarmen den grossen Wurf gethan, so steht heute sein Ruf und Ansehen fest in der ganzen Gegend, besonders seit er aus dem Nachlasse des alten Baders einen wahrhaftigen „Schlüssel“ erstanden hat.

Nicht so strenge einzureihen ist im Dorf der Schmied. „Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“ War ursprünglich sein Thatendurst dem Wohl und Wehe des lieben Viehs gewidmet, so ward er, dem unablässigen Drängen der Menge gerne gehorchend, eines Tages Menschenarzt und stand sich nicht schlecht dabei. Was ist auch, denkt er, der unbewusste Darwinianer, für ein Unterschied zwischen Mensch und Thier? Sein „Kehlpulver“ findet fröhlichen Absatz für die Kinderwelt und was dem Fohlen des Wirthes „für Colica und schwarzes Bauchweh“ gutgethan, hat auch den Holzknechten nicht geschadet.

Der Abdecker, Wasenmeister, Schinder ist des Schmiedes Concurrent. Als Bezugsquelle seltener und besonders heilsamer Thierfette steht die Schinderei weit über der Apotheke und für „alte Schäden“ liefert

lichen Busen! Eine Stunde ist keine Stunde und in seinem Herzen ruft’s: „O nimm die Stunde wahr, eh’ sie entschlüpft! So selten kommt der Augenblick im Leben, der wahrhaft wichtig ist und gross.“ Gnädig entlässt er den Häftling, welcher des Bäckers Arm einrichtet und zur bedungenen Frist ins Loch zurückkehrt, denn „edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“

der Gebieter des Aasplatzes manchen vollen Schmalztiegel in die Stadt. So gering der Bauer in seinen gesunden Tagen von ihm denkt, so gerne sucht er den Weg zur „Schinderkeuschen“ auf, wenn daheim ein Hausgenosse von böser „Sucht“ befallen, mit Geschwüren und anderen Gebresten behaftet ist.

Die Aderlass- und Schröpfweiber und -Männer gehören leider noch nicht zu den ausgestorbenen Species der Pfuscher, wenn ihnen auch das Schicksal die Stellung von dienenden Brüdern und Schwestern angewiesen hat. Sie treiben ihr blutgieriges Handwerk meist im Dienste eines höheren Meisters und werden, wenn sie die Gelübde des Schweigens und Gehorsams treulich bewahrten, im Dienste des Ordens zu schwereren Obliegenheiten herangezogen.

Die „Abbeter“ hingegen sind, wie wir schon an früherer Stelle nachzuweisen suchten, in allen Sätteln gerecht. Universa medicina! ist ihr Wahlspruch. Was kein Tränklein zu curiren vermochte, Arzt und Apotheker im Stiche liess, das bringen die Abbeter ins Geleise, die oft verkannten Werkzeuge höherer Mächte.

Nicht zu übersehen sind die Krämer, welche neben dem Specereiladen ein wohlsortirtes Lager von einfachen und zusammengesetzten Heilkörpern halten. Landkrämer sind allezeit die rührigsten Agenten für den Vertrieb des reichen Medicamenten-Schundes, der unter den Namen: Balsame, Geister, Tropfen, Elixire etc. massenhaft erzeugt und viel begehrt wird. Von solchen Kaufleuten pflegt im Oberlande das Volk zu sagen: „Sie halten eine Viertel-Apotheke“, während die Hausapotheke des Landarztes eine „halbe Apotheke“ genannt wird.

Schweren Herzens gedenken wir des Pfarrers. „Es thut mir lang schon weh, dass ich dich in der Gesellschaft seh’!“ Aber eines besänftigt unseren Un-

muth und mildert unser Urtheil, dass du, würdiger Pfarrherr, nicht bloss um die Gebrechlichkeit des staubgebornen Leibes, sondern vielmehr um das Seelenheil der Deinen liebe Sorge im Herzen trägst. Darum sanft und milde, wie dein Beruf, greifst du zur Homöopathie, wissend, dass sie unter allen medicinischen Sünden am ehestens eines „Ablasses“ theilhaftig wird.

Und der Apotheker? Last not least. Er ist der privilegirte Curpfuscher, treibt den Handel im Grossen, ordinirt wie ein Doctor, expedirt wie ein Kaufmann und hilft den Leuten, wo es immer sein kann, den Weg zum Arzte ersparen.

SPECIELLER THEIL.

I. Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett.

Die Sitten und Gebräuche, welche sich bei Schliessung und Feier eines Ehebundes im Volke erhalten haben, sind genugsam von Schriftstellern geschildert und dürfen hier als bekannt vorausgesetzt werden. Im Rahmen der vorliegenden Aufgabe beanspruchen vielmehr unser Interesse die Folgezustände eines Liebesbundes, mag derselbe nun fürs ganze Leben vom Priester eingesegnet sein oder nur flüchtig geknüpft ebenso rasch sein Ende gefunden haben.

Den ersten Anzeichen stattgefundener Conception forscht das Weib freudig oder — ängstlich nach. Viele wollen das Gähnen beim Weibe post coitum schon für ein ominöses Zeichen halten, welches zur unumstösslichen Gewissheit wird, wenn sich nach kürzerer oder längerer Frist Unwohlsein einstellt. Dass eine Conception nach der Menstruation am leichtesten eintrete und während der Lactationsperiode nicht stattfinde, weiss das Volk überall. Zur Verhütung einer Empfängniss werden nicht selten die absurdesten Rathschläge ertheilt und getreulich befolgt. Allgemein gilt das Wasser aus den Löscheimern der Schmiede, nach jeder Menstruation getrunken, als unfruchtbar machend, ebenso der Genuss von Zimmttinctur, englischen Balsam, Bienenhonig, Abführmitteln aller Art, besonders von Aloe und Myrrha. Verbürgten Nachrichten zufolge haben die „ledigen Menscher“ im . . . Thale des

Oberlandes seit vielen Jahren statt der modernen safety sponges — Leinwandfetzen im Gebrauche!

Abtreibungen der Leibesfrucht, insofern sie zur Beurtheilung des Strafrichters gelangen, sind in unserem Lande nicht weniger häufig als anderswo. Als Abortiva werden vorwiegend Theeaufgüsse der Zweige und Blätter von Rosmarin und Juniperus sabina verwendet, weiters scharfstoffige Abführmittel und Mutterkorn. Hebammen, mit und ohne Diplom, sollen in jeder Gegend für Geld und gute Worte Hilfe und Verschwiegenheit denen geloben, welche vor der Welt etwas zu verbergen wünschen.

Fettleibigkeit wird seit ältester Zeit als Hinderniss der Empfängniss angesehen.[1] Aderlass und Genuss von gesalzenen Speisen werden dagegen empfohlen. Der gläubig-fromme Sinn unseres Landvolkes hält in Nöthen des Leibes und der Seele ein Gebet oder ein Gelöbniss als das wirksamste Mittel zur Erfüllung seiner Herzenswünsche; darum stehen auch bei Erhoffung des Kindersegens Wallfahrten zu wunderthätigen Gnadenbildern, namentlich nach Maria Zell, Maria Trost, Maria Lankowitz, Frauenberg bei Admont, und anderen Orten in hohem Ansehen. Frauen, welche sich vergeblich nach Kindern sehnen, wird gerathen, durch zwei Monate den ehelichen Verkehr zu meiden, sich dann zur Ader zu lassen und am darauffolgenden Abend den Beischlaf auszuüben. *(Gröbming.)* — Zur Behebung der Sterilität soll die Frau von ihrem Eheringe Gold abschaben und geniessen. *(Frohnleiten.)*[2] —

[1] Aus diesem Grunde galten bei den Griechen die scytischen Frauen als unfruchtbar. Haeser, G. d. M., I., 201.

[2] Im Alterthume und Mittelalter spielte unter den zahlreichen Mitteln gegen Unfruchtbarkeit der Phallus die Hauptrolle. In Belgien war es üblich, dass sterile Frauen von solchen Phallus-Bildern etwas Weniges abschabten und in einem Glase

Spargelsamen mit Wein und die jungen Hopfensprossen als Salat genossen, werden bei Unfruchtbarkeit gerühmt. — Speciell im Ennsthale wird für den Zustand der Schwangerschaft der Ausdruck: „ansein“ gebraucht, mit welchem Worte man aber auch im negativen Sinne körperliche und geistige Verstimmung bezeichnet.

Sind die unzweideutigen Erscheinungen der Schwangerschaft eingetreten und haben die in allen Vorkommnissen erfahrenen älteren Frauen der näheren und weiteren Bekanntschaft bejahende Stimmen im Rathe abgegeben, so ist es an der Zeit zu bestimmen, welchen Geschlechtes der zu erwartende Sprössling sein wird. Vom generellen Standpunkte sind in Jahren, wo mehr Aepfel und Nüsse gerathen, Knaben in der Majorität der Geburtsziffer. Zeitigen hingegen mehr Birnen, so werden auch mehr Mädchen in diesem Jahre zur Welt kommen. Nach den individuellen Verhältnissen spricht grosse Aufregung beim Beischlafe, sowie blühendes Aussehen der jungen Mutter und energische Kindsbewegungen dafür, dass ein Knabe der Nachkomme sei, während bleiche Gesichtsfarbe und insbesondere die verdächtigen „Leberflecke“ der Schwangeren unzweifelhaft ein Mädchen erwarten lassen.[3] Wenn dir ein schwangeres Weibsbild begegnet und du kommst mit ihr ins Gespräch, so merke auf, ob sie in ihrer Rede zuerst einen weiblichen Namen ausspricht. Dann trägt sie sicherlich ein „Deandl“ unterm Herzen. — Kommt der Familienzuwachs in Zwillingen, so wird der Vater ob seiner

Wasser mitnahmen. C. Meyer, Der Aberglaube d. Mittelalters, Basel 1884, S. 100.

[3] Im Frankenwalde verspricht das schlechte Aussehen der Schwangeren einen Knaben, vergl. Flügel, Volksmedicin und Aberglaube im Frankenwalde, München 1863, S. 50.

Leistungsfähigkeit beglückwünscht und hält sich selber für besser als Andere. — Uralt ist der noch heute im Volke lebendige Glaube, dass die rechte Seite des Mutterleibes den Knaben, die linke Seite den Mädchen angehört. Zeigen sich Schmerzen oder anderweitige Erscheinungen in dieser oder jener Körperhälfte der Schwangeren, so wird hienach das Geschlecht der Leibesfrucht bestimmt.[4] Mädchen sollen früher zur Welt kommen als Knaben, heisst es aller Orten. Belangreich für die Gesundheit der Mutter und das Schicksal des Kindes ist das Verhalten der Frauen während der Schwangerschaft. Den vernünftigen Rath, es möge die Frau in mässiger Weise sich Bewegung machen, begründet das Volk damit, dass die Unterlassung das Anwachsen der Nachgeburt zur Folge habe. Die Schwangere vermeide oftmaliges Emporheben der Arme, sonst schlingt sich die Nabelschnur um den Hals des Kindes.

Die Gelüste hoffender Frauen waren immer ein Gegenstand zärtlicher Fürsorge und Rathgebung. „Blangi wier a schwangers Weib“ sagt schon der Volksmund. Allzu grosses Gelüste der Mutter nach Fleischgenuss ist dem Gedeihen der Frucht abträglich. Fühlt die Frau ein Bedürfniss nach Esswaaren, welche sie nicht erhalten kann, z. B. nach Gries, Feigen u. s. f., so wird das Kind ein Hautmal von ähnlicher Gestalt (griesliche Haut) davontragen. Das Versehen in der Schwangerschaft ist im Volksglauben eine ausgemachte Sache. Den Anblick hässlicher und fratzenhafter Gestalten und Bilder widerräth man den

[4] In naiver Breite behandelt den Gegenstand Conrad von Megenberg: „dar umb ist mein rât, daz sich die frawen auf die rehten seiten naigen zehant nach dem werch, ob si gern Knäblein tragen“, Buch der Natur, herausg. von Franz Pfeifer, Stuttgart 1861, S. 39.

Frauen nicht nur bei uns, sondern noch mehr in südlichen Ländern, wo seit dem Alterthume Schwangere oft stundenlang in tiefster Andacht ein schönes Bild der Madonna oder anderer Heiligen betrachten und dann die schönen Züge dieser Gestalten auf ihre Kinder vererben sollen.[5] Ein Weib, „das in der Hoffnung ist", soll keinen Fisch essen, sonst bekommt das Kind einen Fischkopf; es soll sich an keinem Hasen verschauen, sonst bekommt das Kind eine Hasenscharte. *(Umgeb. Graz.)* — Schwangere sollen sich keinen Zahn ziehen lassen, da sonst die Kinder Eingeweidebrüche davontragen. *(Köflach.)*[6] — Für Nabelbrüche der Kinder macht man in vielen Orten auch das Erbrechen der Mutter in der erster Schwangerschaftsperiode verantwortlich. Bei Feuerlärm oder Feuersgefahr möge die hoffende Mutter im ersten Schrecke mit der Hand nicht in das Gesicht, sondern nach dem Hintertheil fahren, damit das Kind das „Feuermal" dort bekomme.

Geburt. Naht die schwere Stunde des Weibes heran, so übernimmt die Hebamme in selbstbewusster Würde die Regierung. Auf dem Lande sind es nicht immer geprüfte Helferinnen, die den Frauen in Kindsnöthen beistehen. Die Afterhebammen oder „Hebammen-Fretterinnen", wie sie in Regierungsdecreten Maria Theresia's genannt wurden, sind nun einmal dem Bauer „handsamer", als die studirte „Madame", die von ihrem halbjährigen Lehrcurse aus der Stadt eine erschreckliche Gelehrsamkeit und Hoffärtigkeit ins Dorf gebracht hat.

[5] Lammert, S. 159.

[6] In Niederösterreich glaubt das Volk, dass das Kind hievon im Leben einen Beinbruch sich holen werde. Vergl. Joh. Wurth, Sitten, Bräuche und Meinungen des Volkes in N. Oe. (Blätter für Landeskunde in N. Oe., 1865.)

Im Oberlande liebt es die Bäuerin, die nur mehr wenige Tage „zu gehen hat", tüchtig zu essen, um für die bevorstehende „Romreise" Kraft zu gewinnen und für die Entbehrungen des Wochenbettes sich vorweg schadlos zu halten. Beim Herannahen der Wehen legt man geweihte Gegenstände unter das Kopfkissen, betet zur heil. Margaretha, zum heil. Rochus oder trinkt „Johanniswasser" (das am Tage Johann Evang. — 27. Decemb. — geweihte Wasser). Auch kleben sich Kreissende Heiligenbilder auf den Leib, halten ein Gebetbuch in Händen, wie die weitverbreitete „Geistliche Schildwacht", in welcher geschrieben steht: „Wer dieses Gebet bei sich trägt, der stirbt nicht plötzlich . . . und jede schwangere Frau wird leichtlich gebären und das Kind vor Gott und den Menschen angenehm sein.[7] Gegen schwache Geburtswehen wird eine Gemsrose, das ist eine zur Brunftzeit beim Gemsbocke knapp hinter der Kniekehle angeschwellte Drüse von penetrantem Geruche, der Kreissenden in die Hand gegeben. Die Drüse wird zu diesem Zwecke von Jägern ausgeschnitten und ge-

[7] Ebenso in Unterfranken. Lammert, S. 166. — Nebst der „geistlichen Schildwacht" oder dem „Romanusbüchlein" sowie den „sieben heiligen Himmelsriegeln" wird auch die „wahre Länge Christi" den Kreissenden auf Brust und Haupt gelegt. Letzteres Gebet, auf einem 150 *cm* langen Papierstreifen gedruckt, nennt sich „nach dem wahren und gerechten Original abgemessene wahrhafte Länge unseres Herrn Jesu Christi, wie er auf Erden und an dem heil. Kreuze gewesen ist. Und die Länge ist gefunden worden zu Jerusalem bei dem heil. Grab, als man erzählt 1655, und der Papst Clemens der 8. dieses Namens hat Obbemeldetes und dieses alles bestättiget." Nach einem im Stifte St. Florian befindlichen Papiercodex des XIV. Jahrhunderts diente zu gleichem Zwecke eine Schnur nach dem Bilde des heil. Sixtus: „item die swangern frawn messent ein dacht noch sand Sixt pild, als lank es ist, und guertns den pauch, so misslingt in nicht an der purd." J. Grimm, D. M., III., 417.

trocknet. Der Genuss von Schwarzbeerenschnaps und Bienenhonig erleichtert die Geburt, weshalb Frauen, welche schon schwere Geburten überstanden haben, in den letzten Monaten der Schwangerschaft nebst mehrmaligem Aderlass[8] auf den Genuss des Honigs ihr Vertrauen setzen. *(Oberes Ennsthal.)*

Bei verzögerter oder erschwerter Geburt lässt die Hebamme die Kreissende dreimal um einen Tisch des Zimmers herumgehen, bindet ihr einen „Frauenbildthaler" oberhalb des Handgelenkes auf oder lässt sie abgeschabte Theilchen von einem solchen Thaler einnehmen. *(Uebelbach.)* Zur leichteren Entbindung legen sich Frauen einen Natternbalg, Hasenbalg oder die Haut eines zwischen den Frauentagen geschossenen Hirsches um den Leib. *(Ennsthal.)* Weibermilch, heimlich der Kreissenden eingegeben, hilft die Wehen verkürzen. Unter den innerlichen Mitteln, welche bei vermehrter Wehenthätigkeit gereicht werden, stehen Chamillen- und Zimmttropfen obenan. Besonderen Werth legt aber das Landvolk und jede Hebamme auf ein richtiges Einschmieren des Unterleibes der Gebärenden. Wer vermöchte die geheimnissvoll bereiteten Geister und Salben zu ergründen, mit welchen die „weisen Frauen" am Geburtsbette hantieren? Nicht minder wichtig erscheint die Rolle der Hebamme, wo es gilt, Tücher und Decken für die Geburt zu erwärmen und mit den wirksamsten Ingredienzen zu räuchern. Stellen sich heftige Wehen, sogenannte Krampfwehen ein, so werden die Kniee der Kreissenden mit Webergarnfäden, „Krampffäden" genannt, zusammengebunden, damit „der Kramm" (statt Krampf) nicht in die Füsse schiesse". Gegen Muskelkrämpfe

[8] In Schwaben ebenfalls üblich, vergl. Buck, Medicinischer Volksglauben und Volksaberglauben aus Schwaben, Ravensburg 1865, S. 21.

Entbindender werden die Füsse mit Hirschhorngeist oder Schnaps eingerieben, mit gewärmten Tüchern eingewickelt und sieben Pappelblätter daran gebunden. Zur Verhütung eines Kropfes trägt die Gebärende ein schwarzes Sammtband um den Hals.

Zieht sich der Geburtsact aus was immer für einer Ursache in die Länge, „so ist das Kind angewachsen“, gegen welches Missgeschick die Gebärende von der Hebamme kräftig an den Füssen emporgehoben und gerüttelt wird, um die vermeintliche Verwachsung zu lockern. — Man siedet sieben Eier und gibt das Sudwasser der Kreissenden zu trinken *(St. Stefan a. G. und Mitterndorf),*[9] legt ein mit Hasenschmalz bestrichenes Papier auf den Scheitel der „Kindsnötherin“ oder lässt den Rauch von verbrannten Pflanzen, z. B. gelbem Veigel, Coriander „an die Geburt ziehen“. Das Mutterkorn findet trotz aller polizeilicher Verbote seine Anwendung von unberufener Hand. — Bei zögernder Geburt soll eine Mannsperson den häuslichen Vorrath an Brennholz untersuchen und falls sich ein unvollständig gespaltenes Holzscheit vorfindet, dieses regelrecht spalten. Die „schwere Noth“ wird dann ein Ende nehmen. *(Köflach.)* Nicht unbekannt ist im Ennsthale der uralte Brauch: bei schwerer Geburt eine Schindel auf dem Dache umzuwenden und verkehrt wieder hineinzustecken.[10]

Bei starken Blutungen aus dem Uterus lässt man die Gebärende den Blutstein (Rotheisenstein) oder Petersilienwurzel in der Hand halten. Man fängt das Uterinblut auf, trocknet es über Feuergluth bis zur Pulverconsistenz und gibt davon der Kreissenden ein.

[9] Auch bei den Südslaven üblich, vergl. Kraus, Sitte und Brauch der Südslaven, Wien 1885, S. 539.

[10] Nach J. Grimm, D. M., II., 1133, auch üblich, wenn ein Todtkranker nicht verscheiden konnte.

(Kainach- und Ennsthal.) — Gestossene „Gams-Krickeln" sowie der Absud vom Täschelkraut (Caps. burs. past.) gelten als blutstillend. *(Schladming.)* Man umwickelt den linken kleinen Finger und die rechte grosse Zehe mit einem Hanfzwirn, reibt den Unterleib mit gewärmtem Schnaps ein, legt auf den „kleinen Bauch" ein Säckchen voll Kellererde und verbietet der Entbundenen die Arme über den Kopf zu erheben, weil man darin eine hauptsächliche Störung der Wehenthätigkeit erblickt. — Beim Blutsturz Gebärender wird folgender Segen gebetet: „Ich N. N. stehe dir N. N. bei! Was Gott geredet hat, bleibt ewig wahr, dein Blut soll stehen ganz und gar, dein Blut wird stehen ganz gewiss, sowie Jesus Christus am Stamme des heiligen Kreuzes gestorben ist, so wird dein Blut auch stehen, auch gewiss. Es ist vollbracht, es ist vollbracht, es ist vollbracht." Hierauf drei Vaterunser und Ave Maria und der „Glaubengott". *(Donnersbach.)* — Wenn die „Mutter aufsteigt" (schwache Contractionen des Uterus) gibt man Bibergeil zu riechen, reibt den Unterleib mit Lilienöl, Honig, mit einem Gemisch von Leinöl, ungewaschener Butter, sowie gelbem Wachs und legt auf den Bauch Säckchen mit Chamillen, Melissen, Mutterkraut und Hopfen gefüllt. *(Murthal.)* — Gegen schmerzhafte Nachwehen wird der Unterleib mit Glegerbranntwein, Melissengeist, Hofmannstropfen eingerieben und mit Tüchern festgebunden. Schwere Leintücher legt man auch deshalb auf den Unterleib der Wöchnerin, um den gefürchteten Hängebauch zu verhüten. — Nachwehen glaubt man zu beheben, wenn man der jungen Mutter ein Gläschen Schwarzbeerschnaps, mit warmem Wasser gemengt, zu trinken gibt. — Neuentbundene lässt man nicht einschlafen, sonst wachen sie nicht mehr auf. Dieser Glaube basirt zweifelsohne auf der Beobachtung,

dass Entbundene mit hochgradiger Blutleere (perniciöse Anaemie) unvermerkt entschlummern.[11]

Bei zögernder Ausstossung der Nachgeburt treten wiederum spirituöse Einreibungen des Unterleibes in ihre Rechte und erreichen in so ferne ihren Zweck, als durch die ausgeübten Handgriffe Contractionen des Uterus hervorgerufen werden. Oft genug aber fühlen sich geprüfte und illegale Hebammen berufen, die Lösung der Nachgeburt selber vorzunehmen, wobei es geschieht, dass erhebliche Placentarreste zurückbleiben und die Ursache heftiger Entzündungsprocesse im Wochenbette werden. Die Berufung eines Arztes wird namentlich auf dem Lande bei Geburten häufig verabsäumt oder doch auf einen Zeitpunkt verschoben, wo die Hilfeleistung zu spät kommt. Die Hebamme ist eben souveräne Gebieterin und keines Arztes Freund.

Die Nachgeburt, im Volke auch „Nestl“ oder „Bürtl“ genannt, wird im Hauskeller eingegraben, in fliessendes Wasser geworfen oder in einem Gefässe unter dem Dachboden der Trocknung ausgesetzt. Das Blut des frischen Mutterkuchens und Nabelstranges gilt seit dem Alterthume als untrügliches Mittel gegen Mutter- und Feuermale, das Pulver einer gedörrten und zerstossenen Nachgeburt als Cardinalarznei bei

[11] Ueber ganz Deutschland ist der Glaube verbreitet, dass der schlafenden Mutter leicht das Kind ausgetauscht und ein „Wechselbalg“ dafür unterschoben werden kann. Unser Volk kennt als Unholde, die Mensch und Thier im Schlafe bedrücken, den Drud oder die Drud, auch Nachtmutter, Nachtahnl oder Nachtfräula genannt. Man erwehrt sich ihrer am besten durch sog. „Drudenmesser“, welche in uralter Zeit von Schmieden verfertigt und mit 7 oder 9 Kreuzen und ebensovielen Halbmonden geziert wurden. Schon ein in die Luft geführter Streich mit solchem Gewaffen verscheucht die Unholdin. (H. S. des Landesarchives Nr. 3452.)

Epilepsie, Fraisen und Veitstanz.[12] — Ist die Geburt zu Ende, so pflegen manche Hebammen der Entbundenen „das Kreuz einzurichten", indem sie einen anhaltenden Druck auf deren Kreuzbeingegend ausüben. *(Sulmthal.)*

Wochenbett. Die hilflose Lage, in welcher sich die Neuentbundene und das Kind befinden, erweckt selbst in rohen Gemüthern Zeichen der Theilnahme und des Mitgefühls. Zuweilen führt aber die zärtliche Fürsorge, in welcher sich Verwandte und Bekannte überbieten, zu einer Reihe widersprechender Rathschläge für das Wohl von Mutter und Kind und endlich zu einem Dilemma, welchem nur die Autorität der „Madame" zu gebieten im Stande ist. — Wöchnerinnen sollen nach löblichem Brauche neun Tage das Bett hüten, eine Frist, welche freilich verkürzt wird, wo Arbeit und Nahrungssorgen die junge Mutter zu anstrengender Thätigkeit rufen. Bei schmaler Diät — selbst die Fleischbrühe darf mit keinem Suppenkräutlein gewürzt sein, weil dies „zu hitzig" befunden wird — vergehen die ersten vier Tage des Wochenlagers; der fünfte Tag aber bringt die landesübliche Hühnersuppe, bereitet aus dem sorgsamen Absude einer Henne, welche die Freundeshand der Wöchnerin spendet. Mit ängstlicher Sorgfalt wird jeder Anlass einer Verkühlung von der „Kindlbetterin" abzuwenden gesucht und diese in Kissen und Decken gewickelt, auch überdies noch unter stetem Theegenuss (von Chamillen oder Himmelbrand, Verbascum) im Schweisse erhalten.[13] Tritt in Folge allzu reger Schweisssecretion

[12] Vor mehr denn hundert Jahren wurde die Nachgeburt einer Erstgebärenden getrocknet in den Apotheken aufbewahrt und lege artis dispensirt. Vergl. Most, Encyklopaedie d. Volksmedicin, Leipzig 1843, S. 502.

[13] In Niederösterreich heisst es: die Wöchnerin soll in ihren sechs Wochen einen Eimer schwitzen, s. Wurth, l. c. 41.

der „Wochenbett-Friesel“ auf, so hilft dagegen tüchtiges Einreiben von Hühner-, Kapaun- oder Entenschmalz. Ein heiliges Grauen spürt das Volk vor Wäsche-Wechsel bei Wöchnerinnen und anderen Kranken. Lieber wochenlange dieselbe Bett- und Leibwäche als etwa ein neues Stück. Muss es aber einmal sein, dann nur ein schon getragenes Hemd oder Leintuch und dies nur gründlich durchgewärmt und -geräuchert.

Wie in folgendem Abschnitte gezeigt werden soll, ist die Wochenstube um des Neugebornen willen dämonischen Einflüssen, dem Spiele des bösen Feindes ausgesetzt. Damit keine Hexe zu einer Wöchnerin gelange, soll man in der Letzteren Bett ein Gebet- oder Evangelienbuch über Nacht liegen lassen. Wenn Jemand mit einem Tragkorbe in die Wochenstube tritt, soll man davon einen Spann abbrechen, um Schaden von Mutter und Kind abzuwenden. *(Hartberg.)*

Im erbgesessenen Bürger- und Bauernstande hält man zuweilen noch an der alten Sitte fest, dass die Wöchnerin durch sechs Wochen nicht das Haus verlasse, „nicht die Dachtraufe überschreite“.[14] Dann aber gilt der erste Gang der Kirche, wo das „Hervorsegnen“ (Hervorgehen) vor dem Priester erfolgt. — Im unteren Ennsthale räth man der Wöchnerin, sich vor dem Hervorgehen nicht Läuse zu suchen, damit das Kind zeitlebens davon frei bleibe; auch soll sie in den sechs Wochen nach der Niederkunft sich nicht das Haar kämmen, weil sonst dem Kinde die Haare zeitlich ausfallen; beim ersten Ausgange wische sich die Frau mit dem umgewendeten Hemd das Gesicht ab, um nicht verschaut zu werden. *(Hieflau.)* — Begegnet der Wöchnerin beim ersten Kirchgange zu-

[14] Nach der mosaischen Ordnung für Kindbetterinnen. Moses, III., 12. 4.

erst ein Mann, so ist das nächste Kind ein Bub, und umgekehrt. *(Oberland.)*

Auf dem Lande ist das Stillen der Kinder an der Mutterbrust gottlob noch nicht ausser Brauch gekommen, wenn auch viele Mütter sich dieser Pflicht aus Rücksicht für ihre eigene Bequemlichkeit gerne entziehen. Damit die Muttermilch, „Spinn" genannt, gehörig sich einstelle, empfiehlt man den Genuss von Bier und Biersuppe. Schmerzhafte Anschwellungen der Brüste, den „Einschuss", bekämpft man mit Einreibung der „Eh-Salbe" oder „alten Eh-Salbe" (unq. altheae!) und Auflegen von gewärmten und eingeräucherten Tüchern. Gegen wunde Brustwarzen („Niefen") wird das sog. Menschenschmalz, eine aus der Frauenmilch bereitete Butter *(Ennsthal)* oder das „Galaunerpflaster", ein Gemisch von Hühnereierweiss und Alaun oder Speichel, ungesalzene Butter nebst den Blättern von Cyclamen europaeum angewendet. Bei entzündlicher Anschwellung der Brustdrüsen und anderen Krankheiten der Wöchnerinnen herrscht allgemein der Glaube, es sei das begleitende Fieber und insbesondere die Puerperal-Manie dadurch bewirkt, „dass die Spinn der Kranken zum Kopfe gestiegen ist". Bei „schwürender Brust" hilft das Auflegen von Honig, Leinöl, frischem Schafmist, zerstossenen Hollunder- oder Melissenblättern *(Kainachthal)*, ferner von Hasenfellen, Werg, „Leinsamenköcherln", Semmel- und Kartoffelbrei. Will die Mutter das Kind entwöhnen, so bedeckt sie die Brust mit „Hollersalsen", mit von Zuckerrauch erfülltem Flanell, oder trägt auf den blossen Rücken eine Bleikugel. *(Gröbming.)*

Stirbt eine „Sechswöchnerin", so kommt sie „vom Mund auf" in den Himmel. — Ob noch im Lande die pietätvolle Sitte besteht, das Bett einer im Kindbette verstorbenen Frau durch sechs Wochen all-

abendlich zu ordnen und ein Gebetbuch in dasselbe zu legen, konnte nicht festgestellt werden. — Stirbt eine Wöchnerin, so müssen bald zwei andere aus der Pfarre nachsterben, sagt der Volksmund und drückt damit unbewusst dem Puerperalfieber den Stempel der Infectionskrankheit auf.

II. Kindesalter und Kinderkrankheiten.

Zur Welt gekommen, wird des Kindes Nabelstrang getrennt, wobei man gerne einige Tropfen Blutes abfliessen lässt, um dem Kinde „die Schärfe des Blutes“ zu benehmen. Mit Sorgfalt und Umsicht rüstet sodann die Hebamme das erste Bad. Nicht schnödes Wasser allein wird zu dieser ersten Reinigung des neuen Weltbürgers genommen, vielmehr ein Ei, ein Rosenkranz, ein Geldstück, zuweilen auch ein Kalender *(Oberland)* in das erste Badwasser gelegt. Würde das „Badwandl“ für Wasser durchlässig sein, so könnte man nach dem Wahne des Volkes dem Kinde das Bettnässen nicht abgewöhnen. *(Ennsthal.)* — Auch bereitet man das erste Bad gerne in einem irdenen Gefässe von hellem Klange, weil dann das Kind einst eine helle Stimme erhalten wird. *(Gross-Stübing.)* — Ueber dem Badwasser, welchem stets Weihwasser beigemengt ist, wird das Kind dreimal in Kreuzesform geschwenkt, bevor es ins Wasser gelangt. Das erste Badwasser darf nicht auf jeden beliebigen Ort verschüttet werden. Es soll flach auf den Rasen geschüttet werden, weil sonst die Kinder leicht abfallen und kurzen Athem bekommen. *(Köflach.)* — Gereinigt und gesalbt empfängt das Kind die erste Kleidung, wird in die Windel gelegt, deren Beschaffenheit nicht gleichgiltig

ist für das Gedeihen des Sprösslings. Windel dürfen nur nach dem Faden (des Gewebes) geschnitten und nicht gerissen werden, da sonst die Kinder „Darmreissen" bekommen *(Köflach);* sie dürfen nicht im Freien, nicht im Winde [1] getrocknet werden, denn sonst würden die Kinder von Winden geplagt. Auf Windel darf nicht das Mondlicht fallen, sonst wird das Kind nicht vom „Nachtweinen" aufhören. Neugeborene Knaben sollen nicht in weibliche Wäsche- und Kleidungsstücke gewickelt werden, da sonst später mit ihnen nicht auszukommen ist. *(Hieflau.)* — Eingezwängt, gleich den ehrwürdigen Mumien der Pharaonentempel, verbringt der neue Sprosse seine ersten Lebensmonate in dieser festen Umhüllung. Strenges „Fatschen" sichert nach dem Wahne des Volkes am besten vor dem Aus-, An- oder Unterwachsen. Unerlässlich ist nach Meinung vieler Hebammen, jedem Neugebornen die Zunge zu lösen.

Tag und Stunde der Geburt ist bedeutsam für des Kindes Zukunft. Weitverbreitet ist der Glaube, dass der Mensch zur selben Stunde, in der er zur Welt gekommen, auch einst aus dem Leben scheiden wird. Sonntagskinder, insonderheit Neusonntagskinder (das sind Geborne an einem Sonntag, an welchem der „Neumond eingeht") werden besonders wohlgerathen. Rasch vollziehen sich die Vorbereitungen, um das Kind zur Taufe zu bringen. Man will keinen Heiden im Hause haben, heisst es im Volksmunde.[2] Nicht überall

[1] Besonders „die Windin" fürchten die Bauern um Rein, Grossstübing u. s. w. Sie nennen den lauen Vormittagswind „den Wind", den scharfen Abendwind „die Windin". Letzteren füttert die Bäuerin, indem sie Salz und Heidenmehl ins Freie schüttet, ein Brauch, der auch in vielen Gegenden Deutschlands und Böhmens üblich ist. Die Windsbraut wird in Böhmen die Melusine genannt, vergl. Grohmann, S. 2 ff.

[2] Auch in der deutschen Schweiz. Rochholz, Aleman. Kindeslied und Kinderspiel, S. 296.

ist die Kirche nahe gelegen, nicht immer umfängt warmer, heller Sonnenschein den Täufling. Stundenweit, gleichviel ob Schnee und Regen die Wege verderben, trägt die Hebamme, vom Vater und den „God'nleuten" des Kindes begleitet, den Täufling zur Kirche, von dieser ins Wirthshaus und nach ergiebigem „Kindlmahl" nach Hause, wo man sich wenige Tage darauf nicht selten verwundert, wie so rasch das arme Würmchen sich verkühlt habe und nun im Sterben liege. Im slovenischen Theile des Unterlandes herrscht der Glaube, dass Kinder, die, ohne die Taufe erhalten zu haben, gestorben sind, in Gestalt grosser schwarzer Vögel, „Móvki" genannt, von der Abenddämmerung bis Mitternacht herumfliegen, nach Kinderart kläglich wimmern und Erlösung suchen.[3]

Wenn Neugeborene sofort nach der Geburt schreien, so sterben sie bald; wenn sie aber bei der Taufe, während der Priester das Salz spendet, tüchtig schreien, so werden sie alt. *(Unteres Ennsthal.)* — Umgekehrt heisst es, dass bei der Taufe schreiende Kinder ein kurzes Leben haben. *(Umgeb. v. Graz.)* — Ungerne sieht man das Kind bei der Taufe schlafen. — Wenn während der Taufhandlung die Kirchenuhr schlägt, so stirbt das Kind in nicht ferner Zeit. — Bedeutsam für des Kindes Geschick ist die Namensgebung. Man darf Kinder nicht „zurücktaufen", das heisst, ihnen nicht den Namen eines Heiligen geben, dessen Fest im Kalender des laufenden Jahres schon dem Tage der Geburt vorhergegangen. Hiedurch würde man, sagt das Volk, die Heiligen im Himmel beleidigen. *(Ennsthal.)* — Auch sterben solche Kinder frühzeitig, geradeso wie jene, welche auf den Namen verstorbener Geschwister getauft wurden. Erstgeborene, die den Namen der Eltern erhalten, bleiben

[3] Kraus, l. c. S. 553.

nicht lange am Leben. — Beim Taufgange soll man nicht „auf die Seite gehen“, da man sonst dem Kinde das Bettnässen nicht abgewöhnen kann. *(Obersteier.)* — Kommt das Neugeborene von der Taufe zurück, so erhält es seine erste Nahrung, denn strenge sieht das Landvolk darauf, dass die Mutter das Kind nicht vor der Taufe an die Brust legt. War schon beim ersten Badwasser Brauch und Meinung belangreich, so wird um so mehr das Wasser heilig gehalten, in welchem das Kind nach der Taufe sein Bad erhält. Denn mit diesem Wasser wird das heilige Oel der Kirche abgewaschen und dabei die peinlichste Genauigkeit beobachtet, damit von diesem Oele nicht etwas in die Augen des Kindes gelange und dort die gefürchtete Augenentzündung der Neugeborenen hervorrufe. *(Gröbming.)* — Dieses Badwasser schüttet man auf einen Rasen oder zu einem Baume, bei Knaben zu einem Apfelbaum, bei Mädchen zu einem Birnbaum.[4] In vielen Bauernhäusern wird der Name des neugebornen Kindes den Hausgenossen erst mehrere Tage nach der Taufe mitgetheilt, weil das Kind ansonsten ein arger „Trefler“ (Schwätzer) würde. *(Ennsthal.)*

Der Nabelschnur-Rest des Neugeborenen wird sorgsam, meist mit dem vom Pathen erhaltenen Geldgeschenke, dem „Kresengelde“, aufbewahrt oder aber verbrannt, damit das Kind nicht stehlen lerne.

[4] In Schwaben lebt folgender Wahn: Wenn man die Nachgeburt unter einem Apfelbaume vergräbt, so wird das nächste Kind der Wöchnerin ein Mädchen, wenn unter einem Birnbaume, ein Knabe, vergl. Ernst Meier, Deutsche Sagen etc. aus Schwaben, Stuttgart 1852, S. 475. — In Böhmen wird das erste Badwasser der neugeborenen Knaben den Pferden gegeben, bei Mädchen den Kühen, beziehungsweise in den Pferd- oder Kuhstall geschüttet. Grohmann, l. c. S. 108. — In der Schweiz setzt man bei Geburt eines Knaben einen Apfelbaum, bei Mädchen einen Birnbaum, Rochholz, Alem. Kinderlied, S. 284.

Grossen Respect hat das Volk vor dem „Verschreien“ der Kinder. Schielende Personen oder solche, deren Augenbrauen zusammengewachsen sind, besitzen nach des Volkes Wahn vor Allen die Macht des Verschreiens. Sowie man diese Leute nur mit Widerstreben in den Viehstall eintreten lässt und dabei vor dem „bösen Blick“ durch dreimaliges Ausspucken sich zu schützen sucht, wehrt man ihnen wo möglich den Eintritt in die Wochen- und Kinderstube und besprengt sie mit Weihwasser. Um die Neugeborenen vor dem „Verschreien“, auch „Ang'schroa“ oder „Vermeinen“ zu behüten, hängt man ihnen rothe Fäden und Bänder, rothe Tuchflecke in Herzform, rothe Korallen, auch Mariazellerpfennige, Feigen aus Silber und Elfenbein oder ein Krötenbein um den Hals, legt drei Strohhalme gekreuzt in die Wiege, welche nach altem Brauche mit dem bekannten „Drudenfusse“ gezeichnet ist. Kommt die „Drud“ trotz des am Christabend über der Hausthüre befestigten „Benedictus-Pfennigs“ in das Haus, so stellt man gerne vor die Kinderstube einen schräg gelehnten Besen, damit die Unholdin strauchle. *(Enns- und Sulmthal)* — Fürsorgliche Mütter legen ein aus Holzstäbchen gefertigtes „Drudenkreuz“ unter die Kissen der Kinderwiege. *(Gratwein.)* — Wird ein neugeborenes Kind gelobt ob seiner Grösse oder Wohlgestalt, so soll die Mutter den Daumen einschlagen, des Kindes Stirne abschlecken und dreimal zur Thüre hinausspucken.[5] Die Stirne ist die Stelle, an welcher es sich äussert, ob das Kind beschrieen ist oder nicht. Schmeckt die Stirnhaut sauer, so ist das Kind verschrieen. Der darauf eingeriebene Speichel der Mutter oder Hebamme

[5] „Nos si haec et illa credamus rite fieri: extranei interventu, aut si dormiens spectetur infans, a nutrice terna adspui“ Plinius, h. n. 28. 7.

benimmt die schlimme Wirkung. Die Stirne des verschrieenen Kindes soll der Vater oder die Mutter abschlecken und zwar von links nach rechts, in welcher Richtung auch wieder die Stirne abgewischt werden muss. *(Mitterndorf.)*

Gegen das Verschreien der Kinder hat sich eine Reihe von absonderlichen Vorkehrungen und Heilmitteln im Volke erhalten. Als ein Zeichen des Verschreiens gilt das viele Schreien der Kleinen! Verschrieene oder „ung'rechte“ Kinder pflegt man in drei aufeinander folgenden Tagen mit dem umgewendeten Hemde der Mutter abzureiben, mit dem Tischtuche, das beim Taufschmaus verwendet war, einzuwickeln, auch einzuräuchern mit dem Rauch von verbranntem neunerlei Holz, von einem verbrannten Kalender (weil in demselben gewiss der Name des Verschreiers enthalten ist), von verbranntem Kehricht oder Kirchenstaub (weil dieser von der bösen Person herrühren kann). Wenn Kinder von einem „bösen Auge“ getroffen sind, werfe man glimmende Holzkohlen ins Wasser, wasche damit das Gesicht des Kindes und schütte das übrige Wasser vor die Thüre. *(Untersteier.)* — Gegen „das Ung'rechte“ hilft das Pulver einer gedörrten Kröte, welche zwischen den beiden Frauentagen gefangen sein musste. *(Stübing.)* — Damit den Kleinen der böse Feind nichts anhabe, betet man zum heil. Alexis mit den Worten: „Heiliger Alexis, breit auf dein Netz übers ganze Flötz, übers ganze Bett, übers ganze Dach, dass kein böser Feind herein mag.“ *(Umg. Graz.)* — Wenn ein Kind „auf todt verschrieen“ ist, so soll die Mutter oder die „Kindsin“ (Kindsweib) ihr eigenes Hemd ausziehen, damit das Kind vom Kopf zum Fuss abwischen und dabei dreimal den Namen desselben, vorerst den Schreib- und dann den Taufnamen nennen. Hierauf mache sie über

das ganze Kind das Kreuzzeichen und bete auf die ganze verstorbene Freundschaft des Kindes ein Vaterunser. *(Mitterndorf.)*

Die **Kindernahrung** in den ersten Lebensmonaten besteht dort, wo die Mutterbrust aus natürlichen Gründen versagt ist oder wegen Bequemlichkeit und Arbeitssorgen nicht gereicht wird, in der Aufpäppelung mittelst Kuhmilch, Ziegenmilch und Mehlbrei. Das beliebte „Koch", meist schon in der ersten Lebenswoche dem Kinde gegeben, wechselt ab mit Zuckerwasser, Thee von Chamillen und Aniskörnern, Fleischbrühe, Gersten- und Reiswasser. Schon vor dem Ende des ersten Lebensjahres werden aber Bauernkinder an die gewöhnliche Hausmannskost gewöhnt und mit Knödeln, Schmalzkoch etc. gefüttert. Der „Sutzl" darf selbstverständlich in keinem Kindermunde fehlen. Auf die Zubereitung desselben wird in jeder Haushaltung ein besonderes Augenmerk verwendet. Semmel- oder Zwieback-„Bröseln" mit Candiszucker gemengt, dienen vorwiegend zu seiner Herstellung und oft genug geschieht es, dass die Mutter den „Sutzl" mit Schnaps durchtränkt, um das Kind einer sanften Narcose zu unterziehen, während sie den Arbeiten des Hauses nachgeht. Mütter, welche ihre Kinder selbst stillen, ziehen nicht selten das Säugungsgeschäft in das zweite und dritte Lebensjahr des Sprösslings hinaus und werden hiebei von dem Gebote der Sparsamkeit wie auch von der Vorsicht geleitet, eine neue Empfängniss zu vereiteln. Dem Entwöhnen der Kinder legt der Volkswahn Beschränkungen auf. Bei abnehmendem Monde [6] und in der Fastenzeit soll man kein Kind entwöhnen, weil eine Abzehrung sicher bevorsteht; auch nicht in den Monaten, wo der Kukuk schreit —

[6] Saugkälber „spent" man ebenfalls nicht gerne bei abnehmendem Mondlichte ab.

Mai, Juni, Juli — da sonst das Kind Leberflecke, sogenannte Kukukflecke erhält. *(Ennsthal.)*

Aus dem reichen **Aberglauben der Kinderstube** sei hier angeführt, was auf Gesundheit und Krankheit des Kindes Bezug nimmt und in der Volksseele unseres Landes lebendig sich erhalten hat: Kluge Kinder werden nicht alt. — Ein Kind, das die Zähne weit auseinander stehend hat, kommt weit in der Welt herum. — Wenn man über ein Kind hinweg schreitet, so wächst es nicht mehr. — Wenn man in ein Haus kommt, wo kleine Kinder sind, so soll man sich niedersetzen, sonst trägt man den Kindern den Schlaf davon. — Kindern soll man im ersten Jahre nicht die Nägel beschneiden, sonst lernen sie stehlen; die Mutter soll ihnen die Fingernägel abbeissen und diese verschlucken. — Kinder, die mit Feuer spielen, pissen gerne ins Bett. — Regnet es einem Kinde im ersten Lebensjahre ins Gesicht, so bekommt es Sommersprossen. — Ein Dattelkern, dem Kinde umgehangen, schützt vor dem Fallen. — An Freitagen soll man nicht die Kinder baden. — Kleine Kinder lässt man nicht mit nackten Füssen auf Tisch und Bank stehen, sonst bekommen sie böse Füsse. — Wer die Hand oder den Fuss eines Neugeborenen bei sich trägt, macht sich unsichtbar. — Ein Kind soll man nicht wägen und messen, sonst wächst es langsam. — Schwerredenden Kindern gebe man Bettelbrot zu essen. — Eine leere Wiege soll man nicht schauckeln, sonst nimmt man dem Kinde die Ruhe. — Neugeborene legt man nicht zuerst auf die linke Seite, sonst werden sie linkisch. — Wenn die Hebamme das Kind bei der Geburt zuerst mit der linken Hand anfasst, so wirds ein „Linkstatzl". — Dem Neugeborenen soll der Vater einen Löffel in die Hand geben, dann wird es sein Lebtag immer vor Hunger gefeit bleiben. — Der erste Fall

eines Kindes schadet ihm nicht. — So gross ein Kind mit drei Jahren ist, noch einmal so gross wird es später überhaupt. — Kinder mit Wasserkopf werden, wenn sie das vierzehnte Lebensjahr erreicht haben, sehr gescheidt.

Kinderkrankheiten. Treffend bezeichnet der Sprachgebrauch die Störungen in der Entwicklung eines Mannes, einer Gesellschaft und des öffentlichen Lebens als Kinderkrankheit. Wenige Sterbliche, und mögen sie im Jünglings- und Mannesalter noch so rüstiger und strotzender Gesundheit sich erfreuen, werden von Kinderkrankheiten verschont geblieben sein. Der zarte Organismus des Kindes ist zu empfindlich gegen äussere Einflüsse, sein Aufbau und Stoffwechsel zu hoch belastet, um nicht Gefahren unterworfen zu sein, die dem einen leichte Krankheit, dem anderen Siechthum und Tod in die Wiege legen. Weil des Kindes Leben leicht zu Störungen neigt, herrscht im Volke fatalistischer Gleichmuth dagegen. Der Arzt ist oft der Letzte, der bei kranken Kindern um Rath und Hilfe gefragt wird. Die trefflichsten Kinderärzte sind nach des Volkes Meinung die Weiber! Mögen sie als stolze Kindsfrauen den fürstlichen Sprossen betreuen oder als arme Dorfbotinnen ihr Dasein fristen, das „ewig Weibliche“ bleibt die Curpfuscherei.

Unter den Erkrankungen des Säuglingsalters sei vorerst der **Augenentzündung Neugeborener** gedacht. Als Ursache beschuldigt man stets die Lichteinwirkung und ist allerwärts bestrebt, das Zimmer der Wöchnerin im tiefsten Dunkel zu erhalten. Um die Augen des Kindes zu schützen, darf die Kinderwiege nur vom Fenster schräg abgewendet stehen. Mit dem Kopfende soll die Wiege nicht gegen das Fenster stehen, denn dabei würde das Kind schielend. Das Hauptmittel bei Blenorrhoe der Säuglinge ist die

Muttermilch, welche zu Einspritzungen in den Bindehautsack und zu Waschungen der Lider verwendet wird. Nimmt das Uebel zu, so reibt man nüchternen Speichel, Rosenwasser ein, klebt das sog. „Galaunerpflaster" (Alaun mit Eiweiss gemengt) hinter die Ohren, legt geweichte Semmeln oder Stückchen rohen Fleisches auf die Lider, hütet sich ängstlich, die Lidspalte zu öffnen und dem Secrete Abfluss zu schaffen. Wie viele Neugeborene auf diesem Wege das Augenlicht verlieren, ist schwer festzustellen; sicherlich darf aber angenommen werden, dass nahezu alle sog. „Blindgeborene" mit heilen Augen zur Welt gekommen und in den ersten Lebenswochen durch Ophthalmie erblindet sind.

Die **Gelbsucht** Neugeborener erklären manche Hebammen als wohlthätige „Geblütsreinigung". Andererseits wird die Entstehung der Gelbsucht darauf zurückgeführt, dass dem Kinde nicht sofort nach seinem Eintritte in die Welt ein lindes Abführsäftchen zur Reinigung des Körpers vom Kindspeche, der Galle und anderen sündhaften Schlacken gereicht wurde. Man sucht das Uebel, falls der kleine Patient dabei sonstiges Unbehagen verräth, zu vertreiben mit Einreiben von Chamillen-Oel, durch Fomente, welche durch Absud von Weinblumen, Sonnwendblumen und Goldlaub in Milch bereitet und auf den Unterleib gelegt werden. *(Ennsthal.)* — Häufiger aber sind hier sympathetische Mittel in Uebung, so das Umhängen eines Eheringes, einer Goldmünze, eines Goldschlägerhäutchens (sogenannter „Goldfahm"). Zieht sich der Icterus in die Länge, so weiss die Hebamme ein „Saftl" anzupreisen, meist aus Rhabarber oder Manna bestehend.

Der **Soor,** „Mehlhund" genannt, gehört zur regelmässigen Beigabe des allbeliebten „Sutzels". Reinigung der Mundhöhle mit Zuckerwasser, Branntwein,

Münzenthee, Absud von Gartensalbei, Erdbeerkraut und Boraxlösung hilft dagegen. Auch reibt man den Mund des Kindes mit einem Windel aus, welches in Urin getaucht ist; ebenso mit Zuckerpulver oder mit dem Haarzopf der Mutter. *(Köflach.)*

Magen-Darmkatarrhe, überaus häufig verbreitet bei Kindern mit künstlicher Ernährung, finden beim Landvolke nur im vorgeschrittenen Stadium Beachtung. Die Zahl der Entleerungen sucht man einzuschränken durch Thee von Chamillen, Schafgarben, braunen Münzen, Melissen, gelbem Veigel, Majoran oder legt damit befeuchtete Umschläge auf den Unterleib. Man wickelt das Kind mit Windeln ein, welche über dem Rauch von verbranntem gelben Veigel, Himmelbrand oder Sternanis erwärmt wurden. Als Specifica gelten der Kinderbalsam, das sog. „Windpulver“ (Magnesia, Rhabarber und Fenchelsamen) oder das sog. „Goldpulver“, ein Gemenge von Zinnober, Zimmt, Zucker und Rauschgold. Stellen sich bei Kindern grüngefärbte Stuhlentleerungen ein, so bezeichnet man das Leiden als „Darmreissen“ und legt dagegen Hühnerdarm (Anagallis arvensis) in Schmalz geröstet auf. Kinder werden nach dem Wahne der Leute leicht von dem Uebel befallen, wenn man sie in der Dämmerung auffatscht. *(Mürzthal.)* — Wird ein Kind von „Windsucht“ (Flatulenz) geplagt, so kaut die Mutter „Kümm“ (Kümmel) oder Anis und haucht den Leib des Kindes an. — Wenn im Freien Winde herrschen oder wenn man die Kinderwindel im Freien trocknet, wird das Kind von Winden geplagt sein! — Gegen Bauchgrimmen gibt man selbst den kleinsten Kindern Saft des Pferdemistes, auch Tabaksaft ein *(Kainach- und Ennsthal),* beschmiert ihren Leib mit Lorbeersalbe, „Altöl“, „Habakuköl“, „Scorpionöl“, denen wir noch häufig begegnen werden. — Anhaltendes Schreien und Unruhe

der Kinder überhaupt werden als Ausdruck des Hungers gedeutet und mit neuerlicher Darreichung der Nahrung zu beschwichtigen getrachtet.

Nabel- oder Leistenbrüche der Säuglinge werden oft als „Windbrüche" bezeichnet und durch Aufbinden von Kupfermünzen, Muskat- und Haselnüssen, durch Auflegen des sog. „Bruchkräutls" (Herniaria) oder Einschmieren mit Nussöl und Fuchsschmalz zu vertreiben gesucht. Der Netzbruch wird bei Kindern abgebetet: Man nimmt einen gefundenen Hufnagel, legt ihn auf den Bauch des Kindes und spricht: „Bruch, ich binde dich, Bruch, ich stelle dich, Bruch, ich vertreibe dich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, Amen." Hiezu wird bei dem Worte „dich" das Kreuzzeichen gemacht und schliesslich das Vaterunser dreimal gebetet. *(Admont.)* — Der Bruch eines Kindes wird mit „Heil. Dreikönigwasser" oder „Johanniswasser" abgewaschen und hierauf durch drei Wochen täglich ein Vaterunser für die verstorbene „Freundschaft" (Verwandtschaft) des kleinen Patienten gebetet. *(Mitterndorf.)*

Die **Fraisen** (Eclampsie, Convulsionen) der Kinder gehören mit Recht zu den gefürchteten Krankheiten. Man kennt bei uns verschiedene Arten von Fraisen: Die stille, schreiende, fallende, laute, rothe, reissende, krampfige, zitternde, wüthende „Fraiss", Kopf-, Zahn-, Darm-, Mutter-, Wurm-Fraisen, je nach Form oder vermeintlicher Ursache des Leidens. Schreck oder Kummer der Mutter in der Schwangerschaft oder während des Stillens wird nicht ohne Grund als disponirend angesehen. Das „Verschreien", Zahnen und „Darmreissen" der Kinder sind weiters gefürchtete Veranlassungen. Besorgt die Umgebung den Ausbruch der Fraisen, so hängt man dem Kinde die sog. „Petonigrallen" oder „Fraisperlen" (Semen paeoniae) um

den Hals, legt in die Wiege oder Windel das Fraiskräutl (Sideritis? u. A.) und das Krösengeld des Taufpathen. Im hohen Ansehen als Amulete gegen Fraisen stehen die sog. „Frais-Ketten", auch „Heckwurm-Perlen" genannt. Zu ihrer Gewinnung wird eine Natter gefangen und in einem Topfe verwahrt in den Ameisenhaufen vergraben. Die abgenagten Wirbelknochen der Natter werden aneinandergereiht dem Kinde als Kette umgehängt. *(Stübing und Schladming.)*[7] — Ebenso verfährt man mit den Felsenbeinen des Schweinsschädels, welche als „Frais-Beindln" dem gleichen Zwecke dienen. *(Mitterndorf.)*[8] — Bei beiden Amuleten wird darauf geachtet, dass sie entweder in Leinwand eingenäht oder an einem „Madlgarn", d. i. einem Garne, den ein Mädchen unter dem siebenten Lebensjahre gesponnen hat, aneinandergereiht sind. Von den „Fraisbeindl" wird je eines von der rechten und linken Seite des Schweinsschädels genommen und womöglich bei Knaben von einem Saubären, bei Mädchen von einem Weibchen, das noch nicht trächtig war. — Sind Convulsionen zum Ausbruch gekommen, so kennt die Volkstherapie eine Musterkarte unfehlbarer Heilmittel. Man schabt von der gedörrten Nachgeburt oder von dem abgefallenen Nabelreste des Kindes ein „Stupp" ab und mengt es in die Milch des Kindes,[9] welche mit Schwalbenkoth, Schwaben- oder Russkäfern, ja selbst mit Filzläusen versetzt wird. *(Umgeb. Graz und Voitsberg.)* — Abgeschabte Theilchen vom Geweihe eines frischgeschossenen jungen Hirschen, möglichst

[7] Vergl. Schmeller's bair. W. B., I., 826.

[8] Auch in Bayern üblich, Lammert, S. 125, und in Oberösterreich, vergl. die vortreffliche Schilderung von Sitten und Gebräuchen bei A. Baumgarten: Aus der volksthümlichen Überlieferung der Heimath, Musealbericht, Linz, 1862, S. 84.

[9] Ebenso im Frankenwalde, Flügel, S. 54.

nahe der Krone entnommen, sind beliebt. *(Ennsthal.)* — Das schon genannte „Goldpulver“, das „Markgrafenpulver“ (Pulvis Marchionis seu epilepticus der alten Pharmacopoe), gestossene Krebsaugen oder Corallen, endlich das schwarze und weisse Fraispulver sind allbekannte Hausmittel im Oberlande. — Als „nervenbelebend“ gelten Einreibungen der Stirne und Schläfen mit Hirschhorngeist (der auch innerlich gegeben wird), das Riechen an einer verbrannten Pfauenfeder, das Auflegen von Compressen, welche mit dem Safte der Hauswurz (Sempervivens tectorum) oder mit „Schnittlauchschmalz“ (Schnittlauchwurzel in Rindsschmalz geröstet) auf dem Nacken des kleinen Patienten Platz finden. *(Messendorf.)* — Die Milch einer frisch geschlachteten Kuh, noch vor deren Verenden gemolken, soll Wunder wirken. *(Oberwölz.)* — Die Mutter ritze sich drei Kreuzschnitte in den Daumen der rechten Hand, mache damit drei Kreuze auf die Stirne des Kindes oder beräuchere den Patienten durch Verbrennung gewisser Federn des Rebhuhnes. *(Kapfenberg.)* — Man hackt einer Katze den Schweif ab und gibt von dem abfliessenden Blute drei Tropfen dem Kinde ein *(Fernitz und Köflach)*; man mengt Taufwasser oder „Dreikönigwasser“ mit dem Blute eines schwarzen Hahnes, siedet darin die Wirbelknochen der Viper und verabreicht das Gebräude als Arznei *(Lankowitz)*; kranken Knaben legt man ein lebendes Huhn, Mädchen eine Henne während des Anfalles auf den Leib; wiederholt sich trotzdem das Leiden, so zerreisst man den Vogel in zwei Theile und legt diese gegen „Darmfras“ dem Kinde über den Bauch. *(Kainach- und Sulmthal.)*[10] — Drei Tropfen Hühnerblut, bei Knaben von einem Hahn, bei Mädchen von einer Henne, sind be-

[10] In Mecklenburg gleichfalls üblich. Most, Die sympath. Mittel und Curmethoden, Rostock 1842, S. 115.

währt. *(Frohnleiten.)* — Grabe Friedhoferde aus, lege sie dem Kinde auf und trage sie, wenns geholfen, wieder zurück. *(Hieflau.)* — Thee vom Fraiskräutl und „Bockshörndln“ (Fructus siliquarum) soll dienlich sein. *(Edelschrott.)* — Im Oberlande, speciell im Ennsthale, gilt als Cardinalmittel bei Fraisen die Zunge des Auerhahnes, dem ersterbenden Thiere ausgerissen! Man hängt sie dem Kinde als Amulet um oder dörrt und pulverisirt sie und gibt davon kleine Mengen ein. Der Wahn des Volkes über die Heilkraft der „Waldhahn“-Zunge wird damit erklärt, dass man sich das bekannte Liebesspiel des Vogels, seine Verzückung beim Balzen als Convulsionen vorstellt und sonach analog dem Grundsatze: similia similibus dieses Specificum in Ehren hält.[11] Das Fett der Ringelnatter wird ausgelassen und als gesuchtes „Heckenwurmschmalz“ zu Einreibungen bei Darmfraisen, Epilepsie und Veitstanz benützt. *(Ramsau.)* — In einer Capelle zu Michelbach bei Stallhofen wird die Schürze des Jesukindes als „Fras-Fürtal“ verehrt. Die Leute nehmen diese Schürze dem Bilde ab, wickeln damit das kranke Kind ein und spenden der Capelle ein ähnliches Tüchlein, welches wiederum von anderen Hilfesuchenden benützt und ersetzt wird. — Man beisst einer lebenden Maus den Kopf ab und hängt diesen dem Kinde um. *(Mariazell.)* — Blut vom Kamme eines schwarzen Hahnes mit Pfauenkoth gemengt, sowie die Asche von einem verbrannten Miederfischbeine wird mit Schwarzkirschenwasser innerlich gegeben.

[11] Im Spessart und Frankenwalde wird der Magen des Auerhahnes gedörrt und zerstossen und hievon den Kindern bei Fraisen eine Messerspitze voll eingegeben. Lammert, S. 124, und Flügel, S. 54. — In Norddeutschland dient in gleicher Form der getrocknete Magen des Haushuhnes. Osiander, Volksarzneimittel, Hannover 1862, S. 179.

(Umgeb. Graz.) — Der Samen des gelben Veigels, Eichenmistel, Haselwurzblätter, Körbelkraut und Weinrauten sind angesehene Hausmittel bei Fraisen. *(Stubalpe.)* — Nehme den Kopf einer Nachteule, dörre ihn und beräuchere damit das kranke Kind. *(Mitterndorf.)*

Als Beispiel des im Volke lebenden Vertrauens auf die Heilkraft der Gebete möge ein Fraisbrief erwähnt werden, der in gedruckten Exemplaren zahlreich im Lande verbreitet ist.

„Fraisbrief, so ein Kind oder alter Mensch die Frais hat. † † † Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. Das wollte Gott der Herr Jesu Christi heute, dass ich alle 77 Frais tödten möge. Ich tödte durch grosse Macht und den heil. Namen Jesu alle 77 Frais, die kalte Frais, die fallende Frais, die reissende Frais, rothe Frais, abdörrende Frais, zitternde Frais, abbrennende Frais, spritzende Frais, stille Frais, schreiende Frais, wüthende Frais, geschwollene Frais, gestossene Frais. Ich wende dir's N. N. durch Gott den Herrn und seine heil. fünf Wunden; ich wende dir's N. N. durch sein heiliges Evangelium und durch seine heiligen Sacramente; ich wende dir's N. N. durch die Hände und Füsse unseres Herrn Jesu Christi; ich wende dir's N. N. durch die Pforten des Himmels. Auch verbiete ich durch die Gnade Gottes und durch den lieben Namen Jesu alle 77 Frais; ich wende dir's N. N. durch Berg und Thal und alle fliessenden Wasser ab, auf dass der Leib ruhen und rasten mag bis auf den jüngsten Tag, wo dann unser lieber Herr Jesus kommen wird, um aufzuerwecken die Lebendigen und die Todten durch die Verdienste, da er sein heil. Haupt geneigt, das helfe dir Gott der Vater, der dich erschaffen, Gott der Sohn, der dich erlöset, und Gott der heilige Geist, der dich in der Taufe geheiliget

hat. Jesus, Maria und Josef mein, bitt', lasst mich Euer Pflegekind sein. Ihr wisst, dass ich ganz Euer bin, nicht kommt Ihr aus meinem Herz, noch Sinn, bewahret wohl, was Euer ist, damit nicht entführet des Teufels List, Jesus, Maria, Josef. Ihr seid mein Trost in Allem, was mir immer geschieht, darum ich auch demüthig bitte, verlasst mich nicht im Leben und Tode, Jesus, Maria, Josef. Ohne Euch kann ich nichts anfangen und auch nichts verbürgen; stehet mir bei in jedem Werke mit Euerer Güte, Weisheit und Stärke, Jesus, Maria, Josef. O Ihr Liebsten! schliesst mir auf die Himmelspforten, weil ich nun ganz Euer bin, zu Euch in den Himmel nehmt mich hin, Jesus, Maria, Josef. Erwerbet mir Verzeihung meiner Sünden, damit ich in der Gnade Gottes sterbe, in Euere Hände befehle ich mich, Jesus, Maria, Josef. Gelobt und gebenedeit seid Ihr meine Herzallerliebsten! der heil. Dreifaltigkeit sei Dank, Ehr' und Preis in Ewigkeit, Jesus, Maria, Josef. Man soll daher den Fraisbrief über den Menschen, der die Frais hat, drei Mal lesen, und nenne den Menschen bei dem Namen, wo das N. N. steht, und dann lege man den Fraisbrief dem kranken Menschen auf die Brust, bis sich die Krankheit ändert. Auch sollen die Leute, welche dabei anwesend sind, 7 Vater unser, 7 Ave Maria und einen Glauben knieend mit Andacht beten, zu Ehren des bitteren Leidens und Sterbens unseres lieben Herrn Jesu Christi, auf dass ihn Gott von seinem Leiden erlöse, sei es zum Leben oder Sterben. Amen."

Als Varietät der Fraisen ist das sog. **„Remsen"** bekannt, mit welchem Namen das krampfartige Strecken der kindlichen Extremitäten während des Schlafes bezeichnet wird. Das mit „Remsen" behaftete Kind wird in einen Butterrührkübel gesteckt und dieser so vor einen Schafstall gestellt, dass die beim Oeffnen

der Stallthüre losgelassenen Schafe über den Kübel springen müssen. Sobald dies geschehen, ist das Kind genesen. Oder man steckt das Kind in die noch warme Lederhose („irchene Hosen“) des Vaters oder zieht es durch ein noch warmes Rosskummet. *(Schladming.)*

Anhaltende Unruhe der Kinder bei Nachtzeit nennt das Volk **„Nachtweinen“** oder das „Nacht-Schreiende“ und sucht die Ursache hievon weniger in dem Kinde selbst als vielmehr in „ung'rechten“ Einflüssen der Aussenwelt. Wenn das Mondlicht in die Kinderstube fällt oder die Windeln dem Mondlichte ausgesetzt werden, ist das Nachtweinen unausbleiblich. Auch bringt man dem Kinde das Nachtweinen, wenn man in die Kinderstube tretend, sofort das Kleine ansieht, statt die Aufmerksamkeit vorerst auf andere Dinge zu lenken. *(Mitterndorf.)* — Als Schlafmittel bei Kindern kennt das Volk überall den Mohnabsud, den Mohnsaft, den sog. „Bockshörndlsaft“ (Syrup. diacodii oder Syrup. simpl. mit Tinct. opii). Gegen das Nachtweinen legt man den betäubenden Nachtschatten (Solanum nigrum), getrockneten wilden Hopfen oder Streu vom Schweinsstalle *(Gröbming)* in die Wiege, beräuchert das Kind mit Rauch von verbranntem Zaunmoos, gibt ihm gestossenen Hühnerkoth in die Milch *(Köflach)* oder bestreicht seine Schläfen mit Mohnöl. — Man trägt einen kranken Knaben in den Ochsenstall, treibt die Thiere vom Lager auf und legt den Knaben auf die noch warme Liegerstätte des Ochsen; bei Mädchen spielt sich der Vorgang in einem Kuhstalle ab; das Moos vom Dache eines Ochsenstalles dient zum Räuchern nachtweinender Knaben, eines Kuhstalles bei Mädchen. *(Frohnleiten.)* — Wenn ein Kind das Nachtweinen hat, so möge die Mutter Abends beim Gebetläuten Hafer in ihre Schürze

geben, darüber das Kind halten und dreimal sprechen: „Du Nachtmutter, gib dein' Ross ein Futter, dass dein Kind schreit und meines schweigt." Dabei werfe die Mutter jedesmal eine Handvoll Hafer zum Fenster hinaus. *(Mitterndorf.)* [12] — Im Ennsthale werden Abends während des Gebetläutens drei Steinchen unter der Dachtraufe aufgehoben und — ohne umzusehen — dem Kinde unter das Kopfkissen gelegt. Morgens beim Gebetläuten trägt man wieder die Steinchen an die Fundstelle zurück. *(Liezen.)*

Der **Durchbruch der Zähne** geht bei Kindern selten ohne geringere oder stärkere Störungen der Gesundheit von Statten. Reizbare und schwächliche Kinder sind bekanntlich zur Zeit der Dentition ernsten Erkrankungen unterworfen. Die geängstigte Mutter achtet genau auf den Eintritt stärkeren Speichelabflusses von Seite des Kleinen und greift gerne zu den gepriesenen Zaubermitteln, wie sie immer und überall im Rufe stehen. Zur Beförderung des Zahnens reibt der Vater nüchternen Speichel mit dem Daumen der rechten Hand dem Kinde auf das Zahnfleisch. *(Hieflau.)* — Die Mutter reibt den Kiefer des Kindes mit ihrer Muttermilch ein, und kocht das erste Koch, das dem Kinde gereicht wird, mit Muttermilch. *(Aussee.)* — Dem Kinde hängt man Zähne von Pferden und Hasen um, lässt es an einer „Veigelwurzen" (Rad. iridis flor.) kauen, bindet ihm Scheiben von Krenn (Meerrettig), Corallen und Glasperlen, die sog. „Zahnperlen" (Semen paeoniae) um den Hals. Den ersten Zahn des Kindes soll die Mutter verschlucken, dann bekommt es niemals Zahnschmerzen und wird schöne Zähne erhalten. — Wenn die „Pillen einschiessen", d. i. wenn die Zahnpapillen sich erheben, soll die Mutter einer lebenden

[12] In diesem Spruch und Brauch altgermanische Anklänge wiederzufinden, erscheint berechtigt.

Maus den Kopf abbeissen und diesen dem Kinde umhängen. *(Oberland.)*

Würmer. Trübt sich das Wohlbefinden eines Kindes aus was immer für einer Ursache, so werden Würmer diagnosticirt. Matter Glanz der Augen, die „blauen Ringe um die Augen“ und das Bohren des Kindes in den Nasenöffnungen stellen die Gegenwart von Würmern ausser allem Zweifel. Gegen vermeintliche und vorhandene Würmer gibt man innerlich Wurmsamen (Semen cinae) in Latwergen, Zeltchen und Bisquits oder Rainfarn (Tanacetum vulg.), Zwiebel und Knoblauch, Honig, Erdbeeren, Saft der Graswurzel, Sauerkraut, Kürbiskerne, Wachholderbeeren und Wachholderöl, „Ziweben“ (Corinthen), Saft der Hauswurz, des Hexenkrautes (Nephrodium filix mas). Man siedet Zwiebelschnitten in Milch, schüttet diese in einen Topf und lässt das Kind darüber „dunsten“. *(Admont.)* — Aeusserlich reibt man Ochsengalle[13] oder Schmeer, in welcher Knoblauch und Zwiebel geröstet wurden, das Kathreinöl (Ol. petrae) oder das „rothe Ziegelöl“ (Ol. philosophorum der alten Pharmacopoe), in die Nabelgegend. — Sympathetisch wirkt gegen Würmer das Umhängen von neun Knoblauchkernen, die an einer Schnur gefasst sind *(Unterland)* oder die interne Verabreichung eines gedörrten und pulverisirten Wurmes, welcher von einem anderen Menschen abgegangen ist. *(Frohnleiten.)* — Weniger unappetitlich ist der Genuss von mehreren Halbzoll langen Stückchen eines Zwirnfadens auf Butterbrot. *(Oberwölz.)* — Gegen Bandwurm wird in Untersteier Butter und Buttermilch empfohlen und ein aus Baumöl, Knoblauch, Kümmel und Asant bereitetes und erwärmtes Oel eingegeben. — Alle Wurmmittel müssen

[13] Ein bereits den Römern bekanntes Hausmittel. Lammert, S. 133.

nach Volksbrauch bei abnehmendem Monde angewendet werden, wobei überdies der Mittwoch und Freitag als der günstigste Tag angesehen wird. — Ein Gebet gegen Würmer: „Petrus und Jesus fuhren aus gegen Acker, ackerten fleissig 3 Furchen, ackerten auf 3 Würmer, der eine war weiss, der andere schwarz, der dritte roth, da waren alle Würmer todt. In Namen Gottes etc. † † †.“ *(Oberes Mur- und Kainachthal.)*

Das **Bettnässen** der Kinder sucht man zu beheben, indem man sie zum heiligen Vitus oder zu den armen Seelen beten lässt.[14] Das Sprichwort: „Sich von den armen Seelen wecken lassen“, scheint damit zusammen zu hängen. Seit dem Alterthume gilt der Genuss von Mäusen als specifisches Heilmittel.[15] Die Mäuse werden hiezu in Suppe gekocht, gebraten, als Hachée in andere Speisen gemengt oder gedörrt als Pulver genossen. Auch Mäusekoth unter Wurstfleisch gemengt, ist beliebt, wie eine Abkochung von Schwabenkäfern in Wasser. *(Gröbming.)* — Lasse den Urin des Kindes in die Klaue eines frischgeschlachteten Schweines und hänge sie in den Rauchfang. Ist der Urin verdunstet, so ist das Bettnässen geheilt. *(Strassgang.)* — Lasse das Kind pissen auf das Stroh eines Schweinsstalles und dann darauf ein wenig schlafen. *(Weiz.)* — Der weitverbreitete Glaube, dass man zur bestimmten Stunde erwache, wenn man sich unter das Kopfkissen soviele Lorbeerblätter legt, als man Stunden schlafen will, wird bei kleinen und grossen Bettpissern praktisch verwerthet. Wer zu gewisser Stunde aufwachen will, bete vor dem Schlafengehen zum heil. Gallus. *(Umgeb. Graz.)* — Will man Kindern

[14] Auch in Schwaben üblich, Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben, Freiburg 1861, I., 283 und Buck, S. 27.

[15] „Urina infantium cohibetur muribus elixis in cibo datis.“ Plinius, H. n., 30., 47.

das Bettnässen abgewöhnen, so geht man hinter einem Leichenzuge her und lässt das Kind in das frische Grab pissen. (!) *(Mitterndorf.)* — Bei Urinverhaltung kleiner Kinder stehen Fomente von Petersilien-Abkochung, auf den Unterleib gelegt, in grossem Ansehen.

Hautkrankheiten sind bei Kindern häufig anzutreffen. Auf dem Lande und in den ärmeren Volksschichten der Städte wird die tägliche Waschung bei Jung und Alt nur flüchtig geübt oder gänzlich unterlassen, und das Bad als ein Luxus der Reichen betrachtet. Allgemein hält man das Baden der Kinder für schwächend und erschlaffend. Man berücksichtigt eben nicht die Badetemperatur und schüttet — so zu sagen — das Kind mit dem Bade aus! — Den **Milchschorf,** „Ansprung“ kleiner Kinder, wäscht man mit Milch oder Thee von Stiefmütterchen. — Der **Grind,** „Erbgrind“, ist auf dem Kopfe der meisten Kinder zu finden. Man hält ihn für wohlthätig („so viel g'sund“) und für einen Schutz der Fontanellen. Seine Entfernung hätte nach dem Volksglauben zur Folge, dass sich ein Wasserkopf ausbildet oder der Grind „auf die Lungen schlägt“. Wo die Ablösung der Krusten gewünscht wird, empfiehlt man Einreibungen mit nüchternem Speichel, ungesalzener Butter, Mandelöl, Bähungen mit Käspappelthee, Kleienwasser, Waschungen mit dem Harne eines Knaben oder eines Pferdes und nachfolgendes Schmieren mit Leinöl. — Gebranntes Geishorn, zerstossen und mit Weizenmehl gemengt, wird auf den Kopf gestreut.[16] *(Voitsberg.)*

Bei kleinen Kindern ist das **Ekzem,** „Vierziger“, auch Flechten und Krätzen genannt, nach Volksansicht ein unschuldiges Uebel und verursacht, wenn die Mutter in der Schwangerschaft oder Säugungsperiode gesal-

[16] In Schwaben dient hiezu gebrannte Geisklaue mit Pech. Lammert, S. 181.

zene und saure Speisen genossen oder wenn man ein Kind angeblasen hat. *(Gröbming.)* — Manche fürchten die Anwendung von Heilmitteln, weil sich „sonst die Krankheit nach innen verschlagen könnte“. Mandelöl, Leinöl, Fischleberöl, Eidotter, Milchrahm, Butterwasser (mit welchem die Butter gewaschen wird), Arnicaöl, Arnicawasser, Speichel und Fensterschweiss dienen zur Erweichung der Borken. Gegen „Vierziger“, Rothlauf, Wunden und Geschwüre aller Art ist im Ennsthale die sog. „Bettlersalbe“ berühmt, deren Recept als Beispiel ländlicher Pharmacopoe erwähnt werden möge: Nimm Muttermünzen, Teufelsabbisswurzel, Eichenpross (Pross = Sprossen), Lerchenpross, Birkenpross, Buchenpross, Lindenblüthenpross, Ulmenpross, Elsenpross, Schwarzkirschenpross, Apfelpross, rothe Brennesselwurzen, Muskatblüthe, Muskatnüsse, Muskatbohnen, Schlüsselblumen, grüne Kranawetbeeren, von jedem nach Belieben. Menge und schneide alles zusammen, giesse heisse Butter darüber, lass es dann acht Tage stehen, siede es auf und lasse es wiederum acht Tage stehen, mache es dann nochmals heiss und seihe es durch ein Tuch. *(Gröbming.)* — Das **„Wundsein“** (Intertrigo, Frattsein) wird bei Kindern mit Einstäubungen von „Nudel- oder Gaberlstupp“, alias „Hexenmehl“ (Sem. licopodii) behandelt.

(Andere Hautleiden siehe Abschnitt VI des speciellen Theiles.)

Bei **Katarrhen** der kindlichen Athmungsorgane, die als „Verschleimung“ geringe Beachtung finden, wendet das Volk mit Vorliebe das Einschmieren von Kapaun-, Enten- und Gänseschmalz an. Bei grösseren Kindern stehen Eibischthee, Lindenblüthenthee, „Kaiserthee“, Hollunderthee im Rufe. Steigern sich die Athembeschwerden und betheiligen sich hiebei in ausgiebiger Weise die Rippenmuskeln, so bezeichnet

man die Patienten als „unterwachsen". Die bei **Rachitis** und **Skrophulose** der Kinder auftretenden Deformitäten des Brustkorbes, namentlich die als rachitischer Rosenkranz bekannten kolbigen Anschwellungen der Rippen gelten als „Unterwachs" und die gleichzeitig erscheinenden Athemhemmnisse als „Herzg'sperr". Neben den gedachten Fetteinreibungen sind wie in Bayern, Franken, Schwaben und Oldenburg [17] auch in Steiermark folgende Proceduren üblich: Der Helfer streicht mit seinen beiden Daumen vom Halse des Kindes bis zum Rippenrande abwärts und zwar dreimal mit den Worten: „Es helfe dir Gott der Vater, der Sohn und der heil. Geist, Amen." *(Mitterndorf.)* — In Gröbming streicht man mit dem äusseren Rande beider Hände von der Magengrube („Herzgrüberl") gegen die Rippenbogen und spricht dabei die Hände anspeiend: „Herzsperr und Unterwachs, weich von meinem Kinde seinen Rippen, wie Jesus von seiner Krippen, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, Amen." Zugleich wird über das Kind dreimal ein Kreuz geschlagen und das Verfahren an drei „abnehmenden" Freitagen hintereinander wiederholt. In der Umgebung von Admont legt man dem Kinde bei abnehmendem Monde die Hände auf die Magengrube und spricht: „Im Namen Jesu Christi berühre ich deine Hände und Füsse für Brustg'sperr, Herzg'sperr, Gliedersucht, Innenwachs, Aussenwachs und Unterwachs. Hilf dir Gott der Vater, hilf dir Gott der Sohn, hilf dir Gott der heil. Geist, Amen." Bei den drei höchsten Namen werden Kreuze gemacht und dann sieben Vaterunser gebetet. — „Unterwachsene" Kinder legt man neben eine Mehltruhe, deren Deckel offen steht. *(Frohnleiten.)* — Den kleinen Pa-

[17] Vergl. Lammert, S. 139, Flügel, S. 55, Buck, S. 63, Goldschmidt, S. 140.

tienten wird der rechte Ellbogen und das linke Knie aneinandergehalten. *(Mürzthal.)* — Die rachitischen Deformitäten der Gliedmassen bezeichnet man als „englische Krankheit" und lässt damit behaftete Kinder der Heilung wegen auf grünem Rasen spielen oder deren Glieder im sonnenwarmen Sand einbetten. *(Umgeb. Graz.)* — Bei Skrophulose finden Bäder mit Nusslaub, Käspappeln, Tannenwipfeln, Milch und Kleienabsud Anwendung, ebenso der innerliche Gebrauch von Leberthran, Thee von Stiefmütterchen, grünen Nussschalen, Gundelreben, Eichelkaffee u. a. m. Wie Skrophulose kurzweg „die Drüsen" genannt wird, so nennt das Volk die Entzündung der Ohrspeicheldrüse (Parotitis) die „Sauschädelkrankheit", was auf die ursprüngliche Deutung eines mit Skrophulose verwandten Leidens (sus scropha = das Schwein) hinweist.

Die **Atrophie** der Kinder, im Volke das „Abnehmen", das „Aelter" (mittelhochdeutsch das Elterlein), wird, wo überhaupt eine Hilfeleistung Platz greift, nach den einzelnen Krankheitssymptomen zu bekämpfen gesucht. — Ein abzehrendes Kind lässt man mit der Hauskatze aus einer Schüssel essen *(Stallhofen)* oder mit der Katze schlafen. Letzterer Brauch hat wiederholt zum Erstickungstod der Kleinen geführt. — Nimm von Lerchen-, Tannen- und Fichtennadeln je eine Handvoll zum Bad des Kindes. *(Peggau.)* — Die bei Auszehrung und „Schwund" erwachsener Personen geübten Heilmethoden und Hausmittel werden auch oft genug bei Kindern angewendet. So legt man dem Kinde gegen Abzehrung eine lebende Forelle oder Schleie auf die Brust und lässt den Fisch absterben. *(Ligist.)* — Allgemein gebräuchlich ist das sog. „Umbacken" atrophischer Kinder. Das Kind wird auf einer Brodschüssel in den warmen Backofen „ein-

geschossen“ und zwar dreimal mit dem Spruche: „Alt hinein und jung heraus.“ Dass hiebei manches Unglück den armen Patienten zustiess, wird nicht überraschen.[18] Gegen das „Abnehmen“ bestreicht man das nackte Kind mit einem Krötenbeine, jedoch bei aufnehmendem Monde. *(Irdning.)* — In gleicher Absicht wird beim Ausspannen eines Pferdes das kranke Kind durch das (noch warme) Rosskummet dreimal durchgezogen. *(Gröbming.)*

III. Krankheiten des Gehirnes, der Nerven und Sinnesorgane.

Bei den beschränkten anatomischen Kenntnissen, welche das Volk und selbst die gebildeten Stände heute noch besitzen, wird das Krankheitssymptom meist als Krankheit gedeutet und demnach das Leiden kurzweg nach seinen Erscheinungen benannt. Der Kopf — gemeinhin statt Gehirn genommen — tritt bekanntlich in vielseitige Mitleidenschaft bei Erkrankungen anderer Organe. Bei **Kopfschmerz** nimmt man heisse Fussbäder mit Senf- oder Aschenzusatz, Laugenfussbäder, legt Citronenscheiben, Schnitten von Kartoffeln, Rüben oder „Krenn“ (Meerrettig), Kohlblätter, Betonien-, Wein- oder Krautblätter, Brotrinde in Essig erweicht auf, legt sich Hollunderrinde aufs Genick oder sog. „Weinbauschen“, d. h. Leinwandflecke mit Wein befeuchtet, ebenso gewärmte, mit Kleien ge-

[18] Dieser Brauch war schon im XI. Jahrhunderte bestraft und zwar nach einer Stelle der Decrete Burchard's von Worms († 1024): „Mulier, si qua filium suum ponit supra tectum aut in fornacem pro sanitate febrium, unum annum poeniteat.“ J. Grimm, D. M., III. Bd., S. 406.

füllte Säckchen, „Krennteig", Senfteig. Man bindet sich den Kopf so fest als möglich mit Tüchern ein und legt in dieses Tuch zerquetschte Pfirsichkerne oder Weizenkleien mit gerösteten Haferkörnern, um die pochenden Gehirnschmerzen — das gefürchtete Zerspringen — zu beschwichtigen. Aeusserlich macht man Umschläge von zerstossenen und in Essig erweichten Eierschalen, Umschläge von Rauberessig, von Buchenasche mit Salz und Essig verrührt, von zerstossenen Blättern der Weinraute, Krausemünze, Hauswurz, Brunnkresse, des Safrans und Wegerichs, mit und ohne Rosenessig vermengt; man verreibt gestossene Muskatnuss mit Candiszucker und schnupft dieses auf, wofür auch Schnupftabak oder „Schneeberger" gelten kann, besonders um „die Flüsse herabzuziehen". Innerlich nimmt man bei Kopfschmerz Brausepulver, Weinstein, Citronensaft, Maiblumenthee und schwarzen Kaffee; auch lässt man gerne Wasser trinken, in welchem drei glühende Holzkohlenstücke gelöscht wurden, geniesst, wenn das Leiden von einem „verdorbenen Magen" herrührt, Morgens nüchtern ein rohes Ei oder neun bittere Mandeln. In grossem Ansehen stehen bei Kopfschmerz Räucherungen: Man nimmt weissen Hundskoth, raucht damit ein Tuch ab und bindet dieses um den Kopf *(Frohnleiten)*, hält den Kopf über Kohlengluth, auf welcher Salz, Weihreich, Borax oder Agstein verbrannt wurden, oder räuchert damit Werg ein und bindet dieses um Stirne und Schläfen.

Sympathetische Curen: Wer an habituellem Kopfschmerz leidet, soll sich am Charfreitage säuberlich das Haar auskämmen, an allen übrigen Freitagen des Jahres aber ungekämmt lassen.[1] *(Oberwölz.)* — Wer

[1] In Schwaben gilt der gegentheilige Brauch, Birlinger, Volksthümliches etc., I., 471.

beim ersten Donnerwetter sich auf den Boden wirft, wird ein Jahr lang vom Kopfweh befreit sein. *(Köflach.)* — Wer am Charsamstag, „wenn die Glocken von Rom zurückkehren“, rasch zum nächsten Brunnen läuft und sich Kopf und Gesicht wäscht, wird von Kopfschmerz und Sonnenstich geschützt bleiben. *(ibidem.)* — Um Admont misst man mit einem Strumpfbande dreimal vom Kinn bis zur Stirne, dann dreimal von der Stirne bis zum Hinterhaupte, gewisse Sprüche dabei recitirend, und wirft schliesslich das Strumpfband rücklings hinter sich. Ebendort misst man den Kopf neunmal nach drei verschiedenen Seiten und rechnet dabei jedesmal bis Null zurück, z. B. neunmal, achtmal, siebenmal etc. Dazu wird nach jeder Messung das Kreuzzeichen gemacht, ein Vaterunser gebetet, die ganze Procedur aber in drei aufeinanderfolgenden Tagen wiederholt und endlich das Band in fliessendes Wasser geworfen. — In Hieflau lässt sich der Patient die rechte Hand einer anderen Person — womöglich des anderen Geschlechtes — auf die leidende Stelle legen, während er mit seiner eigenen Rechten die linke Hand des Helfers erfasst. Aehnlich wirkt bei Männern das Umwickeln des Hauptes mit einem weiblichen Schleier.[2] Bei sog. rheumatischem Kopfweh trägt man eine Kappe aus Feuerschwamm. — Als Schlafmittel wird im Oberlande die Gamswurz (Doronicum pardalianches) hochgeschätzt. Gegen Mangel an Schlaf wird die Wurzel bei aufnehmendem Mond gegraben, gekaut oder gegessen; hat man aber zuviel Schlaf (Schlafsucht), so geniesst man sie bei abnehmendem Mondlichte. Gegen Schlaflosigkeit legt man gerne Wermutkraut unter das Kopfkissen *(Mitterndorf)* oder die sog. „Schlafäpfel“, d. i. die durch Wespenstiche bewirkten Auswüchse an den Zweigen der

[2] Schon bei Plinius, H. n., 28., 22.

Hundsrose. *(Ennsthal.)* — Schlafenden soll das Mondlicht nicht ins Gesicht scheinen, sonst werden sie mondsüchtig und steigen dann auf die Dächer.

Der **Schwindel**, vom Volke auch Kopfscheu oder „Würfl“ genannt, wird nicht selten auf Rechnung „verschlagener Winde“ oder aufgestiegener „Harnwinde“ geschoben. Dagegen helfen ausser den vorgenannten Mitteln noch folgende: Man trägt beständig Rosskastanien oder ein Stück Stangenschwefel bei sich, oder bindet sich einen Laubfrosch auf den nackten Leib. Im Oberlande wird der Genuss von Gemswurz, das Bestreichen der Schläfen mit Gemsfett gerühmt, man steckt bei Bergtouren ein Wachholdersträusschen gegen Schwindelanfälle auf den Hut, so wie obersteirische Jäger zuweilen gegen dieses Ungemach den Türkisstein im Fingerringe tragen. Viele kauen Cubebenkörner („Würfelkörner“), auch die Aronwurzel, ziehen den Saft von Zwiebeln in die Nase auf, legen sich Rettigscheiben auf die Fusssohle oder eine noch frischwarme Kalbslunge auf den Kopf. Wer an periodischem Schwindel leidet, setzt sich gepulverte Buchsbaumblätter in Lavendelwasser an und nimmt zu gemessener Zeit davon. *(Schladming.)* — In Oberwölz wird gegen Schwindel und Kopfweh das warme Gehirn eines frisch getödteten Zaunkönigs, Eichhörnchens oder einer Katze nüchtern des Morgens genossen. Gegen **Ohnmachten** hält das Landvolk Bibergeil als Riechmittel in Bereitschaft, lässt Galgant mit Wegerichsaft, Lilienwasser, Karmelitertropfen innerlich nehmen, Wein- oder Rauberessig riechen, bestreicht damit Nase und Schläfe, reibt Zimmtwasser, Nelken- und Maiblumenessig in die Herzgrube und schlägt ein in Rautenwasser getauchtes Tuch um den Kopf.

Schlagfluss. Dieses gefürchtete Leiden wird dickhalsigen, beleibten Leuten vorhergesagt. Man unter-

scheidet nach der Wirkung der Gehirnblutung genau, ob den Kranken der „Schlag gestreift“ oder „getroffen“ hat und richtet darnach die Heilmethode. Uralt und auch in unserem Lande heimisch ist der Glaube, dass im Gehirne des Menschen drei Blutstropfen aufgehängt sind. Fällt der linke Tropfen herab, so tritt eine Lähmung der linken Körperhälfte auf, umgekehrt rechtseitig, fällt aber der mittlere Tropfen herab, so gehts dem Kranken ans Leben.[3] Wer zu Schlagfluss disponirt zu sein vermeint, lässt sich bei regelmässig wiederkehrender Zeit zur Ader oder gebraucht insbesondere zur Frühlingszeit eine ableitende, blutreinigende Entleerungscur, ohne sich aber sonst irgend welchen diätetischen Zwang aufzulegen. Wer alle Morgen etliche Senfkörner nüchtern geniesst, ist sicher vor dem Schlag. *(Haus.)* — Als beliebter „Schlaggeist“ gilt Meisterwurz oder Salbei in Wein gesotten und davon nach Bedarf genommen. — „Schlagwasser zu bereiten: Zwei Mass guten Wein in eine Flasche gethan und dazu soviel Maiblumen als genug ist, dass der Wein noch einen Finger darüber steht, lässt man acht Tage im Keller stehen: dann wird gesiehen und hernach dazu gethan: 2 Handvoll Lavendelblüthen, 3 Quintel Galgant, ½ Handvoll Rosmarinblüthen und Schlüsselblumen, dann lässt man acht Tage stehen und seicht ab.“ *(Schladming.)* — Zur Wiederbelebung des vom Schlage Befallenen werden mehr weniger die gegen eine Ohnmacht gerichteten Medicamente angewendet. — Gegen Lähmungen, welche den Schlaganfall begleiten, werden spirituöse Einreibungen unter Anderen von Kamphergeist, Ameisenöl, Ameisenspiritus

[3] In der deutschen Schweiz glaubt man, dass bei Schlagfluss ein Tropfen vom Gehirn zum Herzen falle und nennt die durch Schlagfluss bedingte Lähmung den „Tropf“. Rochholz, D. Gl. u. Sitte, I., 40.

angewendet. Auch setzt sich der mit Lähmung der unteren Gliedmassen Behaftete in einen Ameisenhaufen oder lässt sich mit Brennesseln schlagen. Das Auflegen von frisch geschlachteten Fleischstücken, das Baden gelähmter Glieder in Ochsenblut wird oft geübt. Zu den seltenen Proceduren ist zu rechnen: die Einreibung von Oel, in welchem eine Eidechse gesotten wurde. *(Strassgang.)* — Gegen Sprachstörung nach Schlagfluss wird Bibergeil in Kirschbranntwein gelöst und davon etliche Tropfen auf die Zunge geträufelt, auch bindet man Salz in ein feines Tuch und wickelt dieses bei nachtschlafender Zeit um den Hals oder legt dem Patienten zerstossenes Bibergeil unter die Zunge.

Epilepsie. Wenige Krankheiten haben seit altersgrauer Vorzeit die Volksmedicin so vielfach beschäftigt, wie die Epilepsie, die „böse, schlimme Krankheit", das „böse Wesen", das „Hinfallende", die „fallende Sucht". Mag sie etwa in früheren Zeiten noch mehr Opfer gefordert haben als heutzutage oder stand jedes Zeitalter rathlos der tückischen und unheilbaren Krankheit gegenüber, Menschenwitz und Aberglaube wurden nicht müde, neue Waffen zu ersinnen, um dieses Leiden zu bekämpfen. Schon Hippokrates und seine Schule eiferte gegen die Charlatans, welche mit ihren „reinigenden" Mitteln hilfbereit zur Hand waren.[4] Der grosse Apparat magischer und religiöser Heilmittel wurde je nach Zeit und Volk gegen die einst „heilige Krankheit" aufgeboten, das Blut von Geköpften seit dem Alterthume dagegen empfohlen, die Krankheit für ansteckend gehalten und vor dem Befallenen ausgespieen. — St. Valentin, welchen ein altes Kräuterbuch Medicus Ordinarius in Epilepsia nennt, sowie die heil. drei Könige gelten als Schutzpatrone gegen

[4] Haeser, I., 177.

die fallende Sucht. — Meist wird der Schreck als die veranlassende Ursache betrachtet und Kindern der Anblick eines Epileptischen schon deshalb entzogen, weil man eine Ansteckung befürchtet. Alte, noch heute vielgelesene Volksarzneibücher erwähnen des wirksamen Spruches, welcher auf einem Zettel geschrieben, dem Kranken umgehängt wird: „Caspar fert Myrrham, thus Melchior, Balthasar aurum, Haec tria qui portabit nomina Regum, Solvitur a morbo Christi pietate caduco.“

Als Hausmittel gegen Epilepsie gelten: Gamswurz, Eisenkraut, Baldrian, Eichenmispel, Hahnenfuss, Hirschhorngeist, letzterer innerlich und äusserlich. Weit verbreitet ist als Specificum das Fleisch von Mäusen, welches nach vorhergegangener Dörrung gepulvert dem Kranken ohne dessen Wissen eingegeben wird. — In und um Graz bevorzugt man das Blut von frisch geschlachteten Thieren; so lässt man neun Schwalben zu drei und drei Stück tödten und den Kranken das Blut geniessen. *(Eggersdorf.)* — Nebst zerstossenen Schwabenkäfern *(Strassgang)* und der Galle eines Frosches wird die geröstete und pulverisirte Nachgeburt, als „Stupp“ innerlich und zwar in mancher Gegend die Nachgeburt eines erstgeborenen Knaben angewendet. — Ein Menschengebein wird gebrannt, zu Pulver gestossen und davon dem Kranken früh und Abends eine Dosis gegeben, auch ein Todtenschädel in frischem Wein angesetzt durch drei Tage und dann nach Abseihung täglich ein Trunk. *(St. Stefan a. G.)* [5] — Das Wasser, mit welchem eine Leiche gewaschen wurde, ist bei fallender Sucht bewährt. *(Ennsthal.)* — In Frohnleiten wird dem Epileptiker gerathen, morsches Sargholz zu kauen. — In

[5] In der Oberpfalz hilft sich, wer aus einem Armensünderschädel trinkt, gegen Epilepsie. Rochholz, D. Gl. u. S., 231.

Untersteier pflegt man während des Anfalles das Antlitz des Kranken mit einem schwarzen Tuche zu bedecken und hält die am St. Johannisabend gegrabene und dem Patienten umgehängte Schierlingswurzel für ein wirksames Amulet.

Auge. Als Mittel, sich vor „Augenweh" zu schützen, gilt allgemein die Waschung mit frischem Brunnenwasser, der Anblick grüner Wiesen- und Waldflächen, das Abwischen der Augen mit den drei ersten Rosenknospen, welcher man im Jahre ansichtig wird. Schnupftabak, besonders der als Augenpulver bezeichnete „Schneeberger", ist stärkend. Als Schutzheilige für Augenleidende sind seit Alters her die heil. Ottilie und der heil. Augustin verehrt. Jede Gegend zählt eine Quelle, deren Wasser als besonders heilkräftig bei Augenleiden sich erwiesen haben soll. Der Augenentzündung Neugeborener wurde schon früher gedacht. Gegen Liderkatarrh Erwachsener werden „Anwaschungen" verschiedenartigster Augenwässer gebraucht, unter Anderen von Citronensaft, Safran, Milch, besonders Frauenmilch,[6] Saft von der Hauswurz, Augentrost, Kamphergeist, Urin, nüchterner Speichel, Wermutsaft. — Man hängt sich eine Wegwart- oder Klettenwurzel um den Hals, legt sich einen in Rosenwasser erweichten Hollunderschwamm, in Wasser geweichte Eichenlaubblätter auf, reibt sich Branntwein, in welchem schwarze Schnecken angesetzt wurden, an die Augenlider oder träufelt davon in den Bindehautsack, desgleichen wässerige oder weingeistige Ansätze von Rosmarinblättern und endlich Lösungen des Galitzensteines (Zincum sulf. oder Nihilum album, daher das Sprichwort: „Nix ist gut für die Augen"). Eine besondere Rolle in der Volksheilkunde spielt das Gerstenkorn, die „Wern". Dasselbe soll man mit einem wirk-

[6] Plinius, 28., 21.

lichen Gerstenkorne, mit einem Trauringe oder einem Ducaten dreimal bestreichen. Auch das Bestreichen mit nüchternem Speichel[7] hilft dagegen so wie das Auflegen dürrer Zwetschken, Feigen oder eines Schlüssels, item die Application einer mit umgekehrter Hand verabreichten Ohrfeige *(St. Peter bei Graz)*, das Bestreichen mit einer schwarzen Schnecke, einem Gemisch von ungesalzener Butter, Hühnereiweiss und Lilienöl. Mit einer „Wern" Behaftete sollen durch das Astloch eines Brettes gucken. *(Mürzthal.)* — Entzündete Augen von Kindern und jungen Hunden schiebt man immer auf Rechnung von früher Fleischkost.

Gegen Entzündung der Hornhaut wendet man an das Auflegen von frischen Fleischstückchen, das Bestreichen mit Aalrutenöl (Liquamen hepatis mustellae fluviatilis), Leberthran, Wachtelschmalz, den Absud von Dornröserlblüthe und Safran, „Galaunerpflaster", Natternschmalz,[8] Hasenfett, Gänse- und Kapaunschmalz, Hollunderschwamm, Lerchenschwamm. — Die durch Entzündung und Geschwüre der Hornhaut bedingte Trübung wird gemeinhin als ein über das Auge gewachsenes „Fell" bezeichnet und durch den Dunst einer frisch zerhackten Kalbsleber zu beheben gesucht. An die Schläfe oder hinter das Ohr klebt man die „Zengerpflasterln" (Empl. euphorb.) und bläst durch einen Federkiel Zucker in die Augen. — Zwiebelsaft mit Honig gemengt wird in die Umgebung des Auges geschmiert, der Kopf einer schwarzen Katze verbrannt

[7] Nüchterner Speichel gegen Augenkrankheiten bei Plinius, 28., 5.

[8] Vipernsalbe gegen Augenleiden schon bei Plinius, 29., 38. „Der abgestreiffet balg von Vypper-Schlangen inn wein gesotten soll ein krefftige nutzliche arztnei den augen, es soll auch das schmalz von diesem schlangen alle dunkelheit benemmen." — Thierbuch Alberti Magni etc. durch Waltherum Riff verteutscht. Frankfurt 1545.

und das Pulver ins Auge geblasen. *(Mitterndorf.)* — Um fremde Körper aus dem Bindehautsacke zu entfernen, legt man Krebsaugen ein, spuckt bei geschlossenem Auge dreimal in einen Winkel *(Umgeb. Graz)* oder sperrt das beschädigte Auge auf und spuckt dreimal dabei aus *(Untersteier)*; man blickt, wenn z. B. eine Mücke der Fremdkörper ist, ins Sonnenlicht, um durch den Thränenreiz ein Wegspülen zu erzielen.

Gegen scrophulöse Augenleiden rühmt man das Tragen von Ohrringen und lässt täglich durch sechs Wochen einen Thee von Nussblättern und Tausendguldenkraut trinken. Nebst dem Gebrauche von „blutreinigenden" Hausmitteln werden hier Waschungen mit Thee von Wermuth, Augentrost, Rosmarin, Malven und Käspappeln angewendet. — Nimm das Weisse eines hartgesottenen Hühnereies, binde es mit einem Stück gebrannten Alauns in ein feines Säckchen und presse daraus früh und Abends zwei Tropfen in das kranke Auge. *(Liezen.)* — Das „Anwaschen" bei Augenleiden soll nur mit dem Goldfinger (schon von Plinius als digitus medicus bezeichnet) geschehen *(Kumberg)*, während in Schwaben nur der Daumen erlaubt ist.[9] Auch soll das zu Augenmittel verwendete Wasser nicht aus dem Brunnen, sondern aus dem Bache geschöpft sein.[10] Der Augenzahn steht nach dem Glauben der Leute mit den Erkrankungen des Auges im nächsten Zusammenhange. — Ein alter Segen gegen Augenweh: „Glückselig und heilig ist der Tag, daran Christus der Herr geboren war, folg aus mein Wind, Lognymund, der blinde Jud, der stach Christus dem Herrn seine Seite durch und durch, daraus floss Wasser und Blut, das ist dem N. N. vor seine Augen gut." † † † *(Ennsthal.)* — Gegen Augenflecken mache drei Kreuze über

[9] Lammert, S. 228.

[10] Ebenso in Norddeutschland, Goldschmidt, S. 95.

dich und dann über das Auge des Kranken und sprich: „72 Maal sind, das weiss ich, und hinein müssen sie, das weiss ich, dir hilft der heil. Augustin und der heil. Bartholomäus und der süsse Namen Jesus.“ Blase bei Nennung jeden Namens auf das kranke Auge. *(Oberwölz.)*

Ohr. Das Ohrklingen rechterseits verbürgt gute, am linken Ohre schlimme Nachrede. — Kleine Ohrmuscheln, besonders bei Mädchen, sind ein Zeichen guter „Gattung“. Zur Schärfung des Gehöres streut man sich am Stefanitage (26. Dec.) das sog. „Weihsalz“ ins Ohr. *(Stübing.)* — Gegen Schwerhörigkeit, einem in Steiermark weitverbreiteten und nebst anderen Ursachen gewiss durch katarrhalische Affectionen bedingten Uebel, wird der Saft von Lavendelkraut oder Hauswurz in das Ohr geträufelt, auch Menschenschmalz, d. h. aus Frauenmilch gewonnene Butter. *(Kainachthal.)* — Das Blut frisch geschossenen Wildes, besonders von Rehen und Gemsen, gilt als wirksam bei „Grosshörigkeit“. — Die Galle einer Forelle, eines Aales, eines Hasen und eines Raben werden zusammengemengt und mit etwas Branntwein versetzt im geschlossenen Topfe über Feuer erwärmt. Von dieser Mischung werden dem Leidenden drei Tage hindurch je drei Tropfen ins Ohr geflösst. *(Oberwölz.)* — Den Ohrenfluss soll man nicht beseitigen nach dem Volksglauben, damit er sich nicht auf „edlere Theile schlage“. Werden Einspritzungen in den Gehörgang gemacht, so ist hiezu nicht Wasser, wohl aber Thee von Käspappel, Eibischwurzel und Chamillen erlaubt. Der Ohrenschmerz, das „Ohrweh“, der „Ohrzwang“ wird auf dem Lande, besonders bei Kindern, dem vermeintlichen Hineinkriechen des Ohrwurmes, des Ohrwutzels (Forficula auricularia) zugeschrieben und dagegen das Einträufeln von Mandelöl,

des Saftes der Hauswurz, gewässerter Milch, oder von zerstossenen Ameiseneiern empfohlen. — Mit einem Natternbalge sich einzurauchen, hilft gegen Ohrzwang *(Stübing)* oder wenn ein Mann ein Tuch, das ein Weib getragen, um den Kopf wickelt, und umgekehrt. *(Hartberg.)*[11] — Das durch Katarrhe bewirkte „Verfallen des Gehörs" sucht man durch Schwitzcuren und heisse Fussbäder mit Zusatz von Asche und Salz zu beheben, oder träufelt warme Milch ins Ohr. — Das Reinigen des Gehörganges ist dem Volke eine unbekannte Handlung. Jeder Arzt kennt die ansehnlichen, zuweilen verhärteten Pfröpfe, welche aus Ohrenschmalz und anderem Unrath gebildet das Gehör „verschlagen" und deren Entfernung durch einfache Ausspritzung von Vielen als Wundercur angestaunt wird.

IV. Krankheiten der Athmungsorgane.

In den Schriften der Hippokratiker wird das Gehirn als eine kalte Masse geschildert, bestimmt, den im Körper erzeugten überflüssigen Schleim an sich zu ziehen, welcher dann im gesunden Zustande durch Schlund und Nase abfliesst, um die Hitze des Herzens zu mässigen.[1] — Dieser Anschauung, durch Jahrhunderte ein Lehrsatz der Heilkunde, huldigt unser Volk noch heute und hält demnach Katarrhe, insonderheit jene der Nasenschleimhaut für wohlthätige Reinigungsprocesse, welche „böse, verdorbene Säfte" gelinde aus dem Körper entfernen.

Der **Schnupfen,** „Strauch'n", wird als ansteckend erklärt und mit Recht durch eine Schwitzcur zu be-

[11] Auch bei J. Grimm, Abergl., Nr. 151.

[1] Haeser, Gesch. d. M., I., 140.

seitigen gesucht. Als souveränes Mittel dagegen hilft die Einreibung der Nase mit Unschlitt, wo möglich von einer alten, gebrauchten Kerze. Will das Secret nicht recht zu fliessen beginnen, ist also ein „Stockschnupfen“ vorhanden, so riecht man zu Salmiak, nimmt ein heisses Fussbad mit Asche- und Salzzusatz und hütet sich vor Erkältung zumeist aus dem Grunde, damit sich der Schnupfen nicht zurückschlägt und hiedurch eine gefährliche andere Krankheit entsteht. Aeusserlich medicinirt man, indem man ein blaues Schürzenband verbrennt und den Rauch einathmet. *(Graz.)* — Der Schnupfen lässt sich auf Andere übertragen, wenn man einem Begegnenden auf der Strasse leise die Worte dreimal entgegen ruft: „Ich schenke dir meinen Schnupfen.“ *(Graz.)* — Obgleich es nicht mehr feiner Art und Sitte entspricht, das bäurische „Helf Gott“ oder „wahr is’“ beim Niesen zu sprechen, so kümmert sich das Volk wenig darum und begrüsst jeden „Nieser“.[2]

Der **Katarrh** der Luftwege ist der bewährte Tummelplatz für Hausmittel. Nebst Schwitzcuren spielen hier die „anfeuchtenden, schleimlösenden“ Theesorten eine Rolle, als da sind: Hollunder, Himmelbrand (Verbascum), Lindenblüthe, Eibischwurzel (die Eibischwurzel = „Alt-Eh“ oder „alte Eh“, Radix altheae), Brunnkresse, Ehrenpreis, Salbei, isländisches Moos (im Volksmunde „Saugraupenthee“), Wegerich, Gundelrebe, Hauswurz, die zarten Sprossen der Nadelhölzer, Engelsüss, Wacholderbeeren, Weizenkleien mit „forchenen“ Sägespännen gesotten und gezuckert, weiters der Genuss von Zuckerwasser, Lösungen von Candiszucker — „Zuckerkandlwasser“ — gesponnener Zucker mit Leinöl

[2] Das Niesen war schon im Alterthume bedeutsam; auch die Araber grüssen beim Niesen. J. Grimm, D. M., II., 1070 und III., Abgl. 266.

gemengt, Ziegenmilch, „Moosblümelsalsen“, Rosenhonig, Sauerhonig, Rübensaft mit Zucker, „Hollersalsen mit Saliter“, Süssholzwurzel oder deren eingedickter Saft — genannt Bärenzucker oder „Bärendreck“ — endlich Klapperrosensaft. Man höhlt sich einen schwarzen Rettig aus, gibt Zucker hinein und geniesst den Saft davon, desgleichen Zwiebelsaft mit Zucker, den eingedickten Saft von Spitzwegerich und „Pfaffenröhrl“. Berühmt ist bei diesem Leiden der aus Weizenkleien, Eiern und braunem Zucker bereitete „Kaiserthee“, ferner ein „Stupp“ von Zuckerkandl, Schwefelblüthe und Federweiss oder getrocknete Huflattichblätter wie Tabak zu rauchen. *(Mitterndorf.)* — Nicht minder rührig ist man mit Anwendung von äusseren Mitteln: Um die „Schärfe“ herabzuziehen, legt man Krennteig, Senfteig auf die Fusssohlen, schmiert Hals und Brust mit Kapaun-, Gans-, Enten-, Pudel-, Fuchsschmalz, mit der Bettlersalbe (Unq. mendicorum der alten Pharmacopoe), mit warmem Lein-, Rauten- oder Mandelöl, mit Rindsschmalz, in welchem Schnittlauch geröstet wurde, legt ferner Fliesspapier oder blaues Zuckerpapier mit heissem Unschlitt (von alter Kerze!) auf die Brust, item das beliebte Schierling-, Rüben-, Schnecken- oder Krennpflaster.

Gegen **Heiserkeit** (heiser = hoarig) wird der Genuss eines frisch gelegten Eies, eines mit Eidotter abgesprudelten Bieres, gesalzener Speisen, z. B. Häringe, Sardellen oder saurer Suppen als „Schleim zerschneidend“ empfohlen. Eine reiche Collection von „Zuckerln“, Zeltchen, Bonbons etc., Quittenkerne und der von ihnen bereitete Schleim, der innerliche Gebrauch von Lein- und Mandelöl, das berühmte „Fiakerpulver“ gelten als stimmreinigend. Bei jeder Art von katarrhalischer Erkrankung wird frisches Wasser für höchst verderblich gehalten und nur „überschlagenes“ oder „abgeschreck-

tes“ Wasser erlaubt, während das Bier „gestachelt“, d. h. mit einem heissgemachten Stahl erwärmt genommen wird. Sympathetisch ist der Rath, es soll der Kranke bei Husten rasch einmal zur Thüre hinausspucken und ohne sich umzusehen schnell zurückkehren. *(Umgeb. Graz.)* — Je nach Intensität der Hustenstösse unterscheidet man einen „Schafhusten“, „Eselshusten“, andererseits bezeichnet man die mit leichten Verdauungsstörungen einher gehende Grippe als „Magenhusten“. Gegen Rauhigkeit der Stimme, das „Grobe im Halse“, werden die Füsse einer Kröte über Nacht auf den Hals gebunden. *(St. Gallen.)* — Weit verbreitet ist der Glaube, dass derjenige, welcher am Palmsonntag „Palmkatzl'n“ (Weidenkätzchen) geniesst, das ganze Jahr hindurch von Halsweh verschont bleibt.

Halsweh, Angina.[3] Wenige Heilige geniessen so allgemeine Verehrung als Krankheits-Specialisten wie der heilige Blasius bei Halsleiden. Am Tage dieses Heiligen (3. Feb.), welcher bekanntlich unmittelbar vor seinem Märtyrertode durch das Gebet erwirkte, dass ein Knabe, dem eine Fischgräte in den Hals gerathen war, davon befreit wurde, wird in vielen Kirchen des Landes der „Blasi-Segen“ ertheilt, indem der Priester den Gläubigen geweihte Kerzen gekreuzt an den Hals legt. In der guten, alten Zeit wurde auch bei Heiserkeit der heil. Johannes Baptista angerufen, denn er hiess „vox clamantis in deserto“. — Sofern es sich um katarrhalische Röthung und Schwellung der Rachenschleimhaut und der Tonsillen handelt, wird auf die bei Katarrh erwähnten Hausmittel ver-

[3] Der kritische Fachgenosse gestatte, dass wir von der Eintheilung medicinischer Lehrbücher abweichend, die Krankheiten des Rachens unter jene der Athmungsorgane zählen. Wir folgen hier den Anschauungen des Volkes, welchem ja meist Halsweh und Katarrh etc. gleichbedeutend ist.

wiesen. Ausserdem stehen als Gurgelwässer in Ruf: Abkochungen oder Aufgüsse von Eibisch, Eisenkraut, Weizen- und Haferkleien, Salbei, Chamillen, Schafgarben; man gurgelt mit Urin, besonders dem am Morgen zuerst gelassenen, auch mit dem Absud oder der Abkochung von Pferdemist (sog. „Rossknödel-Suppen") und gewässertem Rum. Aeusserlich nimmt man Umschläge von Chamillenthee, Lein- oder Mandelöl etc.; auch Eidotter mit Safran und Salz dick abgerührt, auf Hanf gestrichen und umgelegt; Hirsebrei („Hirschbrein") in Milch gekocht, Essig, Lehm, Germteig („Dampfl"), Sauerteig, frischen Kuhfladen, Speckschnitten, sowie die auch anderwärts beliebten Häckerling- oder Kleiensäckchen („Matratzeln").

Zu den ältesten und verbreitetsten Volksanschauungen gehört die als „Herabfallen des Zapfls" gedeutete Verlängerung der Uvula bei Anginen. Schon Plinius erwähnt dieses Ausdruckes und der dagegen gerichteten Cur, nämlich sich durch einen Anderen mit den Zähnen am Scheitel schwebend halten zu lassen.[4] Die Arzneibücher des XVII. Jahrhunderts führen Mittel auf „vor die Mandelgeschwulst und das gefallene Zäpflein". In unserem Lande wird die als „Zapfl-Heben" bezeichnete Procedur verschiedenartig vorgenommen: Man schmiert sich die drei Schwurfinger mit nüchternem Speichel oder mit „Habakuköl" (Oleum habaccucini seu colocinthidis) und hebt drei Haare vom Scheitel des Patienten auf *(Rottenmann)*; desgleichen reisst man ein Scheitelhaar aus und wirft es in das Feuer *(Ennsthal)*; oder man bestreicht mit den wie oben befeuchteten Händen die beiden Kopfnicker-Muskeln des Kranken *(Murthal)*,[5] endlich, indem

[4] „Si jacet uva, a vertice morsu, alterius suspensi." H. n., 28., 17.

[5] Ein ähnliches Verfahren kennt man in Niederösterreich, siehe Wurth, l. c. (Blätt. f. L., ex 1866, S. 285); in Norddeutsch-

man ein bestimmtes Büschel Haare zusammendreht. *(Frohnleiten.)* — Von unfehlbarer Wirkung ist bei Halsweh das Umbinden eines Strumpfes, wo möglich von einer „reinen Jungfer", auch das Umwinden des Halses mit einem schwarzen Bande von Wolle oder Seide, sowie mit einem gelben Wachsstock. *(Hartberg.)* — Viele helfen sich, wenn sie über dem geöffneten Munde drei Kreuze machen und dann die als „Feige" bekannte Fingerstellung bilden. *(Mooskirchen.)* — Andere verschlucken langsam eine in Kathreinöl (Oleum petrae album) gekochte Feige. *(Oberwölz.)* — Streiche mit dem Daumen, den du mit Speichel benetzt, an dem Arme der leidenden Seite vom Handgelenke bis zur Mitte des Unterarmes nach aufwärts, so wird das Halsweh vergehen. *(Ibidem.)* — Beräuchere ein Tuch mit Mandelschalen und lege es auf den Hals. *(Mürzthal.)*

Die **Bräune,** deren Unterscheidung in häutige Bräune (Croup) und brandige Bräune (Diphterie) dem Volke noch ebenso schwer fällt, als den Aerzten vor wenigen Decennien, fordert in unserem Lande alljährlich zahlreiche Opfer. Im Beginne und nicht selten bis zum lethalen Ausgange unerkannt, wird das Uebel als gutartiges „Halsweh" gedeutet und mit den bewährten Hausmitteln behandelt. Wie bei anderen Infectionskrankheiten will der gemeine Mann bei Diphterie an keine Ansteckungsgefahr glauben. Von den dagegen geübten Curen seien erwähnt: Schiesspulver mit Honig, ja selbst Mistjauche innerlich *(Umgeb. Graz),* Salpeter mit Honigwasser, Leinöl, Kampher in Wasser innerlich. Aeusserliche Medication: Kataplasmen von Urin, Kuhmist und Buchenasche *(St. Peter bei Graz),* von Taubenkoth in Essig erweicht *(Hartberg),* von in Leinöl ge-

land, speciell in Oldenburg, ist das Leiden als: de Huck is dalschaten, sowie die Procedur des Aufziehens an bestimmten drei Haaren des Scheitels bekannt, vgl. Goldschmidt, S. 116.

röstetem Sauerkraut *(Fernitz)*, von Schwalbenkoth *(Liezen)*, weissen Hundskoth *(Graz)*, von frischen Hühnerdärmen *(St. Peter bei Graz)*, von Schwalbennestern *(Admont)*, ja selbst von Menschenkoth *(um Graz)*.[6] — Nimmt die Athemnoth zu, so ist der Process die „Herzbrein“ und dagegen nebst den vorgenannten Kraftcuren ein tüchtiges Einschmieren des Halses und der Brust mit den mehrfach erwähnten Thierfetten beliebt oder es wird Pechöl auf die Fusssohlen gelegt. *(Modriach.)*

Der **Keuchhusten**, auch Stick-, Zieh- oder Krampfhusten genannt, tritt nicht allzuselten in epidemischen Zügen auf. Ausser den schon bei Katarrhen genannten Arzneien begegnet man ihm mit „Gefrerbeer-Salsen“ (Roob viburni opul.), Sauerkraut innerlich und äusserlich. Als Specifica dienen das Wasser von der Esse einer Schmiede oder das Wasser, welches Pferde beim Saufen abtropfen lassen. *(Umgeb. Graz.)* — Von jeder Mahlzeit des kranken Kindes soll man vorerst dem Haushunde einen Bissen zu fressen geben. *(Gröbming.)* — Sehr beliebt ist es, wenn ein Kind sich „verzuckt“, demselben auf den Rücken zu schlagen und zu sagen: „Schau, schau, s' Vogerl fliegt.“

Die **Lungen- und Rippenfellentzündung**, in unseren Gebirgsgegenden aussergewöhnlich häufig, wird vom Landvolke meist als „hitzige Krankheit“, als „Hitz und Fieber“ behandelt und demnach dagegen die bei Fieber überhaupt aufgezählte Therapie gewählt. Dem **Emphysem**, „Lungendampf“, sucht man vorzubeugen durch mässigen Genuss von Arsenik. Obersteirische Jäger lieben es, um sich eine „feste Brust“

[6] Schon Plinius erwähnt als Mittel gegen Bräune der Asche von Menschenkoth. 28., 10: „Aeschines Atheniensis excrementorum cinere anginis medebatur et tonsillis, uvisque et carcinomatis“, ebenso Kuhmist, H. n., 28., 51.

zu bewahren, das Blut des frisch aufgebrochenen Wildes zu trinken. Die Bärwurz (Meum athamanticum), die Gamswurz (Doronicum pardalianches, auch Arnica glacialis und montana und andere), gelten als „bruststärkend“. — Bei Athemnoth und Herzklopfen wird warmer Kuhmist auf die Brust gelegt. *(Modriach.)*

Die **Lungensucht,** Schwindsucht, Auszehrung, der Schwund. Ihre Entstehung wird oft einem „verschlagenen“ Katarrh oder kalten Trunke zugeschrieben. Das 7., 14., 21. und 28. Lebensjahr gelten als die gefährlichsten. Volkserfahrung hält die Schwindsucht für ansteckend! — Drei Nägel vom Kopfbrette eines Leichensarges unter die Thürschwelle gelegt, bringen dem Hausherrn die Abzehrung. *(Voitsberg.)* — Handelt es sich um Bekämpfung des Hustenreizes, so treten die vorgenannten Heilmittel in Action. Speciell aber gegen die Auszehrung gerichtet sind folgende innerliche Mittel: Birkensaft, Thee von Lungenmoos (Lich. isl.), Huflattich, Spitzwegerich, Gundelreben, Hysop, Hirschzunge (Asplenium Scolopendrium), Weinkräutl, Brunnkresse, Harz von Pfirsich- und Aprikosenbäumen, Saft der Angelica-Wurzel, Pulver von Lerchenschwamm, Weidenschwamm, Hollerschwamm, Maicur-Theespecies, die jungen Triebe von Fichten, Speik, Geismilch, Birken- und Erdbeerwasser. Weiters wird angerathen der Genuss von Gemsenfleisch (besonders von im Monate Mai erlegten Thieren), gedörrte und zerriebene Gemslunge *(Ennsthal)*, schwarze Schnecken *(oberes Murthal)*, Absud von Kälberlungen, Kreuzotter-, Ringelnatter- oder Hundefett (besonders von einem Pudel), Hundefleisch, Fuchsleber und -Lunge,[7] Gemsgekröse, Fleisch von Katzen und Eichhörnchen. — Fange einen Märzhasen, steche ihn ab, dörre und röste ihn bis zur

[7] Fuchslunge gilt in Böhmen als bewährt bei Lungensucht, Grohmann, S. 180.

Verkohlung im Backofen, zerstosse ihn sodann und gebe das Pulver gegen Brustleiden ein. *(Untersteier.)* — Nimm die frische Lunge eines Kalbes, zerhacke sie und koche sie bis zur Syrupdicke mit altem Weine ein. Davon dem Kranken löffelweise eingeben. *(Strassgang.)* — Zu den bekannten äusserlichen Mitteln bei Lungensucht zählen: Einreibungen mit Fett von Hunden, Gemsen, der Viper, Kreuzotter, Ringelnatter, von Butter, in welcher eine zerkleinerte Forelle geröstet wurde. Ferner das Fuchs- und Dachsfett *(Pack)*, Gemsen- und Hirschunschlitt, altes Schmeer- und Beinmark, in welchem grüne Heuschrecken geröstet wurden *(Graz)*, Lerchenpech, im Frühling gesammelt und mit ungewaschener Butter gemengt *(Oberwölz)*, Menschenfett, Storch- und Gänsefett etc. Die Apotheker kommen nicht in Verlegenheit, wenn die erdenklichsten Fette begehrt werden und geben mit Ernst und Würde das Verlangte aus einem Topfe, der nichts als Schweinefett enthält. Man legt gegen die Kurzathmigkeit Lungenkranker frische Graberde, Kuhmist, selbst menschliche Fäces auf, lässt dem Kranken neun Scheibenschnitten von Krenn auf blossem Leibe tragen, item eine Viperuschnur [8] oder die Gedärme eines frisch geschlachteten Schweines um den Leib wickeln.[9] *(Umgeb. Graz.)* — Krenn, Honig und Baumwolle zu gleichen Theilen vermengt und täglich davon ein Löffel voll genossen, soll das Wachsthum der schwindenden Lunge bewirken. *(Köflach.)* — Aehnlicher Effect wird folgendem Mittel zugeschrieben: Vergrabe ein „Fuchsbeuschl" (Lunge) in Erde, lasse es drei Tage daselbst liegen und bete täglich einen Rosenkranz. Grabe sodann das „Beuschl" aus und brenne es mit Thymian, Waldmeister, Wachholder u. dergl. zu einem Schnaps.

[8] Auch in Norddeutschland üblich. Osiander, S. 100.
[9] In Schwaben ähnliches, siehe Lammert, S. 245.

Hievon täglich ein Löffel voll genommen, verhilft dem Kranken in vierzehn Tagen zum Aufstehen, in weiteren vierzehn Tagen zu vollständiger Genesung. *(Gössnitz.)*

Die Auszehrung wird vom Kranken auf Thiere übertragen. In allen Theilen des Landes ist es üblich, Lungenkranken eine lebende Forelle auf die Brust zu binden und daselbst absterben und verfaulen zu lassen. Ist die Forelle bis zum Skelett abgefault, so ist der Kranke genesen. — In einzelnen Gegenden wird auch das Goldfischchen hiezu verwendet und dem Fische (Forelle, Schleie u. s. w.) zur „Abzehrung" drei Tage Frist gegeben. Ist diese bis dahin nicht erfolgt, so stehts mit dem Kranken bedenklich. — Man bindet dem Kranken einen frischen Katzenbalg um den Leib, bis er verfault, worauf der Katzenbalg unbesehen in fliessendes Wasser geworfen wird. *(Obersteier.)* Auch gibt man ein mit dem Urine des Patienten benetztes Stück Fleisch einem Hunde zu essen, lässt bei dem Kranken eine Katze oder ein Kaninchen schlafen, weil diese das Leiden anziehen. — Ein Frosch wird gefangen, in einen Topf gethan und dieser sodann festverschlossen in einen Ameisenhaufen gestellt; der Kranke soll dies selbst besorgen und, nachdem es geschehen, ohne umzusehen nach Hause gehen. Sobald er den Frosch im Topfe nicht quacken gehört hat und der arme Frosch von den Ameisen vollständig aufgezehrt ist, wird die Auszehrung des Betreffenden geheilt sein. *(Schladming.)* — Auch auf Bäume wird die Abzehrung verpflanzt: Man lässt dem Kranken zur Ader oder bringt ihm eine sonstige leichte Verletzung bei, welche eine Blutung zur Folge hat und schüttet das Blut in ein Loch, welches so tief als möglich an einem Kirschbaume gebohrt wurde, um diesen zum Absterben zu bringen. Der Baum

stirbt, der Kranke genest. *(Oberes Ennsthal und Edelschrott.)* — Ebenso verfährt der Kranke mit seinem Blute und den frisch abgeschnittenen Fingernägeln, die er zusammen in einen Zwetschkenbaum verbohrt. *(Ibidem.)*[10] — Man gräbt an einem Freitage, bei abnehmendem Monde, vor Sonnenaufgang die Wurzel eines schwarzen Hollunders aus, hängt sie dem mit Schwund behafteten Kranken durch 24 Stunden um den Hals, wirft sodann die Wurzel in fliessendes Wasser und betet sieben Vaterunser. *(Admont.)* — Der Kranke geht zur Zeit des „Neuschein" (Neumond) vor Sonnenaufgang um einen schwarzen Hollunderbaum herum, indem er sich an demselben mit seinem Rücken wetzt und spricht: „Grüess di Gott, du Hollerherr, i hab di Auszehrung gar so sehr; grüess di Gott, du geistlö Herr, dass i dö Auszehrung hab' nimmermehr!" Hierauf betet er sieben Vaterunser. *(Ibidem.)* — Die Heilkraft des Hollunderbaumes, von welchem der alte deutsche Bauernspruch besagt, dass man vor ihm den Hut abnehmen müsse, liegt der folgenden Procedur zu Grunde: Der Kranke gehe im „Auswärts" (Frühling) vor Sonnenaufgang zu einem jungen Hollerbaum und schneide von einem Aste der Abendseite, das Gesicht gegen Morgen gewendet, von oben nach unten ein Stück Rinde in Lappenform so ein, dass der obere Rand unverletzt bleibt. Sodann hebe er einen kleinen Spann des Holzes los, welchen er mit seinem „Auswurf" befeuchtet an die frühere Stelle einfügt und darüber das Rindenstück mit einem rothen Garne festbindet. *(Oberwölz.)* — Man fängt zwischen beiden Frauentagen eine Natter, erschlägt sie und hängt sie in der Sonne auf; was nun durch die Sonnenhitze

[10] Nahezu gleichartige Gebräuche in Schwaben und Franken. Lammert, 244 u. 245.

an Fett abtropft, fängt man auf, gibt es dem Kranken zu essen und schmiert damit seine Brust. *(Stübing.)*

Nachdem das Volk unter dem Namen „Schwund“ nicht nur die Schwindsucht der Lungen, sondern auch ein Schwinden (Atrophie) anderer Organe begreift, so sind die gegen Schwund üblichen Mittel verschiedentlich am Platze. Zuweilen hört man im Volke den Ausdruck: „Der Kranke hat das Mass verloren.“ Damit ist bei an Abzehrung leidenden Menschen auf den uralten Brauch angespielt, dass sich solche Patienten messen lassen und dabei die Breite des Körpers (bei ausgestreckten Armen) mit der Länge vom Scheitel zur Sohle verglichen wird. Stimmen die Masse überein, so ist eine Auszehrung nicht vorhanden, wohl aber wenn sich eine Differenz der Länge und Breite ergibt. Wir hörten wiederholt vom „Messen“ im Ennsthale, konnten aber nicht in Erfahrung bringen, ob sich daran ähnliche Heilungsmethoden knüpfen, wie sie anderwärts üblich sind.[11] — Weit verbreitet ist endlich als Heilmittel bei „Schwund“ die ägyptische Mumie, welche noch im Jahre 1834 unter den officinellen Arzneikörpern der österreichischen Arzneitaxe aufgeführt wurde.

Vom „Abbeten des Schwundes“ folgende Gebete: „Schwund, Schwund, Schwund, du musst aus dem Grund, aus Fleisch und Blut, aus Mark und Bein, in diesem Ort darf kein Schwund mehr sein, und so wenig, dass Jesus Christus auf dem heiligen Kreuze ist verschwunden, so wenig darf dir dein N. mehr schwinden; so wenig, dass die Wunden Jesu Christi sind verschwunden, so wenig darf dir dein N. mehr schwinden. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des

[11] Vergleiche die Curmethoden in Böhmen und Mähren bei Grohmann, S. 178 ff.

heil. Geistes, Amen." Dreimal. *(Gössnitz.)* — „Gottes Vater, Gottes Sohn und der heil. Geist im höchsten Thron, Mark und Blut, Fleisch und Bein, soll von dir gesegnet sein, du heiligste Dreifaltigkeit von nun an bis in Ewigkeit." Bei diesen Worten müssen alle Theile des Körpers bekreuzigt werden.[12]

V. Krankheiten der Verdauungs-, Harn- und Geschlechtsorgane.

Die Pflege des Mundes und der Zähne erscheint dem Volke als eine höchst überflüssige Angelegenheit, zu welcher nur die Stadtleute Zeit finden können. Bei Erkrankungen der Mundhöhle sind Mundwässer von Bertramwurzel, Salz, Erdbeeren in Branntwein angesetzt, Bertramessig, Essig überhaupt üblich. Den Herpes der Lippen („Hitzwimmerln"), welchen man auch schlechtweg als „Krätzen" bezeichnet, curirt man mit Einreibung von Speichel, ungesalzener Butter, Weinbeersalbe. — Die Mund- und Durchfäule (Scorbut), bei armen Leuten auftretend, wird mit Weinessig behandelt. Weit verbreitet ist folgendes Gebet gegen Mund- und Durchfäule: „Job zog über Land, der hatte den Stab in der Hand, da begegnete ihm Gott der Herr und sprach zu ihm: Job, warum trauerst du so sehr? Er sprach: Ach Gott, warum soll ich nicht trauern, mein Schlund und mein Mund will mir abfaulen. Da sprach der Herr zu Job: Dort in einem Thale, da fliesst ein Brunnen, der heilet dir N. N. deinen Schlund und Mund im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, Amen." Dieses wird dreimal des Morgens und Abends ge-

[12] Rosegger, Volksleben in Steiermark, I., 85.

sprochen und wenn es heisset: „Der heilet", so bläst man dem Kranken dreimal in den Mund. *(Admont, Oberwölz, Köflach.)*[1]

Zähne. Die Fürbitterin bei Zahnschmerzen ist die heil. Apollonia, welcher bei ihrem Martyrium die Zähne ausgebrochen wurden. Wer am Tage dieser Heiligen fastet, ist das ganze Jahr über von Zahnweh befreit. — Gelbliche Zähne hält man für ungesund, bläuliches Durchschimmern der oberen Schneidezähne für ein Zeichen der Abzehrung, Schwärze der Zähne als Folgen des Tabakrauchens oder Genusses von Süssigkeiten. — Die in Obersteier so häufig zu beobachtende Zahnfäule (Caries) setzt man auf Rechnung der fetten Speisen, eine Anschauung, welche dadurch Berechtigung gewinnt, wenn man erwägt, wie heiss die üblichen Schmalzspeisen gegessen werden und dass sofort ein Trunk kalten Wassers darauf gesetzt wird. Nebenbei sei bemerkt, dass der Steirer wie der Schwabe die fetten Speisen als die gesündesten bevorzugt und ihm gehörige Fettfülle des Leibes als Krone der Gesundheit imponirt. Um sich vor Zahnschmerz zu schützen, schneidet man sich am ersten Freitage zur Zeit des abnehmenden Mondes die Fingernägel, wickelt die Abschnitte in ein Papier und trägt sie vor Sonnenaufgang schweigend an einen einsamen Ort, wo man das Päckchen, ohne sich umzusehen, über seine Schulter nach rückwärts wirft. Dazu betet man drei Vaterunser und den „Glaubengott". Dies wird an drei aufeinander folgenden Freitagen wiederholt. *(Mariazell.)* — Weit verbreitet ist der Glaube, dass man vor Zahnweh sich bewahrt, wenn man sich nur an Freitagen die Nägel schneidet.[2] — Während eines Grabgeläutes

[1] Ein ähnlicher Spruch im Odenwald, siehe Lammert S. 237, und in Böhmen, siehe Grohmann, S. 174.

[2] Ebenfalls in Franken und Altbayern. Lammert, 233.

soll man nichts essen, sonst bekommt man Zahnweh. *(Hartberg.)* — Wer vor dem Leiden sich schützen will, trockne Morgens bei der Waschung zuerst die Hände, dann das Gesicht und bete, wenn er die Messe besucht, während der Wandlung zur heiligen Apollonia. *(Mooskirchen.)* — Wer schwarzes Brot isst, wird weisse Zähne bekommen.

Gegen Zahnschmerz gebraucht man Mundwässer von Apolloniakraut, Apolloniawurzel, Bertram, Yssop, Angelikawurzel, Brombeerblätter oder Meisterwurz in Wein, Wasser oder Essig gesotten, geniesst den Absud von Rhabarber, kaut auf einem Kork mit dem kranken Zahne, nimmt einen in Essig gekochten Zwiebel oder Knoblauch in den Mund, oder eine in Milch gekochte Feige, spült sich mit Salzwasser den Mund aus und so dieses nicht hilft, mit dem eigenen Urin. *(Graz.)* — Der bohrende, nagende Zahnschmerz wird von einem Wurme herrührend gedacht und darum bei einer Zahnextraction die zuweilen an der Zahnwurzel haftende Pulpa als „Wurm“ angesehen. Ist der schmerzhafte Zahn hohl (cariös), so gibt man „Pechöl“ in denselben oder ein Gemenge von gesponnenem Zucker, Salz und Pfeffer, auch Nelkenöl und Agsteinöl (Ol. succini). — Man verbrennt Fliesspapier auf einem Zinnteller oder Löffel und nimmt den hiebei zurückbleibenden Tropfen Oel (Creosot) auf Watte in den hohlen Zahn. — Man gibt Rauchtabak auf angezündeten Spiritus oder Branntwein und wenn letzterer ausgebrannt ist, den Tabak auf den hohlen Zahn. *(Liezen.)* — Den „Nerven tödtet“ man durch Salpetertropfen oder eine glühende Nadel u. dergl. Meist aber greift man zum Radicalmittel der Zahnextraction, wenn die Volksmedicin und der schlichte Landarzt keine andere Hilfe anzuwenden weiss. Nicht immer aber besorgt der Arzt das „Reissen“. Jede

Gegend hat ihre „Zähnreisser", Mann oder Weib, deren Gebahrung lebhaft an die tragikomischen Schilderungen der mittelalterlichen Schaubudenärzte eines Jahrmarktes erinnert. Aeusserlich sucht man einer Zahngeschwulst beizukommen durch Auflegen von „Matratzeln" auf die Wange, durch Räucherungen („Einrauchen") mit Zucker und Bilsenkrautsamen, oder bindet sich Knoblauch und Salz auf das Handgelenk (die „Puls") jener Seite, wo man das Zahnweh hat, besonders beim „rheumatischen Zahnweh".

Von allbekannten Sympathiemitteln bei Zahnweh seien folgende erwähnt: Der Zahn eines Gehängten oder eines beliebigen anderen Menschen wird um den Hals gehängt.[3] — Man „strittet" sich mit einem Nagel oder den Splitter eines Grabkreuzes das Zahnfleisch, bis es blutet, schlägt dann den Nagel in einen Baum oder an einen Ort, wo weder Mond noch Sonne hinscheint. — Nimm eine ausgeschossene Bleikugel, die durch das Wild gegangen ist, unter deine Zunge. *(Oberwölz.)* — Man nage am Charfreitage von einer Staude (Strauch) die Rinde ab, spucke sie aus und sehe beim Fortgehen nicht um; oder man kaue mit dem schmerzhaften Zahne eine Brotrinde, spucke dieselbe auf einen Ameisenhaufen, ohne sich beim Weggehen umzublicken. *(Aussee.)* — Man lege Flöhkraut (Hb. psyllii) erst ins Wasser, dann auf die geschwollene Wange so lange, bis es erhitzt ist und vergrabe dann das Kraut im Miste; oder bohre in eine Bohne ein Loch und gebe in dieses eine Laus; wickle dann ein seidenes Zeug um die Bohne und hänge das Ganze um den Hals, so wird das Zahnweh vergehen. *(Hieflau.)*[4] — Wer sich mit dem Schiefer einer „Hollerwurz'n" den kranken Zahn „ausstrittet"

[3] Plinius, H. n., 28., 2.

[4] Aehnliches in Schwaben. Lammert, 237.

und sodann den Schiefer dorthin legt, woher er ihn genommen, so dass er also mit der Wurzel wieder verwächst, bekommt kein Zahnweh mehr. *(Ennsthal.)* — Es gibt sogenannte „Zahnweh-Zettel", Papierstreifen, auf welchen die Buchstaben: L, A, C, S, O, N, J, N, S, in drei Reihen geschrieben stehen. Vorerst geheimnissvolle Worte murmelnd, durchsticht der Helfer in Gegenwart des Patienten mit jener Gabel, welcher sich der Kranke gewöhnlich beim Essen bedient, der Reihe nach die verzeichneten Buchstaben, bei jedem den Namen des Leidenden nennend. Die Zettel werden hierauf verbrannt, und der Patient muss sich zur Ruhe begeben, da unmittelbar nach dem Verbrennen der Zahnschmerz heftiger wird, um dann gänzlich zu schwinden. *(Original-Zettel aus Gröbming.)* — Den ausgezogenen Zahn werfe man in's Feuer und spreche: „Feuer, ich gib Dir einen beinernen Zahn, gib mir einen eisernen". Die Worte sind dreimal zu wiederholen. *(Umgebung von Graz.)* — Werfe den ausgerissenen Zahn hintern Ofen, damit die Katze einen neuen bringe. *(Untersteier.)*

Der **Magen**, von welchem Cajus Plinius Secundus sagt, dass er die meiste Mühe dem Menschen mache, um desswillen der grössere Theil der Sterblichen lebe und dass er jedenfalls der Heilkunde die häufigste Beschäftigung biete,[5] ist immer ein Lieblingsfeld der Volksmedicin gewesen. Sollte es wahr sein, was ein Anonymus vor nahezu 100 Jahren über unser Land schreibt: „Steiermark ist allenthalben als ein sogenanntes Fressland bekannt"?[6] Den acuten Magen-Katarrh, die „Magen-Verkühlung", den „verdorbenen" Magen sucht man „einzurichten" mit Aufgüssen von Pfeffer- oder Krausemünze, Bitterklee, Tausendgulden-

[5] Plinius, Hist. nat., 26., 28.

[6] Skizze von Grätz, 1792, I., 58.

kraut, Melissen, Chamillen, Wermuth, Wacholderbeeren, Schafgarben, Salbei, Zimmt und Citronenschalen und Kauen von Ingwerwurzeln („Immaswurz'n"). Noch häufiger sucht man die Ursache des Uebels darin, „dass etwas im Magen liegen müsse" und nimmt ein oder mehrere Abführmittel, von welchen die gebräuchlichsten sind: Thee von Senna-Blättern („Senf- oder Senefblätter"), Mutterblätter, (Folliculae sennae, von welchen man deren 7 bis 13 in ungerader Zahl absieden lässt), der Absud von Weinbeeren mit Manna gemengt, auch Bibergeil oder die sogen. „Patika" (nämlich Aloe hepatica). Man nimmt ferner Glauber- oder Bittersalz, Seidlitzpulver, Rhabarber, Lerchenschwammpulver, Schiesspulver. Bei hartnäckiger Verstopfung rühmt man die geröstete oder eingemachte Leber eines Fuchses oder einer Elster. (*Oberwölz.*) — Dem Erbrechen ist zumal das Landvolk nicht abgeneigt und wählt, woferne nicht der altrömische Gaumenkitzel (ohne Pfauenfeder) beliebt wird, hiezu Kreidelösung in lauem Wasser, saure Milch, Pechöl *(Lankowitz).* Weil man alle erdenklichen Leiden auf einen „kalten Trunk" zurückführt, so sucht man eine hievon herrührende Magenkrankheit consequenter Weise durch einen Schluck Schnaps zu paralysiren und dem erkälteten Organe die benommene Wärme zuzuführen. — Die in reicher Auswahl trotz aller polizeilichen Verbote käuflichen „magenstärkenden und blutreinigenden" Specialitäten, als Augsburger-Lebensessenz (im Ennsthal „Lebens-Vincenz" genannt), Kiessow's Essenz, Gastl'scher Blutreinigungsthee, Maicurthee, diverse Sorten von Lebensbalsamen, Magenliqueuren und Blutreinigungs-Pillen u. s. w. werden massenhaft im Lande umgesetzt. — Zu den milde abführenden Hausmitteln zählen sauere Milch, gebratene Aepfel, gedünstete Zwetschken, Zwetschken-

latwerge, Aepfelmost, Kreuzbeer-Salse (Roob spinæ cerv.), Mannasaft u. a. m. Gilt es einen durch Excesse in Baccho „verstauchten" Magen wiederum in Ordnung zu bringen, so nimmt man am liebsten zu einem Schnäpschen seine Zuflucht und hebt die vorerwähnten Magenmittel für schlimmere Zeiten auf.

Dem chronischen Magenkatarrh, gemeiniglich als „Magenverschleimung" bezeichnet, rückt man ausser den gedachten bitterstoffigen Hausmitteln mit Spirituosen zu Leibe. Die ehrwürdige Schaar der „angesetzten" Hausgeister ist je nach Land und Leuten verschiedenartig bestellt, überall aber wird ihrer Gewinnung, Zubereitung, Aufbewahrung und Vertilgung die liebevollste, zärtlichste Fürsorge gewidmet. Die bekanntesten „Geister" sind: Enzian-, Holler-, Meisterwurz-, Moschbeer-, Vogelbeer-, Kirschen-, Weichsel-, Zwetschken-, Nuss-, Schwarzbeer-, Elsen-, Himbeer-, Hötschepötschen (Hagebutten)-, Wacholder-, Obst- u. Griecherlschnaps. In den Weingegenden des Landes wird dem alten, guten Rebensafte gerade bei der „Magenverschleimung" ungebührlich zugesprochen.[7] Auch setzt man unterschiedliche Pflanzentheile in Wein an und beruhigt sich bei jedem Trunke, dass man ja nur eine Medicin nehme. Von Wacholderöl oder Terpentingeist täglich Früh und Abends 5 oder 7 Tropfen genommen hilft gegen alles Weh, also auch gegen einen „öden Magen". *(Unterland.)* Gerne greift man bei „Magenzuständen" zu äusserlichen Mitteln, u. a. zu Einreibungen von Melissen-Hofmannsgeist etc., zu Tüchern, welche mit dem Absud von Wermuth, Beifuss und Pfeffermünze befeuchtet sind. Der Gebrauch von „Magenpflastern" ist allgemein in Stadt und Land üblich. Gegen Sodbrennen werden Kreide, Magnesia,

[7] „Cardiacorum morbo unicam spem in vino esse certum est." Plinius, H. n., 23., 25.

Krebsaugen, im Nothfalle von der Wand gekratzter Kalk und der Genuss von 3—4 Gersten- oder Haferkörnern empfohlen. Das Schluchzen, den „Schnackerl" bekämpft man durch einen Trunk kalten Wassers, wonach man den Athem anhält, durch das Riechen an einem Brotstücke, durch neunmaliges Schlucken. — Wer das Schluchzen hat, esse gestohlenes Brot und umgekehrt, wer gestohlenes Brot isst, bekommt Schluchzen. — Wer den „Schnackerl" hat, an den denkt ein Abwesender. — Um der Trunkenheit vorzubeugen, wird seit Alters her angerathen, 5—7 bittere Mandeln zu geniessen. Will aber der Betrunkene seinen Rausch los haben, so nehme er einen tüchtigen Schluck echten Weinessigs. *(Oberes Murthal.)* — Bei plötzlichem Anfalle eines Magenkrampfes, wenn solcher mit Anwandlung von Ohnmacht verbunden ist, pflegt das Volk zu sagen: „Den Kranken hat der Herzwurm ang'soacht" (angepisst). *(Ob. Mur- u. Sulmthal.)* — Der Glaube an die Gegenwart eines solchen Ungethüms entspricht zweifelsohne der biblischen Vorstellung, dass der Mensch von Würmern bewohnt sei. (Hiob 7. 5.) — Bei Magenkrebs rühmt das Volk den reichlichen Genuss von Milch, „weil die Milch den Krebs dämpft". *(Gröbming.)*

Der **Darmkatarrh**, die Diarrhoe, wird seltener einer Verdauungs-Störung, vielmehr einer Erkältung, „Verkühlung" zugeschrieben. So lange sich das Leiden in mässigen Grenzen bewegt, sieht es der Bauer nicht ungern, da es die „bösen Säfte", den „verbrennten Schleim" und vor Allem „die Gall", (den Urgrund aller Krankheit) sanft von hinnen führt. Wird es aber zuviel „des grausamen Spiels", so greift man zu bewährten Stopfmitteln, insbesondere zum Chamillen- und Schafgarbenthee (Schafgarbe wird in manchen Gegenden die „Gacheblüh'" oder das „Bauchwehkräutl"

genannt). Das Volk unterscheidet bei Chamillen die grossen (Ch. romana) und kleinen (Ch. vulgaris). Erstere werden bei Erwachsenen, letztere bei Kindern angewendet. Bei Magen- und Bauchweh werden von der „Nazi-Bohn" (Faba St. Ignatii) kleine Stückchen abgeschnitten und mit einem Löffel Wasser genossen. *(Oberwölz.)* — Rothwein mit Zimmtrinde und Muscatblüthe, Salepabkochung, Eichelkaffe, Einbrennsuppe, Chocolade, Reisschleim stehen überall in Ansehen wie gedörrte Heidelbeeren, Schwarzbeeren, gedörrte Birnen [5] („Kletzen"), oder Schwarzbeer- oder Hollunderschnaps mit und ohne Pfeffer, endlich Ingwer und Calmuswurzel. Auch glaubt man den „Durchlauf" zu stopfen, wenn man Knödel, Sterz, Brein u. s. w. in grösseren Mengen zu sich nimmt. Wenn nichts mehr helfen will, nimm den Koth von einem schwarzen Schwein, röste ihn auf einer Herdschaufel, mache ihn zu Pulver und gib einer starken Person einen Löffel voll ein. *(Graz.)*

Die **Kolik,** im Volke durchwegs Colica, auch Darmgicht oder Heb-Ader („Hepf-Ader") genannt, umfasst nach landesüblicher Anschauung alle mit heftigen Schmerzen verbundene Krankheiten des Unterleibes. „Gedärmkolik", Windkolik", „Gebärmutterkolik", „Urinkolik", „Nierenkolik" sind wie vormals der zünftigen Medicin heute dem Volke geläufige und nicht selten ganz verwechselte Begriffe. Begrenzen wir vorerst das als Neurose des Darmes auftretende Krankheitsbild der eigentlichen Kolik „Darmgicht", so denkt sich das Volk dieselbe meist durch „verschlagene Winde" hervorgerufen, wiewohl man auch hiebei ein „ungerechtes Essen" (Diätfehler) beschuldigt. Dieser Vorstellung entspricht die Curmethode, welche ent-

[5] „Pirum — conciditur, suspensumque siccatur ad sistendam alvum." Plinius, 23., 62.

weder den Darmschlauch nach oben und unten zu reinigen strebt oder trachtet, den Winden gehörigen Ausgang zu schaffen. Bei der Unterstellung des Magenkrampfes unter dem Bilde der Kolik wendet man gegen dieses Leiden Chamillen-, Bibergeil-, Hofmanns-, Calmus-, Carmeliter-Tropfen an, reibt die Magengegend mit den genannten spirituösen Flüssigkeiten und legt vor Allem erwärmende Dinge, u. A. heisse Tücher, Hafersäcke, Hafendeckel, Hanfwerch etc. auf die Magengegend. Der Bauer schmiert sich dabei gerne mit Leinöl, das er in einer Eierschale über dem Kerzenlichte erwärmt und bedient sich bei Wiederholung stets einer neuen Eierschale. *(Murboden.)* — Mahnt ein heftiges „Leibschneiden" daran, dass sich die Colica auf die „Darm verschlagen" hat, so trifft man die Wahl unter folgenden innerlichen Mitteln: Wacholderöl, Anisöl, Lavendelöl, Kümelöl, das Pulver von verkohlten und zerstossenen Pfirsichen, das Mehl einer wilden Kastanie in Suppe oder Chamillenthee, oder neugebackenes Brot in heissem Schmalz und Abends darauf zwei Löffel Lebensessenz. *(Oberwölz.)* — Der ausgepresste Saft von Kuh- und Pferdemist, Pferdeharn, *(Enns- und Kainachthal)*, Kuhfladen, Tabaksaft, Pulver von Hühner- oder Taubenkoth, von gedörrten und zerstossenen Kröten *(ibidem)*, wird dem Kranken eingegeben. — Im Oberlande wird Speik (Valeriana celtica), Rhododendron oder Edelweiss in Milch gesotten und nebst Butter und Honig gegen Leibschneiden verabreicht. Auch gräbt man dort die Wurzel des schwarzen Hollunders aus, siedet sie in Milch, lässt diese trinken und legt die genannte Wurzel wiederum dorthin, wo man sie gefunden. *(Admont.)* Der Kranke soll an einem Wachslichte angebrannte Gewürznelken kauen und schlucken, zerquetschte und mit Rahm abgerührte Ameiseneier geniessen oder drei Schrottkörner mit

dem „Brand“ eines Gewehrlaufes einnehmen. *(Oberwölz.)* — Man siedet Kröten bis zur Syrupdicke ein und gibt dieses Extract dem Patienten. *(Lankowitz.)* — Weitverbreitet ist der Genuss einer Suppe, in welcher Kröten gesotten wurden. *(Kainach- und Sulmthal.)* — Man gibt dem Kranken ein Bröckchen Brot und einen Schluck Wein oder Schnaps mit den Worten: „N. N. iss Du ein Bröckerl Brot und trink ein Glas voll Wein, das wird Dir N. N. für Grimmen, Kolik, Wehmuth und Darmgicht gut sein.“ † † † Dreimal gesprochen. *(Graz.)* — Aeusserlich schmiert man den Unterleib mit Kümmelfett, mit Pechöl *(Aussee)*, Zwiebelschmalz, Katzenfett, „Windsalbe“ (Lorbeersalbe), legt Kataplasmen von in Essig gekochtem Hafer, von Knoblauch in Wein gesotten oder die Gedärme eines schwarzen Huhnes auf *(Frohnleiten)*, bindet dem Kranken Eschenholz an den Leib oder ein in heissen Chamillenthee getauchtes und ausgerungenes Flanelltuch und scheut nicht davor zurück, dem Kranken frisch abgesetzten Menschenkoth als Kataplasma über den Unterleib zu legen. *(Umgebung Graz.)* — Wenn am Charsamstag die „Glocken von Rom zurückkehren“, werfe man sich so schnell und fest als möglich auf die Erde und wälze sich, so wird man das ganze Jahr vor Bauchgrimmen verschont sein. *(Untersteier.)* — Ein neugewaschenes Hemd Freitags angezogen, hilft gegen Grimmen.

Die Ruhr. Man unterscheidet die „weisse Ruhr“ und die „rothe Ruhr“, je nachdem den Darmausscheidungen Blut beigemengt ist oder nicht. Gegen diese Krankheit wendet man als Präservativ an: Die Zwiebel der Herbstzeitlose im Sacke getragen, den Genuss von Kröten in Suppe.[9] *(Stallhofen.)* Von innerlichen Mitteln

[9] Die Kröte war ein angesehenes Heilmittel zu Pestzeiten in Steiermark. Peinlich, Gesch. der Pest in St., I., 187; II., 112, 202, 507.

stehen jene gegen Darmkatarrh und „Leibschneiden“ angeführten im Rufe; ausserdem gibt man Unschlitt oder Ziegentalg („Gais- oder Bocksfett“) in Suppe gekocht *(Sulmthal)*, erweicht Tischlerleim in Wasser und kocht hievon dem Patienten eine Einbrennsuppe *(Mittelsteier)*, siedet breiten Wegerich in Ziegenmilch oder frische Eichenrinden in Wasser zum Krankengetränke. — Hochbeliebt ist der schwarze Lebzelten, in mässigen Dosen dem Ruhrkranken gegeben. — In Wein gekochte Pflanzen, wie Täschelkraut, Tormentille, Dürrwurz (Inula dysenterica), Muscatnuss, Hauswurz und andere mehr, werden empfohlen. Im Unterlande, wo die Ruhr weit häufiger in epidemischer Form auftritt als im Oberlande, gilt als Specificum das braune Eichhörnchen in Suppe gekocht, oder gedörrt und zerstossen als „Pulverl“, endlich in Wein getrunken. *(Rann und Lichtenwald.)* — Gebräuchlich ist Hasenblut, frisch getrunken oder gedörrt *(Unterland)*, sowie weisser Hundskoth und Pferdemist. *(Kainachthal.)* — Aeusserlich wendet man die erwähnten Einreibungen mit unterschiedlichen Fetten an. Gegen den Zwang (Tenesmus) gelten als bewährt Räucherungen mit auf heissem Ziegel verdunsteten Weinessig, mit Tannenwipfeln oder weissem Weihrauch, oder man erwärmt ein Eichen- oder Lerchenbrett und setzt sich mit nacktem Leibe darauf. *(Frohnleiten.)*

Getreu den naiven Anschauungen des Volkes folgend, erwähnen wir auch des sogenannten Milz-Stechens, unter welchem Namen die nach forcirter Körperbewegung auftretenden Schmerzen in den Weichen verstanden werden. Gegen dieses Uebel, welches auch als „Milz-Pecken“ bezeichnet wird, verzehrt man eine lebende schwarze Waldschnecke oder hilft sich, wenn man einen Stein vom Wege aufhebt, auf dessen Stelle dreimal spuckt und den Stein wieder

darauflegt. *(Ennsthal.)* — Gegen habituelles Milzstechen gilt das Aufkleben eines Pflasters als wirksam. — Der weitverbreitete Aberglaube, dass die Milz am Laufen hindere und demnach geübten Schnellläufern in der Jugend die Milz herausgeschnitten wurde, findet bei uns genug Anhänger.

Die **Gelbsucht** wird seltener mit Hilfe von Arzneistoffen, vielmehr durch Sympathiemittel zu vertreiben gesucht. Allgemein ist der Glaube, dass der Anblick oder das Tragen gelber (goldener) Gegenstände das Uebel heile. So hängt man dem Kranken einen Ducaten an gelber Seidenschnur, einen Goldring oder „Goldfahm“ (Goldschlägerhäutchen) um, lässt ihn in einen goldenen Messkelch schauen oder jegliches Getränke aus einem von gelbem Wachs verfertigten Becher trinken *(Maria-Zell)*, auch in den Schmierkübel eines Fuhrmannes blicken. *(Hartberg.)* Dass der Gimpel, Goldammer,[10] Kreuzschnabel und Kanarienvogel die Gelbsucht anziehen, ist im Volke eine ausgemachte Sache. — Auch eine lebende Forelle oder Schleie an den Leib gebunden, zieht die Krankheit an. *(Oberland.)* — Nimm des Kranken Urin, siede rohes Fleisch darin und gebe dies einem Hunde zu fressen, so ist die Gelbsucht weg. *(Graz.)* — Der Kranke hänge ein mit seinem Harne gefülltes Fläschchen (oder eine ausgehöhlte Möhre) in den Rauchfang; sobald der Urin verdunstet ist, wird auch die Gelbsucht behoben sein. *(Neuberg, Mooskirchen.)* Lasse Deinen Urin in ein reines Leinentuch und hänge dieses in freie Luft. Wiederhole dies so oft bis das Tüchlein gelb ist, so wirst Du für immer

[10] Vergl. Plinius, H. n., 30., 28: „Avis icterus vocatur a colore, quae si spectetur, sanari id malum tradunt et avem mori. Hanc puto Latine vocari galgulum.“ — Schon bei den alten Indern wurde die Gelbsucht in gelbe Vögel gebannt. Haeser, Gesch. d. Med., I, 11.

genesen sein. *(Oberwölz.)* — Grabe vor Sonnenaufgang einen Wegwartstock aus, ohne die Wurzel zu verletzen, lasse Deinen Urin in das Loch, setze die Pflanze wieder hinein und verscharre das Loch. *(Ibidem.)* — Eine lebende Spinne wird in eine Nussschale mittelst Wachs verschlossen und dem Kranken umgehängt, Johanniskraut und Löwenzahn im Busen oder in den Schuhen getragen. — Gib dem Kranken unerwartet eine Ohrfeige oder spucke ihm ins Gesicht, damit ihm der Schreck die Gelbsucht benehme. (Sehr verbreitet.) — Gebe in einen Topf Vogelfutter, fülle sodann den Topf mit Deinem Urin, trage den Topf in den Wald und hänge ihn an einen Baum, worauf Du schweigend, ohne umzusehen, zurückgehst. *(Semriach.)* — Man hängt dem Kranken Knoblauch oder Zwiebel um den Hals. — An Arzneien empfiehlt man das Trinken von Wein, in welchem Chamillen, Haselwurz, Hauswurz, Brennesselwurzel, Hopfenblätter gesotten wurden. — Nebst unterschiedlichen Abführmitteln findet hier Verwendung der Absud des Schöllkrautes, des Löwenzahnes, der Graswurzel, Gelbwurzel (Rad. curcumae), Haselwurz, Natternwurz (Rad. bistort.), der Mengelwurz (Rumex obtusifol.), der Judenkirsche (Physalis Alkekengi). — Der Kranke nimmt täglich nüchtern Gänseschmalz in Wein und bindet sich eine Blindschleiche an die linke Brust. *(Mitterndorf.)* [11]

Unter **Typhus** versteht das Volk weniger den infectiösen Krankheitsprocess, sondern jedes schwere adynamische Fieber. Nach der volksthümlichen Bezeichnung (wie dies ja noch vor wenigen Decennien in den medicinischen Lehrbüchern als Glaubenssatz gegolten), ist jede tiefer greifende, das

[11] Viele der hier verzeichneten Sympathiemittel sind auch in Franken und Schwaben üblich. Lammert, 249.

Bewusstsein störende acute Krankheit ein Typhus oder wird „typhös". So ergeben sich die Lungenentzündung als Brust-Typhus, eine ernstere Puerperal-Erkrankung als Kindbett-Typhus u. s. w. Die Landärzte alten Schlages trugen wesentlich dazu bei, dass diese Anschauungen im Volke Platz gegriffen haben. Die Therapie weicht kaum von jener anderer „hitziger Fieber" ab. Speciell gegen „Nervenfieber" richtet sich folgendes sympathetisches Verfahren: Man hole unbeschrieen eine Leber, schneide sie in kleine Stücke und lege sie in den Nachttopf des Kranken ohne dessen Wissen. Verrichtet dieser seines Leibes Nothdurft darüber, so wird er genesen. *(Oberwölz).* [2]

Unter den Erkrankungen des Darmkanales spielen nach landesüblicher Vorstellung die **Eingeweide-Würmer** eine hervorragende Rolle, worüber auf den Abschnitt über Kinderkrankheiten verwiesen wird.

Die **Haemorrhoiden,** kurzweg die „goldene Ader" genannt, sind unter dem Landvolke eine seltene Erscheinung. Vermuthet man „blinde" Haemorrhoiden, alias Anschoppungen des Unterleibes, „so nimmt man zum Laxiren ein". Das Fliessen der Haemorrhoiden sieht der Kranke als höchst günstiges Zeichen eines Reinigungsprocesses an, bei welchem alles „verdorbene und brandige Blut" eliminirt wird. Gegen die Schmerzhaftigkeit der Knoten empfiehlt man das Bestreichen mit dem eigenen Speichel oder Urin, mit Hirschunschlitt, Baumöl oder Dunstbäder vom Absude der Chamillen, Schafgarben, Eichenrinden und legt ein mit Rosensalbe bestrichenes Blatt des Sauerampfers auf.

Auf die Krankheiten der Harnorgane übergehend, weisen wir den ersten Platz der **Wassersucht** an. Diese Krankeitserscheinung, gemeinhin der Schlussstein einer Reihe von chronischen Erkrankungen ver-

[12] Ebenfalls in Schwaben. Birlinger, I., 481.

schiedener Organe, wird dahin gedeutet, dass alles Blut zu Wasser wird. Von innerlichen Mitteln gebraucht man dagegen: Absud von Wacholderbeeren, Wacholderwipfeln, von geraspeltem Holze des Wacholders *(Ennsthal)*, von Meerzwiebel, Zinnheu (Equiset. arv.), Kropfschwamm, Abkochungen der Diptamwurzel (Diptamus alb), der Eberwurz (Carlina acaulis), der Einbeere (Paris quadrifolia!), des Gamanderlkrautes (Chamaedrys), des Hächelkrautes (Ononis spinosa), Hagebutten, von Vogelbeeren, Petersilie, Meerrettig, Graswurzeln, Brennesseln, Gnadenkraut, Haselwurz, Körbelkraut (Chaerophyllum sativum), ferner Lindensaft, Hollersalsen, Terpentinöl tropfenweise, Kreuzbeersalsen, Attenbeersalsen, Sellerie, Zwiebel, saure Milch, weisse Feldrüben, Ziserlbeersalse (Roob berberis), Moosbeersalse (Roob oxycoccos). Aeusserlich werden gegen die Anschwellungen des Körpers Einreibungen mit Terpentinöl, „Glegerbranntwein“, Salmiakgeist, das Auflegen einer gedörrten Kröte auf den Unterleib und Räucherungen mit den Beeren, jungen Zweigen, Nadeln und der Rinde des Juniperus empfohlen. Der Rath, es soll der Kranke durch mehrere Tage seinen Urin nüchtern des Morgens trinken oder eine mit seinem Harn gefüllte Schweinsblase oder Rettich in den Rauchfang hängen, ist ehrwürdigen Alters und bei uns häufig befolgt.

Der **Urinzwang** („Harnwinde“) — mag nun ein Blasenkatarrh, eine Gonorrhoe oder Strictur der Harnröhre das Leiden verursachen — wird innerlich mit einer Emulsion von Hanfsamen, Olivenöl oder Absud von Wacholderbeeren, Chamillen mit Zusatz von Terpentinöl oder einer gebratenen Zwiebel, Petersiliewurzel, schwarzen Ribiseln zu beheben gesucht. In Ansehen steht ferner der Genuss von schwarzem Rettich, von zerstossenen Pfirsichkernen oder Turtel-

taubenkoth. *(Köflach.)* Aeusserlich macht man Umschläge von geschabten Rüben, von Zwiebelscheiben, Einreibungen mit dem berühmten Skorpionöl, mit Hirschunschlitt, Vipernschmalz.

Gegen **Sand und Stein** gilt der Absud von Erdbeerlaub oder Erdbeerwasser sowie „Kranawittwasser" als Specificum, ferner wird die Holler-, Attich-, Kreuzbeer- und Hötschensalsen eingenommen. *(Ennsthal.)*

Die **Gonorrhoe** suchen Viele auf den Genuss von jungem Bier oder Wein zurückzuführen, oder schützen eine Verkühlung, besonders das Pissen gegen den Wind, als Ursache vor. — In der Umgebung von Graz herrscht der Wahn, dass ein Weib dem Manne die Gonorrhoe „anthun" könne, wenn es beim Coitus den Athem anhält. — Das Trinken des eigenen Urins nüchtern des Morgens gilt als Heilmittel. *(Liezen.)* — Noch immer ergeben Criminalfälle, dass im Volke der Glaube lebt, man könne sich durch den Coitus mit einem Kinde von einer venerischen Krankheit befreien.

Weibliche Geschlechtsorgane. Der Pubertätsentwicklung des Weibes wird besondere Beachtung gewidmet und der Eintritt der Menses als wichtiges Ereigniss begrüsst. Das Menstrualblut wird, wie vielfach in diesen Blättern zu lesen ist, als Heilmittel geschätzt. Andererseits gilt das menstruirende Weib als unrein und die monatliche Reinigung als schädlich. Frauenzimmer sollen während derselben keine Früchte einkochen, weil sich solche nicht erhalten, keine jungen Knospen oder Triebe berühren, da solche abdorren.[13] Die Menstruation wird im Volke mit ver-

[13] Bei den Indern und Persern des Alterthumes durfte eine menstruirende Frau keine Arznei berühren, da hiedurch deren Wirkung verloren ging. Haeser, G. d. Med., I., 26, 39. — Vergl. 3. Buch Moses, 15.

schiedenen Namen bezeichnet: Manat, Zeit, rother König, G'schicht, Sach', Periode etc. Die Verzögerung des Monatsflusses wird durch Chamillenthee, Schafgarbenaufguss, Auflegen von heissen Tüchern, Fussbädern von Lauge, zu beheben gesucht. Das Ausbleiben der „Regeln" wird als „Abstehen des Geblütes" bezeichnet und ausser den bei Bleichsucht üblichen Hausmitteln vorwiegend durch Fussbäder, heisse Tücher, Räucherungen etc., auch durch Bestreichen der „Geburt" mit Hirschfett tractirt. Die mit geringer Secretion verbundene Dysmennorrhoe des Weibes nennt das Volk ein „wässeriges Geblüt", „brandiges Mutter-Geblüt" und curirt das Uebel mit blutstärkenden Arzneien. Einen Ruf geniesst hiebei der Genuss von Meth und das Pulver des Blutsteines (Rotheisenstein), sowie Kreide.

Gegen **Bleichsucht** trinkt man Thee von Schafgarben, Melissen, Baldrianwurzel, Chamillen, Wermuth, alten Wein, Saft des schwarzen Rettichs, Zimmtwasser, Safran, Abkochungen von Enzian, Bitterklee, Tausendguldenkraut, Schwarzkirschen, Ochsengalle, starken Meth. Man isst Erdbeerblätter, täglich um ein Blatt steigend bis zu einer Zahl, welche noch vertragen wird und geht wieder bis zu einem Blatt zurück. *(Umg. Graz.)* — Man lässt die Kranke auf einer Wiese eine Grube ausheben, in welche sie ihren Harn hineinlässt. So sie nach dem Verschütten der Grube ohne umzusehen fortgeht, ist die Bleichsucht behoben. *(Strassgang.)*[14] Der Schnittlauchstock sammt Wurzel und Erde wird in Wein gekocht und davon nach Abseihung löffelweise gegen Bleichsucht getrunken. *(Ennsthal.)* — Blutarmen Mädchen räth man, durch neun Tage täglich Morgens Katzen- und Hundsblut zu trinken

[14] Auch in Mecklenburg üblich, vergl. Most, Die symp. Mittel, S. 62.

oder ein Gemisch von Safran, Lorbeerblättern, Rhabarber, Rosmarin- und Segenbaumblättern (Jun. sabin.) durch 24 Stunden in Wein „angesetzt“ stehen zu lassen und dann hievon Früh und Abends einen Löffel voll zu nehmen. *(Frohnleiten.)* — Bei profuser Menstruation werden Hoffmanns-Tropfen, Zimmttinctur, Muscatnuss in Wein, Hirschhorngeist verabreicht. Man kocht einen halben Kaffelöffel voll Alaun in $^1/_2$ Seidl Milch ab und lässt diese trinken. *(Gröbming.)* — Der Scheiden- und Gebärmutter-Katarrh, „weisser Fluss“, wird als „Mutterverschleimung und Schärfe des Geblütes“ aufgefasst. Die Therapie umfasst in diesem Sinne allerhand blutreinigende Tränke und Laxantien.

Die **Hysterie** mit allen ihren mannigfaltigen Erscheinungen bezeichnet man collectiv als „Mutterzustände“. Soferne es sich um hysterische Krämpfe, sogenannte Mutterfraisen handelt, gelten das Schwalbenwasser (Aq. castorei), Bibergeiltropfen, Hirschhorngeist, als wahre Arcana. Ein Esslöffel voll Bärwurzel (Meum athamantic.), eine gleiche Menge Majoran und ein Quintl Rhabarber werden durch $^1/_4$ Stunde mit einer Halbmass Wasser gekocht und zuletzt mit einem Esslöffel voll Zucker versetzt. Nach nochmaligem Aufsieden und Abseihen nimmt die Patientin von dem Wundertränklein zweistündlich zwei Löffel voll ein. *(Gröbming.)* Bei hysterischen Ohnmachten wird die Kranke mit Kölnerwasser, Kampher- und Hirschhorngeist an Stirne und Schläfe benetzt und durch Vorhalten von angebrannten Federn und Horn an der Nase gereizt. Das „Aufsteigen der Mutter“, auch die „Hebmutter“ genannt (Globus hystericus), erfordert die Verabreichung von Bethonien-Pulver und Schwalbenwasser. Man glaubt an eine wirkliche Lage-Veränderung des Uterus und hat dagegen im Ennsthale folgendes Verfahren: „Wann d' Muata aus'n Häusl

is, hilft nix besser als d' Muata fuatern!" Man nimmt Rossmünze (Menth. silvest), Hirschhorngeist, Honig, Muscatnuss und Katzenschmalz, vermengt und gibt alles in eine Nussschale; formt weiters aus einem dünnen Wachskerzchen ein Kränzchen, klebt auf demselben drei Wachskerzen aufrechtstehend an und zündet, indem man die Nussschale inmitten des Kränzchens auf den Nabel der Kranken legt, die drei Kerzen an. Darüber stürzt man ein leeres Häfen und betet drei Vaterunser. Während dieser geistvollen Procedur kehrt die „Muata in ihr Häusl z'ruck" und die Kranke ist genesen. *(Admont.)*

Anhang.

Das Fieber. Jedem mit der Anschauung und Ausdrucksweise des Volkes vertrauten Arzte wird es nicht entgangen sein, dass unter dem Begriffe des Fiebers eine Reihe von Krankheiten verstanden und die Fieberbewegung als Ursache statt des Symptomes eines Leidens bezeichnet wird. Das Wechselfieber (Intermittens) als solches tritt in der Volkstherapie heute mehr zurück, namentlich in jenen Gegenden, welchen zumeist der Stoff zur vorliegenden Sammlung entnommen ist. Gleichwohl dürften viele Fiebermittel ursprünglich gegen Intermittens in Anwendung gewesen sein und sich in der zähen Tradition als „bewährt" bei allen fieberhaften Zuständen erhalten haben. Als Präservativ gegen Fieber trägt man drei Kastanien im Sacke oder beisst einem lebenden Maikäfer den Kopf ab. Wer am Gründonnerstage oder an drei aufeinander folgenden Freitagen strenge fastet, bleibt das ganze Jahr hindurch vom Fieber verschont. *(Ennsthal.)* — Im Unterlande soll das Terpentinöl, täglich davon nüchtern des Morgens einige

Tropfen eingenommen, der beste Schutz sein. — Fieberkranken gibt man innerlich Wein, in welchem Erdbeerwurzel, Brennessel, Pfirsichkerne, Gottesgnadenkraut (Gratiola), Pfefferkörner, Hauswurz, Wermuth, Enzian, zerstossene Muscatnüsse angesetzt wurden. Auch Ameisen oder Asseln, besonders die zweiundsiebzigfüssige Mauerassel (Oniscus murarius) werden in ungerader Zahl, meist 7 oder 9 Stück, in Wein digerirt oder in Milch gesotten, als fieberbannend geschätzt. *(Mooskirchen und Köflach.)* — Mit Vorliebe gebraucht das Landvolk schweisstreibende Mittel, um das „kalte Fieber" in das „heisse Fieber" überzuführen. Wie bei Gicht und Fraisen spielt seit den ältesten Zeiten die Zahl 7, 72, 77 eine Rolle. Man nimmt von vielen Mitteln, z. B. Pfefferkörnern 7 Stück und hält bei uns wie anderwärts an dem Glauben, dass es 77 (auch 72) verschiedene Fieber gebe.[15] — Dem Kranken gibt man Krennwurzelschnitten, eine in einer Zwetschke verschlossene Kreuzspinne oder ebenso verhüllt neun Läuse, ein stinkendes Ei, den Absud von Rossmist, weissen Hundskoth oder Breitwegerich in Milch, Schiesspulver, Hollunderrinde innerlich. *(Kainach- und Murthal.)* — In Weingegenden ist es Brauch, dass der Fiebernde von echtem Weine solange trinkt, bis er leicht berauscht („angestochen") ist, dann seinen Urin aus dem Schuh trinkt oder Spinngewebe in Oblaten verschluckt. *(Sulmthal.)* In Köflach aber soll ein tüchtiger Rausch noch schneller zum Ziele führen. Auch nehmen Fie-

[15] In Böhmen aber glaubt das Volk an 99 Fieber und an 99 Arzneien dagegen. Als bestes Fiebermittel gilt dort der Wegerich (Plantago), weil er 99 Wurzeln habe. Grohmann, l. c. S. 95 und 162. — Im Norden Deutschlands, wo Fieber an der Meeresküste endemisch vorkommt, gilt der Satz, dass man sieben Fieberanfälle abwarten müsse, bevor man ein Mittel dagegen anwendet. Vergl. Goldschmidt, S. 125.

bernde dort wie in anderen Thälern Arsenik. — Ein altes Schiessgewehr ausschiessen, den Gewehrlauf mit Wasser auswaschen und dieses trinken, soll schon oft geholfen haben. *(Kalsdorf.)* — Die marktschreierisch angepriesenen Universal-Medicinen, wie die schwedische Lebensessenz, der englische Balsam, die „Wind- und Gallgeister“ sind auch bei jedwedem Fieber im Schwunge.

Wie der Bauer eine rechtschaffene Cur sich nicht ohne „Schmier“ vorzustellen vermag, so liebt er auch bei „Fieber und einwendiger Hitz“ das Salben mit Wacholderöl, „Grünöl“ (Baum- und Leinöl, worin frischer Schnittlauch digerirt wurde, seltener das Bilsenkrautöl), mit Steinöl, Terpentin-, Lorbeer-, Lavendel- und Lilienöl, altem Schmeer. Aneinandergereihte Krennwurzel-Scheiben und das mehrfach genannte „Galauner-Pflaster“ dienen zur Besänftigung der „Kopfhitz“ bei Kindern und Erwachsenen. Letzteren soll man auch bei „hitzigen“ Krankheiten ein Gemenge von Roggenbrodsamen, Honig, alten Spinnweben, Salz und Weinessig, „punkt 12 Uhr auf den Puls binden, den andern Tag zur gleichen Stunde wieder abnehmen und in fliessendes Wasser werfen.“ *(Gössnitz.)* — Die Wurzel des Breitwegerichs wird in ungerader Zahl den Kranken um den Hals gelegt und dabei beachtet, dass die Wurzelfasern wohl erhalten nach abwärts — am Rücken oder an der Herzgrube — gerichtet sind. Ist das Kraut verdorrt, so werfe es unbeschrieen über die Achsel in den Bach. *(Schladming.)* — Im Unterlande soll der Fiebernde 7 oder 9 aus Brot geformte Kügelchen rücklings in fliessendes Wasser werfen, und zwar die grössere Hälfte über die rechte, die kleinere Zahl über die linke Schulter. Man formt aus dem Urin des Kranken und aus schwarzem Mehl einen Teig, von welchem man

9 Stücke herabschneidet mit den Worten: „9 Fieber, 8 Fieber, 7 Fieber u. s. w. bis 1 Fieber ist kein Fieber". *(Mitterndorf.)* — Im oberen Ennsthale legt man grossen Werth auf die sogenannten „Fieberpackerln": drei Wurzeln des Spitzwegerich und 72 Buchsbaumblätter werden in Leinwand eingenäht, dem Kranken um 7 Uhr Abends um den Hals gebunden und am folgenden Morgen um 7 Uhr wieder abgenommen. Auch stellt man dort unter das Bett des Fieberkranken ein „Schaffl" mit Lehm oder legt darunter eine Sperrkette, weil diese Dinge „die ganze Hitz' benehmen". — Um Marburg hingegen legt man dem Kranken das Skelet eines Pferdeschädels hinter das Kopfkissen. Alte Weiber sollen damit ein erträgliches Leih-Geschäft machen.[16] — Eine in der Wallnussschale verschlossene Kreuzspinne oder in Leinwand genähter Kampher werden als Amulet um den Hals gehängt. *(Kumberg.)*[17] — Kleine Heuschrecken, mit Roggenbrot und Salz in ein Tüchlein gebunden, werden dem Kranken auf „die Puls" gelegt, am 9. Tage darnach abgenommen und in fliessendes Wasser geworfen *(Kirchberg.)*, auch Roggenbrot und Weinessig, dem Kranken auf den Kopf gebunden, seine Fusssohlen mit Kranawettöl eingerieben und von letzterem drei Tropfen eingegeben. *(Oberwölz.)* Das schon den Römern bekannte Zauberwort: Abraca-

[16] Pferdeköpfe wurden bei Germanen wie Slaven auf die Thüren gesteckt als magische Mittel. Dieser Sitte gedenkt auch J. Grimm, D. M., II., 626: Die Wenden befestigten Pferdeschädel über den Viehställen und „in Mecklenburg werden sie den Siechen unter das Kopfkissen gelegt".

[17] Viele dieser Fiebermittel sind im Frankenwalde, vergl. Flügel, l. c. S. 58, und in Böhmen üblich, siehe Grohmann, l. c. S. 162 ff., und finden sich bei den Siebenbürger Sachsen, Haltrich, l. c. S. 270 ff.

dabra[18] ist zu häufig in alten und neuen Volksarzneibüchern erwähnt, um als kräftiger Spruch (auf Zettel geschrieben und dem Kranken umgehängt) verschmäht zu werden.

Urältester Brauch ist das „Abbeten" oder „Wenden" des Fiebers. Man schreibt über der Zimmerthüre ohne Vorwissen des Kranken die Worte: „Fieber bleib aus, i bi nöt z' Haus". *(Köflach.)* — Der Kranke dreht Morgens sein Hemd um und spricht: „Kehre dich um, Hemd, und du, Fieber, wende dich". Im Namen Gott des Vaters u. s. w. † † † *(Rottenmann.)* — Zuweilen findet noch die Vorschrift Nachahmung, dass der Kranke Salz in den Bach streue mit den Worten: „Ich streue diesen Samen in Gottes Namen, und wenn dieser Samen wird aufgehen, werde ich mein Fieber wiedersehen." Damit ist die althergebrachte Uebertragung (Transplantation) der Krankheit ebenso ausgesprochen wie in den folgenden Curmethoden: Des Patienten Name wird auf einem kleinen Zettel geschrieben, dieser in das frisch gebohrte Loch eines Hollunderbaumes und zwar gegen Sonnenaufgang gesteckt und die Oeffnung mit einen grünen (frischen) Holzstift verschlossen. *(Kainachthal.)* — Aehnlich verfährt man mit einem Zettel, auf welchen der Fieberkranke die Worte schreibt oder schreiben lässt: „Nussbaum! ich komm zu dir, nimm die 77erlei Fieber von mir, ich will dabei bleiben. † † †". *(Donnersbach.)* — Wie bei Gelbsucht lässt der Fieberkranke seinen Urin auf frisches Fleisch und gibt dies einem Hunde zu fressen. Der Patient wird genesen, der Hund erkranken. *(Enns- und Murthal.)* — Der Kranke schöpfe aus einer gegen Sonnenaufgang fliessenden Quelle, gegen Osten gewendet Wasser mit seiner Hohlhand unter folgendem Spruche: „So wahr ich wahrhaft ge-

[18] Vergl. Lammert, S. 261.

tauft bin im Namen Jesus, dein rosenfarbenes Blut ist für alle 72 Fieber gut. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.“ Bei diesen dreimal wiederholten Worten giesst der Patient das geschöpfte Wasser über seinen Kopf hinweg nach rückwärts. *(Mitterndorf.)* — Man lässt den Kranken während des Fieberanfalles in beiden Händen Roggenkorn halten, welches dann vom Fieberschweisse befeuchtet unter einem Baume, der auf einem „Kornraine“ steht, vergraben wird. *(Oberwölz.)* — In Osterwitz *(Bez. Deutschlandsberg)* nehmen die Leute bei Fieber und stärkerem Unwohlsein innerlich Pechöl und schliefen weidlicher Schwitzung halber in den warmen Backofen, wo sie bis an die Grenze der Möglichkeit geduldig ausharren.[19]

VI. Krankheiten der Haut.

Dichter und Novellisten lieben es, in ihren Dorfgeschichten nebst anderen Unwahrheiten die Landleute als schmucke Menschenkinder, rein an Seele und Leib, vorzuführen. Wir wollen mit den Freiheiten des Dichters nicht rechten, müssen aber gestehen, dass wir, soferne uns der ärztliche Beruf in ländliche Gehöfte und Hütten führte, nicht viel Rühmenswerthes von der Sauberkeit des Bauern an sich und seiner Behausung zu erzählen wissen. Nach der Lebensregel, dass man einen Menschen am besten kennen

[19] Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurden bei den Minoriten in Graz jährlich am 8. Februar „Fieberhostien“ bereitet und gegen hartnäckige Wechselfieber den Kranken eingegeben. Selbstverständlich hat das Wunder seine Schuldigkeit gethan. (Skizze von Grätz, 1792, I. Heft, S. 134.)

lerne, wenn man ihn in seinem Heim aufsucht, haben wir von unserem Landvolke eine recht schlimme Meinung und glauben sogar, dass ihm der alte Spruch: „Je schmutziger desto gemüthlicher“ überall zum Leitmotiv dient. Die Hautpflege ist dem Volke ein Noli me tangere. Die anerzogene Wasserscheu bringt die meisten Leute nur an Sonn- und Feiertagen zum Hausbrunnen, wo sie der Waschung wegen das helle Nass als ein kostbares Gut ansehen und mit zimperlicher Sparsamkeit damit umgehen. Bäder, einstmals auf dem Lande vielfach zu treffen,[1] sind in Verfall, in Vergessenheit gerathen und schaffen sich neuerlich nur dort den Eingang, wo der Städter seinen Bedarf an Landluft zu holen verlockt wird.

Die Evastöchter wussten allezeit nachzuhelfen, wo die Natur den Reiz der Anmuth versagte oder die Lieblichkeit der äusseren Erscheinung unerbittlich mit den Jahren dahinschwand. Greuliche Bemalungen des Antlitzes sind ein Vorrecht der Stadtdamen. Auf dem Lande sind die Cosmetica noch unschuldiger Art und wenigstens nicht so verunstaltend, wie die wandelnden Gesichtsmasken der städtischen Promenade. Zu den beliebten Schönheitsmitteln zählen: Märzenschneewasser, Maithau, Saft der Weinrebenschösslinge, Petersilienwasser, Regenwasser, Mandelkleien, Weizenkleien, Citronensaft, frisches Eigelb in Lindenblüthenwasser, Lilienwasser, Milch. Allgemein verbreitet ist der Glaube, dass die Märzensonne die Haut angreife und Sommersprossen erzeuge. Gegen diese Flecke wird gerühmt

[1] Vergl. J. Wichner, Beiträge zu einer Geschichte des Heilwesens, der Volksmedicin, der Bäder und Heilquellen in Steiermark bis incl. 1700, Abschnitt V: Das Badewesen, S. 75 u. f. (Die im XXXIII. Hefte der Mittheilungen des histor. Vereines für Steiermark demnächst erscheinende Abhandlung einzusehen, wurde mir vom Herrn Verfasser und von der Leitung des histor. Vereines freundlichst gestattet.)

„nüchterner Morgenspeichel“, Froschlaich, Maithau, das Bestreichen mit einer Waldschnecke. Will Jemand ein krankhaftes Aussehen gewinnen, so wische er sein Gesicht mit einem Leichentuche ab *(Umg. Graz)* oder trinke durch längere Zeit Essig. Die im Volke als „Wimmerl“ bekannte Entzündung der Talgdrüsen der Haut wird auf den Genuss von sauren oder gesalzenen Speisen, z. B. Salat, Sauerkraut, Käse etc. zurückgeführt, sowie überhaupt jeder Hautausschlag als „Unreinigkeit“ und „Schärfe“ des Geblütes angesehen. — Wer bei Sonnenschein am geschlossenen Fenster sitzt, bekommt soviele „Wimmerln“ im Gesichte, als Unreinigkeiten im Fensterglase sind. — Ländliche Schönheiten, die sich ob ihrer „Wimmerln“ beklagen, tröstet man mit dem Hinweise, dass „die Wimmerln vergehen, wenn die Falten kommen“. *(Ennsthal.)* — Die „Mitesser“ (Acne, comedones) werden von Vielen noch heute für Hautwürmer gehalten, die man mittelst eines Uhrschlüssels herausdrückt. Andererseits schiebt man ihre Entstehung auf verdorbene Säfte oder auf geheime Sünden und zieht mit einer „Regenerations-Cur“ gegen dieselben zu Felde. Die Muttermäler, deren Ursachen im Abschnitte über Geburt und Wochenbett erwähnt wurden, curirt man durch Bestreichen mit dem Blute einer frischen Nabelschnur, durch Abreibung mit einer frischen Nachgeburt, durch Berührung mit einer Todtenhand, besonders der Hand einer Kindesleiche. Das „Feuermal“ (Teleangiectasie) bedeckt man mit einem Leinwandlappen, welcher mit frischem Menstrualblute befeuchtet ist. *(Ennsthal.)* — Zum „Abbeten eines Males“ dient folgender Spruch: „Mal sind 72, das weiss ich, zurück müssen sie, das weiss ich, der heilige Augustin und der heilige Bartholomäus werden uns helfen und beistehen. Heilige Dreifaltigkeit steh' uns bei“. † † †

dreimal. Beim Kreuzeszeichen wird das Mal vom Spruchsprecher angehaucht. *(Admont.)* — Die Leberflecke, namentlich der Frauen, sucht man zu vertreiben durch Bestreichen mit einer schwarzen Waldschnecke *(Oberland und Umg. von Graz)*, mit warmem Menstrualblute *(Ibid.)*, Speichel, welchen man über Nacht kleben lässt.

Die **Krätze,** unter welchem Namen übrigens das Volk auch andere als durch Acarus scabiei verursachte Hautausschläge kennt, z. B. die verschiedenen Formen des Ekzems, wird gleichfalls für eine „Ablagerung des sauren Blutes“ gehalten und vorerst durch blutreinigende Tränke, deren Bestandtheile meist drastische Abführmittel sind, behandelt. Während im Kainachthale der Absud von Brennesselwurzel als Specificum gilt, schmiert man anderwärts die kranke Stelle mit „Napoliumsalbe“ (Unq. neapolitanum, s. mercuriale), oder bestreut sie mit gepulverter Hemmerwurz. (Veratr. alb.) Gegen Krätze trage man ein Hemd, in welchem ein Weib menstruirt hat, durch drei Tage auf dem Leibe. *(Hieflau.)* — Krätzige werden mitunter in den Backofen gesteckt. — Wie eiternde Geschwüre lässt man Krätze durch einen Hund abschlecken, was wohl auf die Legende vom armen Lazarus hindeutet. (Lucas 16. 21.)

Bei **Grind,** Flechten, Zittrich und anderen Hautausschlägen stehen im Rufe Einreibungen mit Urin, nüchternem Speichel, Ohrenschmalz, ungesalzener Butter, Fensterschweiss, Tabakasche mit Baumöl gemengt, Frauenmilch, Rettigsaft, Hundsmilch.[2] Um die Schärfe und Unreinigkeit des Blutes zu benehmen, lassen sich Kranke in ausgiebigster Weise schröpfen und gebrauchen dabei Laxier-Mittel. — Man zerreibt lebende Fliegen zu „Stupp“, welches man auf den

[2] Aehnlich in Schwaben, Birlinger, I., 485.

Zittrich aufstreut. — Nimm Weiberhaar, tauche es in Oel oder Wein und lege es auf den Grind. *(Hieflau.)* Nach dem Wahne des Landvolkes und auch hochgebildeter Stadtleute darf bei Hautausschlägen nicht zu scharf und rasch curirt werden, da sich sonst das Uebel „nach einwärts" auf edlere Organe verschlagen würde. — Bei Ausschlägen wäscht man am Gründonnerstage um 9 Uhr, „wenn die Glocken nach Rom fliegen", die kranke Stelle mit frischem Wasser. *(Oberland.)* Die als **„Wolf"** benannte Hautentzündung am Damm und After bestreicht man mit Hirschunschlitt, mit einer alten Kerze, mit Speichel, welchen die Pferde während des Fressens absondern *(Landl)*, oder brennt Schneckenhäuser, zerstosst und mengt sie mit Hühnerfett und legt dies „an den Ort". *(Oberwölz.)* — Um sich bei Bergtouren vor dem „Wolf" zu schützen, trägt man wie gegen Schwindel ein „Kranewittsträussl" am Hut. *(Rein.)* — Unter dem Namen **„Friesel"** versteht das Volk eine Reihe von Entzündungen, insbesondere der kindlichen Hautdecke und benennt oft Krankheiten, welche mit Fieber („Friesen") einsetzen, kurzweg als Friesel.

Die **acuten Exantheme** fordern in unserem Lande alljährlich zahlreiche Opfer, unter welchen viele bei vernünftiger Pflege und ärztlicher Behandlung hätten Rettung finden können. Man beachtet nicht die ersten Spuren der Krankheit am Individuum, verwechselt sie mit anderen Krankheiten, noch legt man dem Auftreten einer Infectionskrankheit irgend ein Gewicht bei. Die Gefahr der Ansteckung, im Volksmunde die „Erblichkeit" genannt, sucht man als eine Wichtigthuerei der Behörden und Aerzte hinzustellen und setzt den Anordnungen und Vorstellungen die überlegene Frage entgegen: „Woher hat der erste Kranke die Ansteckung sich geholt?" — Im Wahne, dass

Derjenige, welcher keine Furcht hegt, vor ansteckenden Krankheiten verschont bleibe, wiegen sich die Leute in eitler Sorglosigkeit und heucheln einen Gleichmuth, der sich jedoch bei näherer Prüfung oft recht fadenscheinig ausnimmt. Die Isolirung der Kranken von Gesunden, in den Hütten der Armen ein Act der Unmöglichkeit, wird selbst bei Reichen unterlassen, ja man lässt auch in besser situirten Familien gesunde mit erkrankten Kindern in einem Bette schlafen, da es viel bequemer und — billiger ist, wenn die ganze Kinderschaar in einem Zuge die Krankheit durchmacht.

Die **Blattern,** beim Landvolke „Urschlachten", „Ursla" genannt (vom altdeutschen urslaht, Ausschlag) und zur Unterscheidung von den Schafblattern (Varicellae) kurzweg als „schwarze Blattern" bezeichnet, hält man für wenig ansteckend, vielmehr für eine „Sucht", die in der Luft gelegen oder im Blute des Einzelnen bedingt ist! Andererseits ist man überzeugt, dass die Blattern regelmässig von 7 zu 7 Jahren eine Gegend überziehen und dass derjenige, welcher die Blattern überstanden, „erst recht" gesund bleibe. Wie gegen die Pestilenz des XVII. Jahrhunderts hält man heute auch bei Blatterngefahr die „Kranewittbeer" für das beste Vorbauungsmittel.[3] Man kaut und isst die Beeren, trinkt den Absud derselben oder räuchert damit Zimmer und Hausflur, um sich der Seuche zu erwehren. Häufiger denn sonst langt der Bauer zum herzstärkenden Rebensafte oder Branntwein, unbewusst seinen Vorfahren folgend, welche zur Pestzeit sagten: „Niemals nüchtern, niemals voll, thut in Sterbensläuften

[3] Aus jenen Pestzeiten hat sich in Obersteiermark die Sage erhalten, dass Christus, als ihm eines Tages die Pest begegnete, unter einem „Kranabet-Baum" sich gestellt habe, damit ihn dieser schütze. R. Peinlich, G. d. P. i. St., II., 499.

wohl“.[4] Man trägt gerne ein Stück Kampher in der Achselhöhle, hängt sich ein Stück rothen Schwefels um den Hals, raucht oder kaut Tabak, trägt ein Flammenfeuer auf einer Glutpfanne durch die Räume des Hauses, verdunstet Essig auf heisser Eisenplatte, hängt Zwiebel- oder Knoblauchkränze im Zimmer auf und setzt hohes Vertrauen auf eine unter das Krankenbett gelegte Sperr-Kette, welche das „Gift“ an sich ziehen soll. *(Ennsthal.)* — In manchen Gegenden lagert man die Kranken geradezu in die als Küche dienende Rauchstube, in dem Glauben, dass das Herdfeuer und der offene Kamin, (wenn ein solcher überhaupt besteht), den „Krankheitsstoff“ verzehrt und abführt. *(Pack.)* — Weitverbreitet ist der Wahn, dass eine Hausnatter und nistende Schwalben das Haus vor jedweder Krankheit und Seuche bewahren; ebenso zähe lebt in Stadt und Land der Glaube fort, dass die Aerzte geheime Mittel bei sich führen und geniessen, um sich vor ansteckenden Krankheiten zu schützen. Schon das starke Tabakrauchen, welchem die Aerzte meist fröhnen, soll eine desinficirende Wirkung haben. Blatternkranke bringt man in überheizten Stuben zu Bette, überdeckt sie mit allem, was nur warm hält und scheut selbst nach vielwöchentlicher Krankheitsdauer die Lüftung des Zimmers, „denn die Luft bringt den Kranken ins Grab“. Um die Blattern rasch und reichlich „herauszutreiben“ wird nebst verschiedentlichen Theesorten der Genuss von Meth, Myrrhen- und Honigwasser empfohlen, und den Kranken Schafkoth in Milch gesotten eingegeben. *(Köflach.)* — Um den Abfall der Borken zu beschleunigen, siedet man frischen Rindermist in neugemolkener Milch und bestreicht damit ein Leintuch, in welches der Kranke eingewickelt wird. *(Frohnleiten.)*

[4] Vergl. R. Peinlich, l. c., I., 489.

Obgleich das Abschuppungsstadium mit Recht für die gefahrvollste Zeit der Ansteckung gehalten wird, misst man der Reinigung der Bett- und Leibwäsche keine Bedeutung bei und lässt Reconvalescenten mit „dicken Rauden“ getrost ausser Haus gehen. Ist es doch jüngst in * vorgekommen, dass vor dem Leichenbegängnisse eines an Blattern Verstorbenen die ganze „Freundschaft“ den Morgenimbiss auf einem Leintuche verzehrte, das vorher zur Verhüllung der Leiche und nun zur Deckung des Tisches dienen musste! Die Impfung wird vielfach als Teufelswerk verlästert. Wird ein Kind geimpft, so verfällt es dem Antichrist und kann nicht mehr selig werden. *(Mitterndorf, Gams u. a. O.)* — „Unser Herrgott war a nöt g'nimpft“, sagte ein Bauer im Ennsthale auf unser Zureden, seine Kinder impfen zu lassen. — Lässt man auch die Impfung zu, so hängt man um so zäher an dem Vorurtheile, dass die Stoffabnahme dem Geimpften Schaden und Krankheit bringe. — Knaben sollen nur von Knaben, wie Mädchen nur von Mädchen abgeimpft werden. *(Schladming.)*

Scharlach und Masern, letztere durchwegs „Grasseln“, „Grass“, seltener „Fleck“ oder „Riesl“ genannt, werden oft genug auf dem Lande verwechselt. Beim Scharlachfieber wird in unvernünftigster Weise der Kranke warm gehalten und in Schweiss gebracht, damit sich „das Gift“ nicht von der Haut nach inneren Theilen schlage. Selbst zur schönsten Sommerszeit wird die Krankenstube tüchtig geheizt und dem Eintretenden nicht gestattet, sofort an das Krankenbett zu treten, „weil der Luft so viel schadet“. Wehe dem jungen Arzte, der bei Ausschlags-Krankheiten einen Wechsel der Bett- und Leibwäsche anräth! Das Vertrauen der Leute ist dahin auf Nimmerwiederkehr. Unter den Hausmitteln steht obenan die Einreibung

mit Speck, auch hängt man Scharlach-Kranken rothe Tuchfleckchen um den Hals und lässt sie im Uebermasse Thee von Stiefmütterln trinken.

Unter den Neubildungen der Hautdecke nehmen die **Warzen** die Volks-Medicin am meisten in Anspruch. Ihre Bildung schreibt man allerlei Ursachen zu. Sie können „angethan" (angezaubert) sein, entstehen durch Berührung einer Kröte, durch Saft der Wolfsmilch und des Schöllkrautes, durch Warzenblut. Zu den allbekannten sympathetischen Volksmitteln bei Vertreibung der Warzen zählen folgende: Man stiehlt Fleisch, bestreicht damit bei abnehmendem Monde die Warzen und vergräbt das Fleisch unbeschrieen unter einer Dachtraufe. Wenn das Fleisch verfault ist, sind auch die Warzen weg. — Nimm einen Maschanzkerapfel, schneide ihn auseinander und reibe die Warze, bis sie blutet. Vergrabe dann den Apfel unter einer Dachtraufe. — Dasselbe geschieht mit einem vom Miste aufgehobenen Strohhalme, einem auf der Strasse gefundenen Hufnagel, mit frischen Wacholder-Beeren. Das Bestreichen der Warzen mit frischem Menstrualblut, mit schwarzen Schnecken, die Berührung mit einer Todtenhand, die Waschung mit dem Wasser, welches auf einem Leichenstein über Nacht sich gesammelt, sind allgemein üblich. — Man unterbindet sie und wirft den Faden unter eine Dachtraufe. — Man macht so viele Knoten, als man Warzen zählt, in einen Faden und vergräbt diesen unter der Dachtraufe oder in einem Misthaufen. — Nimm einen alten Kochlöffel, halte ihn über eine Gluth, bis er schwitzt und reibe mit dem „Fahm" (Ausschwitzung) die Warzen. *(Graz.)* Verbrenne Weidenrinde zu Asche und lege diese mit Essig vermischt auf die Warzen *(Oberwölz.)* — Man reisst ein junges Waldbäumchen aus und hängt es mit abwärts gekehrtem Wipfel an dem Ast eines grossen

Baumes auf. Ist das Bäumchen verdorrt, so werden auch die Warzen weg sein. *(Mitterndorf.)* — Gehe bei Neumond ins Freie, halte Deine Hand gegen den Mond und sprich: „Aehnlmann, Aehnlmann" (im Dialect für Mond gebraucht) „nimm meine Warzen an", was durch drei Abende zu wiederholen ist. *(Admont.)* — Umstreiche dreimal die Warze mit einem Gerstenkorne und setze es in die Erde. *(Mürzthal.)* — Die steirische Provenienz verläugnet keineswegs die folgende Procedur: Man greift rücklings in eine mit Sterz gefüllte Schüssel, so dass auf dem Handrücken Sterz liegen bleibt, welchen man, ohne umzusehen, von Hühnern wegpicken lässt. *(Mooskirchen.)* — Im Ennsthale schneidet der mit Warzen Behaftete in einen Haselstock, den sog. „Warzenstecken" so viele Einkerbungen als er Warzen zählt, und wirft dann, ohne umzusehen, den Stock hinter sich auf die Strasse. Der redliche Finder bekommt zum Lohne die Warzen!

Aehnliche Proceduren sind gegen **Hühneraugen** gerichtet. Man empfiehlt zu ihrer Entfernung Laugenbäder, Betupfen mit dem Safte der Hauswurz, Einreibung von Ohrenschmalz, zerstossenem Knoblauch, Auflegen von Speckschnitten, von schwarzen und rothen Waldschnecken etc., alles bei abnehmendem Monde. Man erweicht das Hühnerauge durch das Auflegen von dürren Zwetschken oder bekreuzt dasselbe dreimal mit einem ausgerissenen verdorrten Fichtenbäumchen. *(Geistthal.)* — Im Ennsthale ist das Eschöl (Acet. pyrolignosum) zum Warzenbestreichen gesucht. Der Leidende geht bei Neumond baarfuss ins Freie, berührt mit dem kleinen Finger der linken Hand das Hühnerauge und spricht dreimal: „Was ich greif, verkommt, was ich seh', das wächst." *(Mitterndorf.)* —

Haare und Nägel soll man nur bei abnehmendem Monde beschneiden. — Wer sich die Haare schneiden

lässt, soll sie vergraben oder verbrennen und nicht auf die Strasse oder den Mist werfen, sonst verwenden sie Vögel zum Nesterbau und die Person bekommt Kopfweh. — Wer des Abends mit entblösstem Haupte ins Freie geht, dem fliegen die Fledermäuse ins Haar. — Zur Haarwuchs-Beförderung verwendet man Brennesselwasser, Mairegenwasser, Klettenwurzel-Absud, das Kammfett der Pferde, ungesalzenes Schweinfett, Petroleum, Rindsmark, peruvianischen Balsam, frische Zwiebel, Franzbranntwein, Rum. Die Blattknospen von Ulmen oder Pappeln, im Frühling gesammelt, geröstet, ausgepresst und mit Schweinfett gemischt, werden als haarstärkend gelobt. — Dachsfett macht graue Haare. — Einreibungen mit der Milch einer Hündin *(Oberwölz)*, und Auflegen von Taubenkoth zeitigt das spriessende Barthaar.

Ungeziefer kann dem Menschen nach dem Volksglauben von böswilligen Leuten „angethan“ sein. Der Glaube, dass Läuse den Menschen bei lebendigem Leibe aufzufressen vermögen (die Phthiriasis, welcher Sulla im Jahre 76 v. Christi zum Opfer fiel), ist heute noch im Schwunge. Bei Kindern hält das Landvolk die Läuse als Zeichen von Gesundheit und unternimmt selten etwas zu ihrer Vertreibung, bei kranken Kindern sollen die Läuse von selbst verschwinden. — Gegen Läuse, auch „Bried“ genannt, verordnet man Einreibung mit „Lausschmiere“ (Unq. mercuriale), Petroleum, Tabaksaft und Einstäubungen von „Stupp“ des Kapuziner-Samens (Sem. sabadillae). Wer Leichenfett (Leichenwachs) bei sich trägt, schützt sich vor Ungeziefer. *(Voitsberg.)* [5]

[5] In Schwaben wird das aus Gräbern geholte Leichenfett „alt aih“ genannt und bei Blutungen und Wunden verwendet, s. Buck, S. 47.

VII. Chirurgische Erkrankungen und Krankheiten der Bewegungsorgane.

Blut. Aus dem Blute wird heute noch die Disposition zu Krankheiten erklärt, von einem süssen, sauren, guten oder schlechten Blute gesprochen. Mit dem Frühling, dem Verjüngungs-Processe der Natur, sucht man das Blut, diesen „ganz besonderen Saft" neu zu beleben, zu erfrischen, zu reinigen. Das Landvolk, dem nicht mehr wie in der Zeit der Altvordern nach dem sommerlichen Gebrauche der Wildbäder gelüstet, greift zu blutreinigenden Tränken und macht seine Maicur durch, wie der Städter seine Brunnen- oder Badecur. Als besonders wirksam für Blutreinigung gelten folgende Pflanzen: Senna. Manna, Gundelrebe, Brunnkresse, Salbei, Rosmarin, Isopp, Spitzwegerich, Hollunder, Wacholder, Waldmeister (Asperula odorata), Bladerholz (Lignum guajaci), Cichorienwurzel, Drachenkraut (Hb. eupatorii et dracunculi), Hohlwurz, (Rad. aristolochiae), Dreifaltigkeits-Blume (Viola tricolor), Heiligengeist-Wurz (Angelica), Meisterwurz, Nesselblüh (Lamium album), Sanikelwurz (Rad. saniculi), Schlagkraut (Teucrium Marum), Haselwurz u. a. m.

Aderlass. Kaum ein Menschenalter trennt uns von der Zeit, wo noch in der zünftigen Medicin der Aderlass eine hervorragende Bedeutung hatte. Das Volk liebt ein ruhigeres Tempo als die Wissenschaft, und setzt noch grosse Stücke auf einen soliden und — was wesentliches Erforderniss ist — auf einen regelmässigen Aderlass. Wenn auch von Jahr zu Jahr das einst unsinnige Treiben bei Aderlässen eingeschränkt und die Venaesection als allgemeine Regenerations-Cur immer weiter in die stillen, abgelegenen Gebirgs-

Dörfer zurückgedrängt wird, so hängt das Volk noch mit frommem Glauben an dem Segen des Blutablassens. Wie der Bauer allemal sein Thun und Lassen in Haus und Feld nach dem Stande des Mondes und den „Zeichen" des Himmels richtet, so auch die Tage heilsamen Aderlasses. Noch stehen als günstige „Lass-Tage" im Ansehen: Der Tag des heil. Blasius (3. Februar), des heil. Philipp und Jacob (1. Mai), des heil. Bartholomäus (24. August), des heil. Martin (10. November), der Ostermontag u. a. m. — An diesen Tagen ist die Gestalt des Mondes zu beachten und nur bei zunehmendem Monde das „Lassen" räthlich. Im Zeichen des Skorpions soll man nicht zur Ader lassen. Die sogenannten „verworfenen Tage" (siehe Allg. Theil, I.) sind für diese Verrichtung gleichfalls verpönt. Der Verlust an Blut wird möglichst rasch und ausgiebig durch eine geräumige Mahlzeit und Weingenuss gedeckt und das Aderlassblut in fliessendes Wasser geschüttet.

Das **Schröpfen**, als Heil- und Vorbauungs-Mittel namentlich in der unteren Steiermark sehr gesucht, wird nicht allein von Aerzten, sondern noch häufiger von Curpfuschern ausgeübt. Die Maienzeit gilt als die beste Periode für diesen Act der Blutreinigung. Dazu ein gründliches Purgativum, ehebald eine tüchtige Kost- und Trunkzulage und ein Jahr ist wieder gewonnen. — Dem **Egelsetzen** bringt unser Landvolk das höchste Vertrauen entgegen, weil nach seiner Auffassung mit dem Blute auch alle Unreinigkeit aus dem Körper entfernt wird. Spielt in der Volksmedicin sonst die ungerade Zahl die Lieblingsrolle, so hält man beim Blutegel an der vollen Zahl eines Dutzend.

Blutungen. Zu den üblichen inneren Mitteln, eine Blutung zu stillen, zählt der Thee von Täschelkraut (Caps. burs. Past.), 3—4mal tagsüber getrunken. Weit

zahlreicher sind die äusserlich angewendeten Heilmittel, darunter mannigfache sympathetisch wirkende Proceduren uralter Herkunft und Berühmtheit: Man legt auf die blutende Stelle Spinnweben, Fliesspapier, Feuerschwamm, ein Stück von einem alten Filzhute, zerstossene Eierschalen, zerriebene Buchenkohle, gedörrte und pulverisirte Laubfrösche, wie Kröten, das Pulver des Giftschwammes (Licopodium bovista), zerstossenes Taschenkraut mit Ei gebacken, Compressen mit Most- oder Weinessig, Stücke rohen Fleisches, zerquetschte Regenwürmer mit Schmeer vermengt. Von sympathetischer Wirkung ist es, wenn der Blutende Krötenpulver in ein Tuch gebunden in die Hand nimmt, desgleichen wenn er verschiedene Kräuter, z. B. eine Kornblume oder den Blutstein, eine Kupfermünze, einen Frosch in der Hand hält oder unter die Achsel bindet. Man schreibe mit dem Blute des Verletzten auf dessen Stirne die Buchstaben O, J, P, U, L, K, und binde darüber ein Tuch. *(Umgebung von Graz.)*

Die Stillung der Blutung durch Gebet war schon im hohen Alterthume geübt. Aus der grossen Zahl der in allen Gauen deutscher Zunge üblichen Blutsegen seien jene hervorgehoben, welche in unserem Lande gebräuchlich sind. „Glückliche Wunde, glückselige Stunde, glückselig ist der Tag, da Jesus Christus geboren war. Im Namen G. d. V. † d. S. † und d. hl. G. † Amen.“ Das Kreuzeszeichen wird über die verletzte Stelle gemacht. *(Umgebung Graz.)* — „Glückselige Wunden, glückselige Stunden, glückseliger Tag, in dem Jesus Christus geboren war; und so wahr, dass der hl. Johannes Jesum auf dem Jordan getauft hat, so wahr stell ich Dir N. N. Dein Blut; Blut steh, Blut steh. † † †.“ Dreimal zu sprechen. *(Kemetberg.)* — Man greift an den Ort, wo das Blut fliesst und

spricht: „In Gottes Reich stehen drei Brunnen; der eine giesst, der andere fliesst und der dritte steht still; so soll auch dieses (das Blut) stehen im Namen G. d. V. †“ u. s. w. Oder man spreche: „Heil ist die Wunde, heil ist die Stunde, heil ist der Tag, woran die Stunde geschah; das zähle ich mir N. N. zugut. Im Namen G. d. V. †“ u. s. f. *(Graz.)* — „Auf Christi Grab wachsen drei Ilgen, die erste heisst Jugend, die andere heisst Tugend, die dritte heisst Subul, Blut stand still. Im Namen G. d. V. † † †. Amen.“ *(Leibnitz.)* — Nimm einen Kieselstein, fahre damit um die Wunde und sprich dreimal: „Haut, Fleisch, Zahn und Bein, geschwill so wenig als der Stein“ und lege den Stein wieder unberufen an seinen früheren Ort zurück. *(Ennsthal.)* — Kräftig klingt folgender Blutsegen der Schladminger Bauern: „Jesus Christus is g'storbn und stirbt nimma, Blut här auf z'rinna, jetzt und in Ewigkeit, Amen † † †“. — In Gröbming bekreuzt man die blutende Stelle und ruft den Namenspatron des Patienten an: „Heil. N. mir das Blut stille, so wahr als Gott im Himmel ist“. Dreimal zu sprechen. — Ebendort haucht der Helfer den Kranken dreimal an, indem er das Vaterunser dreimal betet bis zur Stelle „auf Erden“. — In Oberwölz kennt man folgende „ganz gewisse Blutstillung“: „† Ich still Dirs Blut, Jesus Christus ist gut, was Gott redt, das ist wahr, Blut und Afel stehen gar, Blut und Afel stehen fest, wie Jesus Christus am Kreuze gehangen ist, † † †.“ — „Wenn Einem das Blut nicht stehen will, oder eine Aderwunde ist, so lege den Brief darauf, steht das Blut von Stunde an. Wer es aber nicht glauben will, der schreibe die Buchstaben auf ein Messer und steche ein unvernünftiges Thier, es wird nicht bluten, und wer dieses bei sich trägt, der kann vor seinen Feinden bestehen: „J. m. J. K.

J. B. J. P. a. x. v. ss. st. vas. J. P. O. una y Lit. Dom. mper. vobism." *(Oberwölz und Admont.)* [1]

Gegen **Nasenbluten** sind ausser den vorerwähnten Mitteln noch speciell in Uebung folgende: Man dörrt einen Theil des abfliessenden Nasenblutes über einer Flamme und schnupft es auf oder lässt das Blut auf zwei gekreuzte Strohhalme „tröpfeln". — Lasse einen Tropfen Nasenblut auf eine Spinne fallen und diese damit fortlaufen, so wird die Blutung stille stehen. *(Mitterndorf.)* — Man umwickelt den kleinen Finger jener Seite, auf welcher man aus der Nase blutet, mit einem Zwirnfaden oder bindet Petersilkraut, Weinraute oder Nestelwurzel zerstossen auf die Schläfe oder die „Puls" (Handgelenk). — Blutstein und Bernstein wird dem Blutenden in die Hand gegeben, kaltes Wasser, Essig u. s. w. in die Nase gezogen, eine feuchte Compresse auf den Nacken (bei Knaben auf den Hodensack) gebunden, eine Reihe blutstillender Kräuter auf die Fusssohle, ein Halbkreuzer oder Fliesspapier unter die Zunge, ein Stück frischen Fleisches auf die Stirne gelegt.

Wunden werden, soferne sie anfänglich stärkere Blutung darbieten, nach der geschilderten Volks-Chirurgie behandelt. Zur Reinigung von Wunden, im Volke auch „Löcher" genannt, nimmt man reines Wasser, Essig, Arnica-Tinctur, Franzbranntwein mit und ohne Salz- oder Wasserzusatz, den eigenen Urin,[2] oder beschmiert die Verletzung mit englischem Balsam, Terpentinöl, Petroleum, „Grünöl", Bibergeilfett, Johannesöl (Ol. hyperici), Bärenfett und Menschen-

[1] Gleichlautende oder ähnliche Besegnungen sind in allen Gauen Deutschlands üblich.

[2] In Schwaben gilt als besonders heilsam für geschnittene Wunden der Menschenharn, für gerissene Wunden der Koth. Birlinger, I., 487, Buck, S. 45.

schmalz (ob immer echt, bleibt fraglich). Reh-, Gams- und Hirschunschlitt, Hasen- und Gänseschmalz, Wacholderöl, Colofonium mit Eierklar, Honig, Zwiebelfett und Regenwurmöl zählen zu den verbreitetsten Hausmitteln bei Wunden. Ebenso häufig findet das Aufstreuen von zerquetschten und zerstossenen Pflanzenblättern statt, um die Entstehung einer „schwürenden Wunde", eines Rothlaufes und der Bildung des gefürchteten „Afel" vorzubeugen. Unter „Afel" versteht das Volk jede Entzündung einer Wunde und Verletzung überhaupt, sohin Excoriation, Erythem, Erysipel, Phlegmone, Gangrän im weiteren Sinne.[3] Die beliebtesten Wundkräuter, gemeinhin „Afelblätter" genannt, werden in ganzen Stücken, zerkleinert und trocken oder als Theeaufguss und in Wein angesetzt mittelst Compressen auf die Wunde gebracht. Beliebt sind: Huflattich, Schafgarbe, Spitzwegerich, Breitwegerich, „Saunigl" (Rad. saniculi), Enzian, Eschenrinde, Braunelle, der gute Heinrich, Hollunderblätter, Krennblätter, Ampfer, Hollerbast, Milzkraut (Chrysoplenium), Teufelsabbiss (Scabiosa), Waldmeister, Meisterwurz, Malvenblätter, die fette Henne (Sedum Telephium), Hauswurz, Ehrenpreis u. s. f. Selbstverständlich mangelt es nicht an allerhand Salben und Pflastern, mit welchen Verletzungen tractirt und sodann sich selbst überlassen werden. Wesentlich erforderlich ist nach den Regeln der Volks-Chirurgie, dass alle Wund-Salben und Pflaster auf alter, mürber Leinwand aufgestrichen werden. Baumwolle ist bei den Leuten gefürchtet und wird in der Gestalt der modernen Verbandstoffe mit scheelen Augen angesehen. Die Hacke oder das Messer,

[3] In einem Schreiben Christof Gallers aus dem Jahre 1572 wird das „Oflwasser" erbeten und über die an den Augen leidende Patientin bemerkt: „ich sorg, sie hat den Ofl dabei." Vergl. J. Wichner, l. c., S. 34.

mit welchem man sich verletzt hat, soll schnell in frischen Speck gesteckt werden, dann heilt die Wunde bald. *(Oberland.)* — Legt man auf die frische Wunde sogleich eine Messerklinge, so schwürt die Verletzung nicht, vorausgesetzt, dass man dabei nicht gescholten hat. Verwundet man sich auf freiem Felde, so nimmt man den nächstliegenden Stein, umkreist damit die Wunde „im allerhöchsten Namen" und legt den Stein genau auf seinen früheren Platz. — Hat man sich einen Schiefer ausgezogen, so soll man ihn verbeissen und verschlucken,. dann wird die Wunde nicht schwären! *(Hartberg.)*

Um den Schmerz einer Wunde zu stillen, betet man: „Unser lieber Herr Jesus Christus hat viele Beulen und Wunden gehabt und doch keine verbunden; sie gähren nicht, es gibt auch keinen Eiter nicht, Jonas war blind, sprach ich, das himmlische Kind; so wahr die heiligen fünf Wunden sind geschlagen, sie gerinnen nicht, sie verschwären nicht, daraus nehme ich Wasser und Blut, das ist für alle Wunden gut. Heilig ist der Mann, der alle Wunden und Schäden heilen kann. Im Namen Gottes des Vaters † † † Amen." Wunden zu verhindern, sie mögen sein, wie sie wollen: Sprich also: „Die Wunde verbinde ich in drei Namen, dass du an dich nimmst Gliedwasser, Schwinden, Geschwulst und Alles, was der Geschwulst Schaden mag sein, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit." Und das muss dreimal gesprochen werden, fahre mit einem Faden dreimal um die Wunde herum, lege ihn unter der rechten Ecke gegen die Sonne und sprich: „Ich lege dich dahin † † †, dass du an dich nimmst Gliedwasser, Geschwulst und Eiter und Alles, was der Wunde Schaden mag sein. Amen." *(Schwanberg.)* [4] —

[4] Dieselben Segenssprüche sind in Unterfranken bekannt, Lammert, S. 203, ebenso in Schwaben, vergl. Birlinger, Volksthümliches etc., I., 204 ff.

Am Neujahrsmorgen schneidet man von einer Esche die äussere Rinde ab, löst von dem „Baste“ ein längeres Band ab und klebt die Rinde wieder an ihren Platz. Der Baststreifen dient als gesuchtes Wundheil mittel. *(Hieflau.)* — Die Granulation einer Wunde wird als „wildes Fleisch“, auch als „Wildniss“ bezeichnet und gefürchtet. Dawider werden Einreibungen mit Urin, warmem Hühnerblut *(Stübing)*, eine Salbe von weissem Vitriol, blauen Galitzenstein, Alaun, Zucker und Eiweis oder ein Gemenge von Speck, Roggenmehl und Honig angewendet. Auch das „Stupp“ von einer gebratenen Maus soll dienlich sein. *(Oberwölz.)*

Der **Rothlauf** ist im Sinne des Volkes nicht allein das Wund-Erysipel, sondern ein fieberhafter Zustand überhaupt, auch dort, wo jede äussere Verletzung fehlt. Man bezeichnet eine Erkrankung Anfangs als „rothlaufartig“, wenn sie sich auch später als acuter Magenkatarrh oder Bronchitis entpuppt.[5] Für Wundrothlauf wird oft schon die leichteste Röthung der Wundränder genommen und als Entstehungsursache die Berührung der Wunde mit kaltem Wasser oder Eis beschuldigt. Hingegen nennen Viele das offenkundige Wund-Erysipel den „Friesel“ und fürchten letzteren als gefährliches Symptom. Als Präservativ trägt man eine Elephantenlaus (Semen anacardii), eine Rosskastanie, ein Stück rothen Flanells bei sich und zieht jeden Freitag ein neues Hemd an. Man pflegt gegen Rothlauf anzuwenden: Die sogenannten „Afelblätter“ und Fetteinreibungen, namentlich das Zwiebel- und Edelweissfett, (welches durch Rösten dieser Pflanzentheile in Schmalz gewonnen wird), ferner Einstäubungen mit Roggenmehl, Haiden-

[5] Die gleiche Anschauung lebt in Norddeutschland, wo ein fieberhafter Verkühlungszustand ohne besonderes Localleiden Roseré genannt wird. Vergl. Goldschmidt, S. 15.

mehl, Hafermehl, Federweiss, Turteltaubenkoth. Als heilsam rühmt man das Bestreuen der kranken Stelle mit einem Gemenge von „in Zucker-Papier gesottenem Kampher", Wachs und Tafelöl, *(Geisthal)*, eine aus Schiesspulver und frischer Butter bereitete Salbe *(Kemetberg)*, und die äussere Anwendung der Elisabethinerkugeln (Globuli ad Erysipelas der alten Pharmacopoe). — Man taucht in das noch warme Blut eines am 1. März getödteten Hasen einen Leinwandlappen, welcher getrocknet und im gegebenen Falle zur Umwicklung des leidenden Theiles verwendet wird. — Vielfach werden bei Rothlauf Räucherungen angerathen mit Weihrauch, Zucker, Salz, Zwiebel- oder Knoblauchschalen, Lorbeerkernen, schwarzer Lämmerwolle, rothen Kukurutzkörnern. Unter den Sympathiemitteln findet weitverbreitete Benützung das Umhängen einer Kupfermünze, das Tragen eines Kupferringes, eines Säckchens mit Rauschgelb, eines Stückes rothen Schwefels, eines rothen Bindfadens, einer rothen Zimmermanns-Schnur, von Kampher und drei Pfefferkörnern, in ein Ledersäckchen eingenäht. Besonders wirksam sind diese Mittel, wenn sie gefunden oder gestohlen wurden. — Man legt Kellerasseln, Regenwürmer, geräuchertes Rindfleisch, auch den Mehlbalg der Hausmühlen umgewendet auf die leidende Stelle, umwickelt diese mit blauem Zuckerhutpapier oder blauen Leinwandfetzen. Um *Hartberg* lässt man einer mit Rothlauf behafteten Frau die Zunge eines Fuchses um den Hals tragen, umgekehrt einem Mann die Zunge einer Füchsin. — Gimpel, Krummschnabel und Turteltaube sollen den Rothlauf an sich ziehen und werden zu diesem Zwecke an Kranke entliehen. Um jedoch die Thiere wieder vor der Krankheit zu schützen, soll ein Fleckchen rothen Tuches an den Vogelkäfig gehängt werden. *(Oberland.)*

— Der Rothlauf, in manchen Gegenden „Flug“ genannt, wird abgebetet mit folgendem Spruch: „Flug, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes suche ich dich; Flug im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes vertreibe ich dich; Flug, fahre hin, woher du gekommen bist. Im Namen Gottes des Vaters . . . † † † Amen.“ Bei Nennung der drei höchsten Namen wird über die leidende Stelle vom Sprecher geblasen. — Um *Admont* legt man vor Sonnenaufgang dem Kranken die Hände auf und spricht: „Es sind neun Afel (Rothlauf), neun Afel sollen nicht sein; es sind acht Afel, acht Afel sollen nicht sein; es sind sieben Afel“ etc. so fort bis ein Afel und dann „ein Afel ist kein Afel, hilf dir Gott Vater, Gott Sohn und Gott der heilige Geist, Amen“. Hierauf werden sieben Vaterunser gebetet.[6]

Das Volk versteht unter **Geschwulst** nicht nur die durch Schwellung der Weichtheile bedingten Folgezustände einer Verletzung, sondern auch jede acut oder chronisch auftretende Vergrösserung von Organen und Organtheilen. Der Furunkel und die Beinhautentzündung gelten ebenso als Geschwulst wie jedwede Neubildung im Sinne der Wissenschaft, welche letztere allerdings häufiger als „Gewächse“ bezeichnet werden. Die Zertheilung einer Geschwulst erfordert Einreibungen von Kapaun-, Gänse-, Enten- oder Hundsschmalz, Bettlersalbe, Leinöl, ungesalzener Butter. Jeder Ort und selbst jede erbgesessene Familie besitzt eine wunderthätige Salbe oder ein solches

[6] Einen ähnlichen Rothlauf-Segen führt Grohmann aus Böhmen an, wo auch der Rückgang der Zahl 9 auf 0 hervortritt, l. c., S. 159. — Das Zurückzählen bei Krankheitssegen findet sich ebenfalls bei den Siebenbürger Sachsen, vergl. Haltrich, l. c., S. 273.

Pflaster, um Geschwülste (Geschwüre) „aufzuzeitigen“ oder zu vertreiben. Man legt ausser den wiederholt erwähnten Afelblättern erweichende Umschläge von Semmeln, in Milch erweicht, von Käspappeln in Ziegenmilch gesotten auf die Geschwulst oder benützt hiezu einen aus Gerstenmehl, Salz und Wein geformten Teig, anderwärts eine in Fett geröstete und mit Hühnereiweiss „abgerührte“ Zwiebel, auch das Saniklschmalz (von Radix saniculi), das Blutwarzschmalz (von Rad. alcannae), einen aus heissem Schmalz, Semmeln, altem Schmeer und Zwiebeln bereiteten Brei oder ein Gemenge von Fichtenpech und Sauerkraut. *(Oberwölz.)* — In Gröbming hält man grosse Stücke auf folgende Composition zum Aufzeitigen eines Geschwürs: Fichtenharz wird gut gewaschen, durch einen reinen Leinwandlappen gepresst, mit Wachs und Branntwein innig vermengt und aufgestrichen. — Feuchtwarme Umschläge dürfen nach dem eingewurzelten Glauben des Volkes nicht mit reinem Wasser, sondern nur mit Thee von Chamillen, Malven, Hollunderlaub, warmen Pferde- und Kuhmist hergestellt werden. Bekundet die Geschwulst oder das „Geschwär“ (auch „Geschwür“) die Tendenz zur Eiterung, so greift man am liebsten zu harzigen Zugpflastern. Der Eiter, insgemein „Materie“ benannt, wird zum „brandigen Geblüt“, wenn er mit Blut untermischt zu Tage tritt. Aerztliche Eingriffe, etwa die Eröffnung eines Abscesses, werden vom Volke mit unüberwindlicher Scheu betrachtet und lieber die qualvollsten Schmerzen geduldig ertragen. — Auch die Sympathie verlangt bei einer Geschwulst ihre Rechte. Man bindet oberhalb derselben einen rothen Seidenfaden um den Körpertheil, damit die Schwellung nicht weitergreife. — Um eine Geschwulst abzubeten, spreche man folgendes Gebet: „Es gingen drei reine Jungfrauen, sie

wollten eine Geschwulst und Krankheit beschauen; die Eine sprach: es ist heisch, die Andere sprach: es ist nicht, die Dritte sprach: ist es denn nicht, so kommt unser Herr Jesus Christ. Im Namen Gottes des Vaters u. s. f. † † † Amen.“ *(Admont.)*

Unter den Geschwüren nimmt in der Volkstherapie der **Wurm** (Panaritium) einen hervorragenden Platz ein. Festgewurzelt ist noch heute im Volke der alte Glaube, dass es sich bei diesem Leiden thatsächlich um einen im Fingergliede nagenden Wurm handle und bei Vereiterung des Phalanx die abstossenden Gewebsfetzen den Wurm enthalten. Bei Beginn der Krankheit sucht man durch heisse Localbäder von Milch, Oel, Thee, auch von einer aus Rebenasche bereiteten Lauge *(Unterland)*, von heissgemachter Schweins- oder Ochsengalle *(Oberwölz)*, den Schmerz zu besänftigen oder verwendet dazu Kataplasmen von Semmeln, Roggenmehl mit Milch- und Honigzusatz. Man legt auf den Finger Lerchen- oder Tannenharz, zerriebene weisse Feldrüben, Hasen- und Fuchsschmalz, und als besonderes Specificum Menschenkoth („Goldpflaster“ genannt)[7]. Die Eihäute von frisch gefallenen Hühnereiern und lebende Regenwürmer, welche man auf das Fingerglied bindet und absterben lässt, stehen in hohem Ansehen. Ein handschriftliches Arzneibuch des Ennsthales aus dem Jahre 1699 besagt: „Noch Einss für den Wurmb am Finger: Pindt zwei Regen Würmb darauf, lass sie darob sterben“. — Bei heftigem Schmerze stecke man den kranken Finger einer Katze in das Ohr, die Katze wird heulen, der Finger aber heilen! *(Gröbming.)* — Gegen den Wurm am Finger

[7] In Westphalen, Hannover und Oldenburg wird gleichfalls der frische Menschenkoth als „gülden Pflaster“ gegen allerhand Leiden aufgelegt. Vergl. Most, Encyklopaedie, S. 563, Goldschmidt, S. 52.

dient folgendes Gebet, dreimal gesprochen: „Wurm, ich beschwöre dich bei der heiligen Nacht, bei den fünf Wunden, bei den heiligen drei Nägeln Christi, bei der heiligen Kraft Gottes, du seiest gleich grün, blau, weiss, schwarz, roth, dass du liegest in den Fingern todt. Das sei deine Busse. Im † † †". — Für andere Geschwüre, auch als „offene Schaden" bezeichnet, dienen Waschungen mit Absud von Ehrenpreis, Wegerich, Eibisch und Urin, das Stinkpflaster; Melotenpflaster, Lärchenpech, sowie ein Brei aus Mehl und Honig benimmt die „Schärfe". Man bestreut den „Schaden" mit gepulvertem weissen Hundskoth, gepulverten Menschenkoth *(Hieflau)* und bestreicht ihn mit dem sogenannten „Arzneistein", einer Composition von Vitriol, Alaun, Salz, Weinstein, Salmiak u. A. *(Graz.)*

Krebs-Geschwüre, mit welchem Namen man übrigens rasch zur Hand ist, sucht man durch Auflegen von rohen Fleischstücken, von gedörrten und zerstossenen Kröten oder der Asche von Menschenkoth *(Liezen)* zu heilen. Wegwart-, Nachtschatten-, Glockenblumen- und Körbelkrautwasser vertreibt den Krebs und alle bösen Flüsse *(Oberwölz)*, faules Holz, verbrannt und zerstossen, heilt jeden offenen und rinnenden Schaden. *(Steinach.)* Auch verbrennt man ein Todtenbein zu Asche und lässt von dieser den Kranken ein „Stupp" in Wein oder Suppe täglich nehmen. *(Umg. Graz)* — Allgemein üblich ist es, bei Krebsgeschwülsten einen lebenden Krebs ohne Scheeren[8] oder eine lebende Kröte[9] auf den leidenden Körpertheil aufzubinden und absterben zu lassen. Curpfu-

[8] Auch in Norddeutschland üblich, vergl. Most, Encyklopaedie der Volksmedicin, S. 325.

[9] Ebenso in Schwaben, Birlinger, I., 485 und Buck, Seite 52.

scher verstehen es, bei einer Krebs-Cur durch geschickte Vorführung eines Flusskrebses ihre Wunderkünste ad oculos zu demonstriren. — Eine lebendige junge Schlange wird gefangen, verbrannt, gepulvert und mit diesem heilsamen „Stupp" das Geschwür bestreut. Ist aber solch' ein Unthier nicht zu erlangen, so hilft Gaiskoth mit Honig. *(Aussee.)* — Fussgeschwüre werden nebst den oben genannten Heilmitteln mit Terpentinöl, Petroleum u. s. w. behandelt und abgebetet, indem der Helfer mit dem Daumen seiner rechten Hand das Geschwür umkreist und fromme Sprüche murmelt. Bei Geschwüren, Geschwülsten und „Schaden" überhaupt, wird das bedeckende Pflaster abgenommen, in die Erde vergraben, in Bäume verbohrt oder der „Abbeterin" zur weiteren Amtshandlung übermittelt. So sich ein Kranker in der Kreuzgegend den Druckbrand (Decubitus) geholt, sich aufgelegen hat, empfiehlt man ausser „kühlenden und heilenden Salben" das Auflegen von Kraut- oder Krennblättern und von Netzstücken frisch geschlachteter Thiere z. B. Lämmer, Kälber. *(Ennsthal.)* Ueberall auf dem Lande stellt man gegen Decubitus ein Schaffel mit Wasser, in welchem nicht selten drei Eier schwimmen, unter das Krankenbett.

Brandwunden bekämpft man im Beginne, indem das verletzte Körperglied über Feuer gehalten oder um die Blasenbildung zu verhindern, fest gedrückt wird. Beliebte Hausmittel sind Leinöl, Lilienöl, Tinte, Butter, Sauerkraut, Honig, frischer Kuh- und Schafmist, Eidotter mit Leinöl gemengt, nasse Erde, Saft der Hauswurz, des Spitzwegerichs, ein Gemenge von zerquetschtem Zwiebel und Honig, geschabte Seife, Kochsalz, Lindenbast. Gegen Brandwunden dient folgender Segen: „Die Mutter Gottes ging über das Land, sie sah riechen einen feurigen Brand, Brand

schlag aus, schlag nimmer ein, soll dieser Brand gesegnet sein † † †". Dreimal zu sprechen. *(Liezen.)* Gilt im Oberlande auch gegen kalten und heissen Brand.

Frostbeulen und erfrorene Glieder werden mit Honig, Hirschunschlitt, Gänseschmalz, Schweinsgalle, Terpentinöl, Petroleum, Tischlerleim, Glycerin und zur Sommerzeit mit frischen Erdbeeren eingerieben. Man bereitet auch aus Wasser, in welchem Kartoffel gesotten sein mussten, und Asche ein heisses Bad für erfrorene Füsse. — Eine gefrorene Rübe, weich gebraten und so heiss, als sie ertragen wird, auf den Theil über Nacht gelegt, ist bewährt. *(Kainach.)* — Weisse Rüben werden mit Gänseschmalz geröstet und mit dem hievon gewonnenen und ausgepressten Fette die leidenden Stellen eingerieben.

Gewächse, unter welchen man die verschiedensten Neubildungen begreift, sucht man durch Sympathiemittel zu vertreiben. Man bestreicht sie mit Speck, jedoch stets von oben nach unten, und vergräbt den Speck unter einer Dachtraufe. — Man nehme einen Kiesel- oder Blutstein, mache über dem Gewächs das Kreuzeszeichen und fahre dann mit dem Steine neunmal über die Stelle herab, worauf der Stein an seinen früheren Platz gelegt wird. — Drüsengeschwülste, öfter von der Hand einer kräftigen Person gestrichen, werden sich allmälig verlieren. *(Mitterndorf.)* — Gegen Schwund und Geschwülste wird das sogenannte „Umreissen" geübt. Man umfährt und bekreuzigt mit einer Fuchskralle mehrmals die leidende Stelle und drückt die Kralle schliesslich fest darauf an, mit den Worten: „Fleisch und Blut †, March und Bein † schwindet so wenig als ein Stein †." *(Oberwölz.)* — Auf Ueberbeine drückt man die Hacke eines Metzgers oder ein Messer, welches sieben Kreuze als „Zeichen" trägt. Solche

„Sieben-Kreuzmesser“ werden auch bei Contusionen verwendet. *(Klachau.)*

Der **Kropf**, das „steirische Wappen“, über dessen Entstehungsursache die Gelehrten heute noch streiten, gilt im Volke seit alter Zeit als das Product bestimmter Trinkwässer, womit die Thatsache, dass es sich um ein endemisches Uebel handle (von welchem im Oberlande auch Hunde betroffen werden) nicht weit umgangen wird. Jede Gegend hat kropferzeugende,[10] aber auch kropfvertreibende Quellen. Man beschuldigt allgemein hartes Wasser als kropfbildend und hält den Genuss fetter Speisen für disponirend. Frauen, welche bei der Geburt durch die Wehen einen Kropf zu erhalten vermeinen, binden sich dagegen ein schwarzes Sammtband um den Hals. — So ein neugeborenes Kind ein Kröpflein zur Welt bringt, muss die „God'n“ (Pathin) mit einem rothseidenen Bande den Hals des Kindes umwickeln. *(Geisthal.)* — In Stallhofen suchen sich stellungspflichtige Jünglinge dadurch einen Kropf zu erzeugen, dass sie Schnupftabak in grösseren Portionen essen und bei Hinabwürgen desselben den Kopf soweit als möglich nach rückwärts beugen.[11] — Den Kropf vertreibt man mit Kropfschwamm (Spongia usta), innerlich als Pulver oder mit Essig gemengt eingenommen, auch mittelst Inhalationen des verbrannten Schwammes. — Man formt aus Kropfschwamm, Chocolade, Zucker und Eiweiss „Busserln“ und gibt davon 3—4 Stück täglich gegen Kropf. *(Graz.)* — Heute reibt sich die daran

[10] „Es sint auch etsleich prunn, dâ von die läut krophot werden“ Conrad von Megenberg, B. d. N., S. 103.

[11] In Böhmen herrscht der Wahn: Soll der Bursche zur Assentirung gehen, so esse er Menschenfett, er wird dann am ganzen Körper scheckig werden, als ob er von einer ekelhaften Krankheit befallen wäre, und so entgeht er der Aufnahme in das Militär. Grohmann, l. c., S. 152.

leidende Menschheit lieber mit dem Kropfgeist ein. Zuweilen berührt man noch den Kropf mit einer Todtenhand oder stellt sich gegen den abnehmenden Mond, während man den Kropf mit einem Feldstein dreimal bestreicht und dann unberufen den Stein rücklings hinter sich wirft.[12] — Man stellt sich bei zunehmendem Monde ins Freie, sieht in das Mondlicht und berührt mit der rechten Hand den Kropf mit den Worten: „Was ich sehe, nehme zu, was ich greife, nehme ab, im Namen † † † Amen“ und geht schweigend nach Hause. *(Ennsthal.)* — Manche Bauern aber scheuen die Anwendung jedweden Mittels und sagen: „Der Kropf gehört zu den g'raden Gliedern“ *(Modriach)*, andere halten ihn für einen sicheren Schutz gegen Lungenleiden. *(Leoben.)*

Eingeweidebrüche („Leibschaden“ oder „Mängel“ genannt) sind im Landvolke überaus häufig. Ein Bruchband wird nur selten getragen und dem Gebrechen überhaupt erst Beachtung geschenkt, wenn es sich um die Einklemmung einer Darmschlinge handelt. Wer Filzläuse hat, soll vor einem Bruch geschützt sein. *(Hartberg.)*[13] — Wer am Charfreitage nüchtern ein frisches Hühnerei austrinkt, die Schale mit seinem Urin füllt und sodann in den Rauchfang hängt, wird von seinem Bruche befreit werden. *(Ibidem.)* — Zuweilen verräth sich noch der Glaube, dass ein Bruch das Zeugungsvermögen beeinträchtige. Dem Kenner wird es nicht schwer fallen, hierin einen Anklang an das tolle Treiben der Bruchschneider des 17. Jahrhunderts zu finden, deren Operation des Bruches einer

[12] Im Mittelalter waren die Könige von Frankreich und England berühmt durch die Heilung von Kröpfen, welche sie durch Auflegen der Hand vertrieben. Der Kropf hiess desshalb in England „the King's evil“ (Königsübel).

[13] Geradeso in Schwaben. Vergl. Birlinger, Bd. I., S. 489, Buck, S. 55.

partiellen oder totalen Castration gleichkam.[14] Gegen Brucheinklemmungen lobt man unterschiedliche Harzpflaster (Emplast. oxycroceum et ad rupturas), das Einreiben von Thierfetten, insbesondere von Katzen und Igel, und zwar in der Kreuzgegend des Kranken, damit es den Leibschaden hineinziehe. *(Strassgang und Gratwein.)* — Gegen Incarceration lasse den Kranken eine ausgehöhlte Zwetschke mit seinem Kothe füllen und verspeisen. *(Weiz.)* — Im Oberlande pflegt man einen Leibschaden auf folgende Weise zu „verbohren“: An drei Freitagen bei abnehmendem Monde werden von allen Finger- und Zehennägeln sowie vom Scheitelhaare des Kranken Abschnitte gesammelt, in Papier gewickelt und in einem frischgebohrten Loche eines Waldbaumes verschlossen. Während dieser Procedur haben Patient und Helfer die heiligen fünf Wunden Christi und drei Vaterunser zum heiligen Erasmus zu beten. *(Gröbming.)* Ist der Baum verwachsen, so ist der Bruch verschwunden.[15] — Aehnlich verfährt man mit den Finger- und Zehennägeln, welche man in Wachs knetet und verbohrt. Das Wachs soll bei Neumond von einem Bienenstocke genommen werden, der erst dreimal „geschwarmt“ hat. Ist solches Wachs nicht erhältlich, so nimmt man es von einer Kerze, die am Hauptaltar der Kirche gestanden hat. *(Wörschach.)* — Zur Bruchheilung bedient man sich einer Salbe, aus Sanikel-„Stupp“ und zwei in Schmalz gerösteten schwarzen Schnecken bereitet, womit man den Schaden nach aufwärts einschmiert; die Lendengegend aber reibt man mit Leinöl oder Hasenschmalz ein, um die „verschlagenen Winde“ auszutreiben. *(Gössnitz.)*

[14] Vergleiche die classische Schilderung von Dr. Georg Fischer, Chirurgie vor 100 Jahren, (Leipzig 1876) S. 52.

[15] Auch in Oberfranken und Schwaben üblich. Vergleiche Lammert, S. 258, Birlinger, I., 480.

Knochenbrüche und Verrenkungen waren stets und sind noch heute eine Domäne der Volksmedicin. Wir haben bei Schilderung der Volksärzte dem „Bruchrichter“ und seinem Treiben geziemend Rechnung getragen und müssen noch beifügen, dass nicht nur der Bauer und Holzknecht im abgelegenen Walddorfe, sondern auch zahlreiche Bewohner der Städte auf die Unfehlbarkeit dieses Volksarztes ein Jurament ablegen. Nach dem eingewurzelten Wahne der Leute liegt die Wunderkraft des Medicasters weniger in der Geschicklichkeit der Hände, welche „mit heissem Bemüh'n“ gebrochene oder verrenkte Glieder einzurichten bestrebt sind, als in dem ehrwürdigen Familienpflaster, ohne welchem sich einmal das Volk keine Heilung vorzustellen vermag. Die Ingredienzen solcher Pflaster sind dem forschenden Auge des Zunftarztes unergründlich verborgen. Und wenn auch die Sage geht, dass Pechsorten, Wachs, heilsame Kräuter, Schiesspulver und Hühnereiweiss ihren Bestand bilden, so liegt das Mirakel nicht in dem schnöden Brei, sondern in dem Geist, der die ungefüge Masse zusammenschweisst, ihr Leben und Heilkraft verleiht. — Auch Salben finden bei Fracturen Verwendung. So wird eine Beinbruchsalbe aus Terpentinöl, Wachs, altem Schmeer und dem ausgepressten Safte der Sanikelwurzel und des Spitzwegerichs bereitet *(Mooskirchen)* oder aus der Helfenbeinwurzel (Symphitum officinalis) und altem Schmeer. *(Strassgang.)* — Breiiger, frisch abgesetzter Menschenkoth wird auf den Lappen einer abgetragenen Lederhose („irchenen Hosen“) aufgestrichen und auf die Bruchstelle gelegt. *(Deutschlandsberg.)* — Einen schönen Beinbruchsegen kennt man im obersten Murthale: „Beinbruch, ich segne dich auf diesen heiligen Tag, dass du wieder werdest gerad, bis auf den neunten Tag, wie nun der liebe

Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist es haben mag. Heilsam ist diese gebrochene Wunde, heilsam ist dieser Tag, da Jesus Christus geboren ward. Jetzt nehme ich diese Stunde, stehe über diese gebrochene Wunde, dass diese gebrochene Wunde nicht schwelle." *(Oberwölz.)*[16] — Verrenkungen der Gelenke müssen nach Meinung des Volkes, selbst bei frischen Fällen, durch aussergewöhnliche Kraftanwendung „eingerichtet" werden. Die kunstgemässe Reposition eines luxirten Gelenkes wird stets mit Misstrauen angesehen und der Arzt trotz des erzielten Erfolges übel beleumundet, wenn er es unterlässt, das unvermeidliche Pflaster auf die leidende Stelle zu kleben. — Gegen unvollkommene Gliederverrenkung, Verstauchung, hilft das Bestreichen mit dem Urin oder Speichel des Kranken, mit Kampher und Salmiakgeist. Noch angesehener ist das „Dörrband", ein aus Schusterpech, Terpentin, Wachs, Colofonium, Blutstein, Schwarz- und Geisbart-Wurzel bereitetes Pflaster, dessen Bestandtheile übrigens verschiedenartig gemengt sind und für welches auch das Emplastrum oxycroceum oder das Emplast. ad rupturas der Apotheke substituirt wird. Längst kennt die Volksmedicin bei Leiden der Gelenke und anderer Körpertheile die wohlthätige Wirkung darauf ausgeübter Knetungen und Streichungen. Warum macht man also heute mit der Massage solch' ein Aufsehen? Ja, Bauer, das ist ganz was anderes!

Unter den Gelenks-Krankheiten darf der **Gliedschwamm** nicht unerwähnt bleiben. Das Volk versteht darunter nicht nur die fungöse Entzündung des Kniegelenkes (Tumor albus), sondern auch anderwei-

[16] Derselbe Segen findet sich in Heil.-Kreuz in N.-Oesterr., siehe Wurth, l. c., S. 281 (Blätter f. L. in N.-Oest. 1866) und in Schwaben, Buck, S. 70.

tige chronische Gelenksleiden. — Um den Gliedschwamm zu vertreiben, bedeckt man das Gelenk mit Compressen, welche mit einem Absud von Tauben-, Schweins- oder Schwalbenkoth in Milch (Oel oder Essig) befeuchtet wurden, stets bei abnehmendem Monde. *(Kainachthal.)* — Auch der Absud eines Fliegenschwammes in Weinessig wird auf gleiche Art verwendet. *(Ibidem.)* — Schneide von einer Esche im Frühjahre, wenn das Laub ausgeschlagen, bei abnehmendem Monde vor Sonnenaufgang einen Ast mit einem Schnitte von unten nach oben ab, bestreiche damit den Gliedschwamm und verbinde ihn mit einem reinen leinenen Lappen. Den Ast aber verwahre sorgfältig an einem kühlen, düsteren Orte. *(Murau.)* — Im Ennsthale wird der Gliedschwamm folgendermassen „abgebetet": Mit einem Thierknochen (der entsprechenden Extremität) wird das kranke Gelenk dreimal gegen die Peripherie der Gliedmasse hin bestrichen, während der Helfer zugleich, gegen die Sonne gewendet, spricht: „Im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geistes † Amen."

Knochenfrass (Caries) unterstellt die Volks-Therapie zumeist unter Geschwüre und behandelt sie mit den oben angegebenen Mitteln. Die Kranken ertragen mit rührender Geduld oft durch Jahre ihre Leiden und Schmerzen, ohne jemals ärztliche Hilfe aufzusuchen. Ausser den beliebten Schmieren, Kataplasmen und Pflastern sucht man dem Beinfrasse mit sympathetischen Mitteln beizukommen. Man nehme um Mitternacht auf einen Friedhof schweigend ein Todtengebein, bekreuze damit dreimal die leidende Stelle, bete für den Verstorbenen, dem das Gebein gehörte, drei Vaterunser und verscharre wieder den Knochen. *(Unterland.)* — Gegen Beingeschwulst hebe ein auf dem Wege liegendes Bein auf, streiche damit neunmal

über die kranke Stelle von rechts nach links und zähle: neunmal, achtmal, siebenmal etc. bis null, lege dann schweigend das Bein an seinen Platz und gehe ohne umzusehen von dannen. *(Admont.)*

Rheumatismus ist im Volke ein Sammelbegriff für allerlei gichtisch-neuralgische Schmerzen, während wiederum rheumatische Leiden speciell als „Gall", „Gicht und Gall" bezeichnet werden. Nach dem Volksglauben schützt sich vor Rheuma, wer beim ersten Donnerwetter des Jahres sich auf dem Erdboden wälzt oder wie bei Eingeweidebrüchen an einem Freitage seine Nägelabschnitte in einem Baumloche vergräbt. Rheumatische Schmerzen bekämpft man mit aromatisch-spirituösen Einreibungen, u. A. mit Kampher-, Seifen- und Salmiakgeist, Ameisenspiritus, Terpentinöl, Petroleum, Opodeldok und der sog. „flüchtigen Schmier" („fliegendes Element", Linimentum volatile), dem Krumholzöl (Ol. carparthic.) etc. Nicht weniger werden Thierfette dagegen verordnet, besonders Katzenschmalz, Schmeer, Kapaunfett, Gemsenunschlitt, Hundsschmalz, welchem Wacholderbeeren, faule Quitten u. s. w. beigemengt sind, auch Räucherungen des kranken Theiles oder Umwicklungen desselben mit Watta oder Werg, welches mit Zucker, Wacholderbeeren, Beifuss (Artemisia vulgar.) und Gichtrauch (Pulv. fumalis) eingeraucht wurde. Vor Kreuzweh bewahrt man sich nach altem Glauben, wenn man über neun Oster- oder Sonnwendfeuer springt. Gegen den Hexenschuss (Kreuzschmerz) hilft sich das Volk durch Auflegen eines Pflasters, durch Schröpfen und Abführmittel und nimmt zu letzteren gerne seine Zuflucht, weil man das Leiden als verschlagene Haemorrhoiden ansieht. Innerlich geniesst man Wein, in welchem Galläpfel angesetzt wurden, auch Bier mit Zuthat von Krenn oder Salz, Haferbranntwein mit Aloe. Der

acute Gelenksrheumatismus, „fliegende Gicht“, auch „hitzige Gliedersucht oder Gallgicht“ genannt, wird mit schweisstreibenden Mitteln behandelt und das Hauptmoment der Therapie auf Einwickelungen der Gelenke mit Watta, Flanell, Schaf-, Lämmer- oder Hasenwolle gelegt. Um Lankowitz gilt der Saft frischen Kuhmistes als Specificum.

Die **Gicht**, im Volksmunde wieder mit Rheuma und Neuralgieen verwechselt („Nervengicht“), spielt in den Alpenländern eine hervorragende Rolle. Vorbauend trägt man gegen Gicht eine Rosskastanie im Sacke, hängt sich eine Elefantenlaus (Semen anarcardii, von welchem je nach der Furchung ein Männchen und Weibchen unterschieden wird) um den Hals und trägt in Vorahnung von Prof. Dr. Gustav Jägers seuchen- und wetterfestem Wollregime seit Urväterzeit Strümpfe aus Thierwolle. Am Gründonnerstage Morgens nüchtern ein „Stamperl“ Schnaps und einen Apfel genossen, schützt das ganze Jahr über vor Gicht. *(Gröbming.)* — Häufiger Genuss von Hühnerfleisch bringt die Gicht. Innerlich verordnet man Gichtkranken den Saft des Fieberklee, der Meerzwiebel, Jerusalem-Balsam mit Kümmel und ausreichende Theeaufgüsse, namentlich den „Gallmanderlthee“ (von Chamaedris oder Gratiola), blutreinigende Tränklein, z. B. Pagliano-Syrup, Abkochungen von Meerzwiebel und Galläpfel, Schlüsselblumen, Rübenkraut. Gegen „Gicht und Gall“, im verderbten Dialecte auch „Gift und Gall“, werden gepulverte Gallensteine von Thieren empfohlen *(Umgebung Graz)*, und rohe Schnecken genossen. *(Schladming.)* Bier mit Schnaps, Citronenscheiben in Wein digerirt, das „Wind- und Gallpulver“ (Pulv. purgans) sind bekannte Volksmittel. Aeusserlich werden die kranken Theile in Watta, Wolle, Gichtleinwand eingewickelt oder in mit Harz, Zucker, Wermuth, Salbei,

Brennessel-Samen, geräuchertem Flachs gehüllt. Salben, aus Beifuss- und Attichblättern, Wacholderbeeren und -Wipfeln, sowie altem Schmeer bereitet, sollen gute Wirkung haben. Ein „Gicht- und Gliedergeist zum Anwaschen" wird erzeugt durch Digeriren von Weinkräutl, Lavendel- und Rosmarinblättern, Regenwürmern und Ameiseneiern; ferner durch Destillation von Wacholderschwamm im Wasser, erstlich an die Sonne und dann in einen Ameisenhaufen gestellt. *(Umgebung Graz.)* — Im oberen Ennsthale werden Regenwürmer in einem Glase verschlossen, durch eilf Tage in einem Ameisenhaufen belassen. Mit dem hiebei gewonnenen „Oel" wird der Nabel des Gichtkranken eingerieben. — Mit Menstrualblut getränkte Leinwandflecke sind gegen Gicht altbekannte Umschläge.[17] — Mit einem Luchssporn wird die kranke Extremität bestrichen und dazu ein bewährter Gichtsegen gebetet. *(Köflach.)* — Man sucht die Krankheit durch thierische Wärme zu bannen, indem man die leidenden Theile mit dem „Löser" (Blättermagen) frischgeschlachteter Rinder, mit warmem Kuhmist *(Enns- u. Kainachthal)* bedeckt oder junge Hunde und Katzen aufbindet und mit ihnen zu Bette geht. — Garn, von Mädchen unter sieben Jahren gesponnen, um das kranke Glied gewunden, gilt als sichere Hilfe. *(Hartberg.)* — Man bestreicht die schmerzhafte Stelle mit dem Gebeine einer am 20. März getödteten Kröte durch drei Tage bei abnehmendem Mondlicht, am ersten Tag wenig, am zweiten Tage stärker, am dritten Tage wieder mit geringer Intensität. *(Mitterndorf.)* — Lege den kranken Theil in einen Ameisenhaufen, solange, bis er ganz von Ameisen übersäet ist. Schüttle dann die Thiere ab und Du wirst genesen sein. *(Frohnleiten.)* — Der Kranke siedet in seinem

[17] Schon bei Plinius, h. n. 28, 23.

eigenen Urin ein Ei, vergräbt dieses sodann in einem Ameisenhaufen und reibt sich mit dem warmen Harne ein. *(Gröbming.)*

Ein grosses Vertrauen setzt das Landvolk auf die sogenannten „Gift- und Gallzetteln", welche dem Kranken nach Sonnenuntergang vorgelesen, die Nacht über auf das leidende Glied aufgebunden und vor Sonnenaufgang entfernt werden. Ist der Zettel zerrissen, so ist die Krankheit geheilt. Ein solcher aus Gröbming stammender Original-Zettel lautet: „† † † Vergicht sind 72, die treib den N. N. in wilden Wald aus, wo kein Hahn nit kräht, wo kein Mader nit mäht, wo kein Bauer nit säht, wo keine Blume nit blüht, wo kein Mensch geboren wird, wo keiner nit Knecht sein mag. Treibens über Stock über Stein, da grad soll es ewig bleiben. † † † C. M. B. J. N. R. J. J. m. J. J. O. m. J. L. m. d. h. f. d. s. J. h. G. A. G. S. G. h. G. O. † † †". — Ein anderer Gichtsegen: „Vergicht und Gall, geh in Dein Ort und bleib fest, so wie Jesus Christus in seiner Wahrheit ist †. Dies dreimal gesprochen, dann zähle von 72 zurück bis null, nämlich von 72 bleiben 71, von 71 bleiben 70 u. s. f. und streiche bei jeder Zahl über die schmerzhafte Stelle hinab." *(Kemetberg.)* — „Durch Zorn und Gall straft Gott die Menschen all; alle schlechten Säfte und schlechtes Blut, befehle ich die Gicht-Krankheit unter Gottes Huth. Ich beschwöre Euch beim lebendigen Gott, Gott Sabaot, Gott Sabaot! Dreimal in neun Tagen, beim heil. Erzengel Michael beschwöre ich Euch dreimal, er hat die Engel im Himmel ausgetrieben und sind auf ewig in der Höll' geblieben. Ja beim heiligen Kindlein im Stall beschwöre ich Euch dreimal! Gott Sabaot, Gott Sabaot! Ich beschwöre dieses in Gottes Macht, zu wenden an Schwund und Gicht, Gott weiss es und hilft auch Dich, so wahr

der Satan ist vom Himmel vertrieben, ist die Krankheit von Dir geschieden.“ Bei dieser Beschwörung wird vor den Kranken ein schwarzes Kruzifix gestellt, auf welches der Patient unverwandt sein Auge zu richten hat, und der schmerzhafte Körpertheil mit Weihwasser besprengt. Weiters hat der Kranke durch 40 Tage hindurch täglich 39 Vaterunser und einen „Glaubengott“ zu beten, täglich den ausgepressten Saft des Benedictus-Krautes (Geum montanum, reptans) und des Nebenauf-Krautes (Veronica) einzunehmen und unverbrüchliches Schweigen zu bewahren. *(Edelschrott.)* „Geduld und Flanell“ soll aber der beste Gichtspruch sein.

VIII. Sterben und Leiche.

Mannigfach sind die Anzeichen, aus welchen das Volk die Genesung oder den Tod eines Schwerkranken vorhersagt. Dem Ausspruche des Arztes wollen Viele dann erst vollen Glauben schenken, wenn sie selbst nach traditionellen Begriffen sich die Prognose zurecht gelegt haben. Treffen Unglückstage in der jeweiligen Krankheitsdauer zu, oder hat sich, was dem Aberglauben jeder Zeit und jeden Volkes belangreich dünkt, schon in den gesunden Tagen des Patienten irgend ein ominöses Anzeichen nahe bevorstehenden Todes eingestellt, so steht es um so schlimmer, wenn bei schwerer Erkrankung eine der allbekannten Todes-Verkündigungen eintritt, „wenn sich der Tod anmeldet“. Jeder Landstrich hat hierin seinen „eigenen Glauben“. Wenn vorüberziehende Vögel auf dem Hause eines Schwerkranken Rast halten *(Edelschrott)*, wenn der Geistliche vom Versehgange zurückkehrend

sich umsieht *(Geisthal)*, wenn eine Sternschnuppe über dem Hause niederfällt, wenn das Herdfeuer „singt", d. h. einen zwitschernden Ton gibt, wenn beim Gebetläuten oder während der Messe bei der Wandlung die Thurmuhr schlägt, wenn im Hausgarten der gelbe Veigel besonders schön blüht *(Köflach)*, wenn Kinder „Leich' spielen", wenn der „Scher" (Maulwurf) in der Nähe des Hauses sein Hügelgrab aufwirft *(Wundschuh)*, wird an dem Aufkommen des Erkrankten ebenso gezweifelt, als wenn die Uhr im Krankenzimmer stille steht, plötzlich die Thüre in demselben aufgeht, der Todtenvogel ruft, der Todtenwurm im Gebälke pickt, Nächtens ein Hund heult, ein Bild von der Wand fällt u. s. w.

Von einem Kranken, der hoffnungslos darniederliegt, sagt man: „mit dem gehts thalab", „der hängt an der Krepirhalfter", „mit dem is' Mathäi am letzten". Mit aller Zähigkeit erhält sich im Volke der Glaube, dass der Arzt unheilbaren oder unrettbar verlorenen Kranken durch Gift (das sog. „Maschirpulver") das qualvolle Lebensende verkürzen dürfe. — Hat der Patient den kirchlichen Trost empfangen, nach welchem übrigens die Leute bei ganz unbedenklichen Leiden und gewöhnlich weit früher verlangen, als nach ärztlicher Hilfe, so werden die Hausgenossen, Nachbarn und wo möglich die „ganze Freundschaft" zusammen gerufen, um dem Sterbenden das letzte Stündlein zu erleichtern. Frägt der Kranke nach der Zeit, bewegt er Hände und Beine („fängt zu wandern an"), beginnt er auf der Bettdecke zu kratzen, so hegt die Umgebung keine Hoffnung mehr für seine Genesung. Den Schweiss auf der Stirne des Sterbenden hält man für Angstschweiss und „munkelt" nicht selten hinterher, dass der Betreffende mit schlechtem Gewissen gestorben sei. Den sprichwörtlichen Todes-

kampf stellt sich das Volk als ein wirkliches Ringen des Sensenmannes mit dem Menschen vor und sagt von einem Schwersterbenden: „Der Tod hat 'n kloan z'martert." *(Ennsthal.)* — Von sanft Sterbenden heisst es, sie seien hinübergeschlafen, ausgelöscht. — In Voitsberg setzt man den Kranken zur vermeintlichen Abkürzung der Sterbestunde grünseidene Käppchen, sog. Lorettohäublein auf, welche auch in Radkersburg und Pettau früher üblich waren.[1] — Allgemein pflegt man sterbenden Kindern das von den Taufpathen geschenkte Hemd (die „Godenpfoad") anzuziehen, mit welchem sie dann auch begraben werden.

Ist der Tod eingetreten, so öffnet man die Fenster des Sterbezimmers, um die Seele des Verstorbenen hinauszulassen, stellt neben der Leiche ein Licht, an welchem keine Kerze angezündet werden soll, um die Ruhe des Todten nicht zu stören. *(Mitterndorf.)* Wenn ein Mensch stirbt, fällt ein (sein) Stern vom Himmel. — Im Auge des Sterbenden soll das Bild desjenigen haften bleiben, der ihm zuletzt ins Auge geschaut. Hält der Todte ein Auge offen, so stirbt bald ein Angehöriger, hält er beide Augen geöffnet, so müssen ihm ehestens zwei Verwandte nachfolgen. Das Volk sagt: „Der Todte schaut sich in der Freundschaft um." *(Oberland.)* — Die Leiche wird gewaschen, gekämmt, (Männern das Barthaar rasirt) und der Todte zur Aufbahrung gebracht. In Kainach und Graden wird Mannsleichen der Hut über die Stirne gestülpt. Vielfach findet sich in Obersteier der uralte Brauch, den Tod des Hausvaters den Bienen anzusagen mit den Worten: „Meinö liab'n Bein, da Voada is' g'storbn."[2] Im Ennsthale herrscht der Volksglaube, dass man

[1] Gleichfalls in Bayern, vergl. Lammert, S. 103.

[2] Diese pietätvolle Sitte hat sich nahezu in ganz Deutschland bewahrt.

Gewohnheits-Trinkern das Laster abgewöhnen könne, wenn man ihnen „Leichenwasser“, d. h. Wasser, mit welchem der Leichnam gereinigt wurde, unbewusst zu trinken gibt; auch Wein oder Branntwein, mit welchem eine Leiche benetzt oder welcher durch einen Todtenlappen geseiht wurde, führt zu gleichem Zweck. *(Liezen.)*[3] Das Waschen des Verstorbenen mit Wein geschieht in dem Glauben, dass sich darnach die Gesichtszüge der Leiche nicht mehr entstellend verändern. *(Mürzthal.)* Nach den Symptomen der letzten Lebensstunden oder nach den Leichenerscheinungen wird auf dem Lande meist die Todes-Ursache festgestellt. Sanfter Tod gilt als „Lähmung“, plötzlicher Tod als „Schlag“ oder „Schlagl“, lange dauerndes Röcheln als „Schleimschlag“, Blässe der Leiche als „kalter, weisser Brand“, livide Todtenflecke als „heisser, schwarzer Brand“. — Der Tod des Selbstmörders hat Sturmwind zur Folge und bringt überdies für die Gegend einen „Schauer“ (Hagelwetter). Bei heftigen Stürmen heisst's im Volkswitze: „Da hat sich gewiss ein Schneider erhängt.“ In Obersteier glauben die Leute daran, dass, solange ein Verunglückter unbegraben in den Bergen liegt, eine Aenderung des (schlechten) Wetters nicht zu erwarten ist.

Die Leichenwache gehört zu den strengen Forderungen ländlicher Etiquette und geht je nach Wohlstand und Freigiebigkeit des Hauses mitunter in ein ganz gemüthliches Trinkgelage über. Von allen Vorschriften bei Epidemieen bringt keine den Bauer in solche Aufregung als das Verbot der Leichenwache und Todtenzehrung. Kommt die Stunde der Beerdigung, der „Leich“, so wird der Schragen mit dem Verstorbenen über jeder Thürschwelle oder nur über dem Hauseingange dreimal gehoben und nach

[3] Ebenso in Bayreuth, Lammert, S. 44.

rechts und links gewendet, damit dem Todten der Abschied erleichtert und nicht die Ruhe genommen werde. Je zahlreicher das Leichenfolge und je mehr Geistliche dabei, desto grösser die Ehre für den Dahingegangenen und die ganze Freundschaft. Dass das landesübliche Todtenmahl, die „Bstattung", gewöhnlich im Wirthshause stattfindend, oft rasch die Thränen der Hinterbliebenen trocknet und die langwährende Sitzung den Trauergästen vollauf Gelegenheit gibt, sich des Daseins in diesem irdischen Jammerthale zu erfreuen, ist bekannt.

An Leiche und Sargholz knüpfen sich mehrfache Beziehungen für Krankheit und Heilung. Um Wiederholungen zu vermeiden, wird auf die bei einzelnen Leiden aufgezählten Beispiele verwiesen. Der Glaube an die Verwerthung der Leiche als Arznei gelangt in einem über das ganze Land verbreiteten Wahne zu befremdlichem Ausdruck: Die barmherzigen Brüder in Graz sollen das Privilegium besitzen, alljährlich ein Menschenleben für Heilzwecke ausbeuten zu dürfen. Hiezu wird ein junger Mensch, welcher etwa des Zahnziehens oder sonstiger leichter Erkrankung wegen in das Ordens-Spital gelangt, abgefangen, an den Füssen aufgehängt und zu Tod gekitzelt! Die ehrwürdigen Brüder sieden sodann den Leichnam zu Brei und verwenden letzten sowie das Fett und die verbrannten Knochen in ihrer Apotheke. Um Ostern, sagen die Leute, verschwindet alljährlich auf diese Weise ein Bursche spurlos im Spitale.

